



Version 15. 2. 2021 (1. Version 3. 3. 2012)

Lutz Danneberg

Kunst, Methode und Methodologie bei August Boeckh

1. Methodologie
2. Methode
3. Kunst und Methode

Das Thema der drei im Titel auftretenden Konzepte scheint wenig Anlass auf Überraschungen zu geben. Aber das ist ein Irrtum. Diese Konzepte hängen zwar bei Boeckh miteinander zusammen, aber in anderer Weise als der Blick aus der Jetztzeit auf die hohe Zeit der Geltung der Philologie vermuten lässt. Auch wenn in diesem Beitrag Formulierungen aus Boeckhs *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* im Vordergrund der Entfaltung der Problemstellung stehen, reicht es zur Erkundung seines Sprachgebrauchs und vor allem des konzeptionellen Hintergrunds nicht aus, sich darauf zu beschränken.

1. Methodologie

In der *Enzyklopädie und Methodologie* gibt es eine Reihe von Abschnitten, die in gleicher Weise lauten, nämlich mit „methodologischer Zusatz“, und zwar sowohl dort, wo Boeckh Fragen der philologischen Tätigkeit etwa in der „Theorie der Hermeneutik“ und der „Theorie der Kritik“ erörtert, als auch da, wo er Themen der „besonderen Altertumslehre“ abhandelt, so etwa am Ende des Kapitels zur „Chronologie“ oder zur „Geschichte der Philosophie“. „Methodologische Zusätze“ gibt es allerdings nicht zu jedem Kapitel. Bereits daraus lässt sich schließen, dass dieser „Zusatz“ nicht etwas ist, dessen es unbedingt bedarf, sondern worauf situativ oder fallweise zurückgegriffen wird. Betrachtet man die Stellen, in denen der Ausdruck in Boecks *Encyklopädie* verwendet wird, dann gibt es nur wenige, die ihn einführen und teilweise bestimmen. Gebraucht wird er zur Charakterisierung. Dabei handelt es sich nur um zwei Typen der Charakterisierung: Der eine bezieht sich auf Fragen der Darstellung dessen, was hermeneutisch ermittelt wurde,¹ der andere auf praktische Fragen des Studiums der Philologie.

Einen einzigen ‚methodologischen‘ Zusatz möchte ich näher betrachten. Ein längeres Zitat, erhellt, was Boeckh in diesem Fall meint:

¹ Vgl. Boeckh, *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Hg. von Ernst Bratuscheck. Zweite Auflage besorgt von Rudolf Klusmann. Leipzig 1886, unter anderem zur „Übersetzung“, „Paraphrase“, „Commentiren“, Edition, S. 158-167, ferner auch S. 252-254.

Am besten ist es, wenn man die Uebersicht selbst bei *cursorischer Lectüre* durch eigene Auszeichnungen festhält. Ein solcher Totalüberblick kann nur vorbereitend sein zur Erlangung eines Gesamteindrucks; man lernt dabei hauptsächlich die objective Einheit des Werks kennen und erhält eine allgemeine Vorstellung von der subjectiven und formalen Einheit. Darauf muss dann die genauere Zergliederung durch *statarische Lectüre* folgen.²

Boeckh bemerkt, dass der Schulunterricht umgekehrt verfähre. Es werde mit der statarischen Lektüre begonnen werden und dann folgt die cursorische. Daneben hält er fest:

Zwischen Schule und Universität besteht in Bezug auf die Uebung in der Interpretation überhaupt ein grosser Unterschied. Die grammatische Erklärung eignet sich am meisten für die Schule, die individuelle für die Universität, auf welcher das gewöhnliche Grammatische sollte vorausgesetzt werden, während die individuelle Auslegung erst hier gedeihen kann, da sie eine grösser Uebersicht und Tiefe des Geistes erfordert.³

Die Unterscheidung Boeckhs zwischen cursorischer und statarischer Lektüre hat eine längere Vorgeschichte,⁴ und längst hat man zwischen dem Unterricht auf den Schulen und den Universitäten unterschieden.⁵

Der Text wird mit solchen Hilfen zum *Lesen, zur lectio stataria im Unterschied zur lectio vagabunda und lectio cursoria*, eingerichtet. Bereits Seneca unterscheidet in seinem zweiten

² Boeckh, § 26, S. 156/57.

³ Ebd., S. 157.

⁴ Sie hat allerdings nichts mit Quintilians Warnung vor der Eile beim Erlernen der Sprache zu tun, vgl. *Inst Orat*, I, 1, 30ff. zu tun.

⁵ Vgl. u.a. Friedrich August Wolf, *Über Erziehung, Schule, Universität (Consilia Scholastica)*. In: Wilhelm Körte, *Aus Wolfs literarischem Nachlass zusammengestellt*. Quedlinburg 1835, S. 95-152. Johann Andreas Sixt (1742-1810), *Die cursorische Lektüre der heiligen Schrift – ein hermeneutisches Lehrstück mit eingemischten Erklärungen biblischer Stellen*. Altdorf 1775, bietet zum Thema eine Monographie. In ihr hält Sixt fest (Vorrede, unpag.): Obwohl es Bedenken gegenüber einer solchen Art der Lektüre gibt, bestimme „das Cursorische eine eigen Auslegungsmethode. Ihre Erwägung erforderte, manches Bekannte und in anderer Absicht wohl brauchbare wegzulassen. Damit nämlich eine nicht zweckmäßige Weitläufigkeit vermieden würde.“ Im weiteren gibt Sixt neben mehr oder weniger gängige Charakterisierungen dieser Art der Lektüre Hinweise auf ältere Vorläufer der *cursoria lectio* (S. 5-13). Den Hauptteil machen Andeutungen und Hinweise zu von „Regeln“ der „Beschaffenheit der cursorischen Lektüre“, insbesondere der Heiligen Schrift (S. 13ff). Dort findet sich auch der Hinweis auf Buddeus *Isagoge historico-theologica ad theologiam universam*, der die Unterscheidung mit der in der Zeit gängigen zwischen *exoterica* und *acroamtica* erläutert; in der von mir eingesehenen Ausgabe des ersten Bandes von 1727, findet sich diese Erläuterung in lib. I, cap. III, § XX, S. 80/81.

Schreiben zwei Arten des Lesens: eine Art des vagabundierenden Lesens verglichen mit dem (ziellosten) Reisen⁶ und eine Art intensiven Lesens des Anerkannten und Bewährten („probato semper lege“). Es ist ein konzentriertes Lesen, bei dem man zur intensiven Verarbeitung exzerpiert, auswertet und überdenkt („cum multa percurreris, unum excerpe, quod illo de concoquas.“⁷ Beide Weisen des Lesens wurden nicht zuletzt auch in den mittelalterlichen Universitäten unterschieden.⁸ Eingerichtet wurden die Texte zum intensivierten Nachschlagen – etwa mit Voraus- und Rückbezügen – allgemein: zur nichtlinearen Lektüre mit inter- und intratextuellen (Quer-)Verweisen und so auch zum *verzögerten*, ‚bedächtigen‘, ‚verweilenden‘ Akt des (stillen) Lesens. Zugleich aber unterstützen *dieselben*, unter Umständen im Verbund mit anderen Mitteln der Textaufbereitung, das *schnelle* Informieren (die *facilitas inveniendi*),⁹ das vereinfachte Auffinden durch *sporadisches* Nachschlagen spezieller Themen, das leichte Ausbeuten der Texte für das eigene Verfassen von Schriften sowie die Ablösung der Zitationen aus den exzerpierten Werken von ihren jeweiligen Ko-Texten und Sinn-Bezügen, die aufgrund bestimmter Verweisungsformen und Areten und Weisen des Nachschlagens nicht mehr zur Kenntnis genommen werden müssen, um die Stellen zu finden; gleichzeitig entlastet das das Memorieren beim Auffinden.

⁶ Vgl. Michael von Albrecht, Vom Reisen und Lesen. In: Id., Wort und Wandlung. Senecas Lebenskunst. Leiden/Boston 2004, S. 24-33.

⁷ Vgl. Seneca, *Epist. Mor II*, 2: „Illud autem uide, ne ista lectio auctorum multorum et omnis generis uoluminum habeat aliquid uagam et instabilem. Certis ingeniis immorari et innutriri oportet, si uelis aliquid trahere, quod in animo fideliter sedeat. Nusquam est, qui ubique est.“ Übersetzung Manfred Rosenbach: „Darauf aber achte, daß nicht diese Lektüre vieler Autoren und Bücher aller Art mit sich bringe etwas Planloses und Unstetes. Bei bestimmten Geistern muß man verweilen und sich von ihnen durchdringen lassen, wenn du etwas gewinnen willst, was in der Seele zuverlässig Platz finden soll. Nirgend ist, wer überall ist.“ Hierzu auch Jan-Wilhelm Beck, Senecas zweiter Brief: Sein ‚Hinweis für Benutzer‘. In: *Rheinisches Museum für Philologie* 150 (2007), S. 96-108.

⁸ Hierzu Alfonso Maierù, *Les cours: lectio et lectio cursoria* (d’après les statuts de Paris et d’Oxford). In: Olga Weijers und Lous Holtz (Hg.), *L’enseignement des disciplines à la Faculté des arts (Paris et Oxford, XIII^e-XV^e siècles)*. Paris 1997, S. 373-391, auch Id., *University Training in Medieval Europe*. Edited by D.N. Prysds. Leiden 1994, S. 22ff; zur Wortgeschichte Olga Weijers, *Terminologie des universités au XIII^e siècle*. Roma 1987, S. 324-329.

⁹ Zu *facilitas* bemerkt Quintilian, *Inst Orat*, X, 1, 1: „Sed haec eloquendi praecepta, sicut cogitationi sunt necessaria, ita non satis ad vim dicendi valent, nisi illis firma quaedam facilitas, quae apud Graecos *ἁπλονομία* nomen, accesserit: [...]“

Von seminarartigen Gebilden des 18. Jahrhunderts scheint keines im engeren Sinn ein Vorläufer dessen zu sein, was sich im 19. als *seminaria philologica* etabliert. Ein einziges Seminar scheint davon allerdings ausgenommen zu sein: Es ist das von Johann Matthias Gesners (1691-1761) in Göttingen gegründete *Seminarium philologicum*.¹⁰ Es war Teil der philosophischen Fakultät, die in der Zeit aus acht Fächern der Gelehrsamkeit bestand: *ius publicum*, *ius naturae et gentium*, die *historia litteraria*, *historia*, *logica et metaphysica*, *linguae orientalis*, *mathesis et physica* und eben *eloquentia et poesis*. Mit seinem 1731 herausgegebenen Werk *chrestomathia graeca* – vorausgegangen sind *Ciceroniana* 1707, *Pliniana* 1728 – beinhaltend kürzere, aber in sich abgeschlossene Textstücke: unter anderem aus *De arte Rhetorica* des Aristoteles, aus *Hypotyposes* des Sextus Empiricus (2. H. 2. Jh. n. Chr.), ferner aus den *optimi scriptoribus* Herodot (484 – nach 430), Thukydides (um 460 – nach 400), Xenophon (um 426 – nach 355), Theophrast (371-287), Plutarch (45-125), Lukian (ca. 120-180) und Herodian (2. Jh. n. Chr.),¹¹ die insbesondere in der Sache kommentiert werden. Nicht zuletzt mit seinem für die Zeit erschöpfenden vierbändigen *Thesaurus linguae et eruditionis*,¹² zählt Gesner zu den Wiederbegründern der Griechischstudien in Deutschland –

¹⁰ Biographische Informationen zu Gesner finden sich gesammelt in Jeremias Nikolaus Eyring [1739-1803], *Matthiae Gesneri Biographia Academica Göttingensis*. Collegit et edidit [...]. Praefatus est Christ.[ian] Adolphus Klotzius [1738-1771]. Vol. I/II/III. Halae 1768/1769; dort auch eine recht detaillierte Übersicht seiner Werke, vgl. Eyring, *Descriptio Operum Io. Matthi. Gesneri civis insertum est Commercium Litterar. Lucianevm Praemissa Epistola ad Ge.[org] Christo.[ph] Hambergerum* [1726-1773]. In: ebd., Vol. III. Halae 1769, S. 287-496; ferner Hermann Sauppe, *Johann Matthias Gesner*. Vortrag, Weimar 1851, sowie im wesentlich darauf beruhend Id., *Johann Matthias Gesner und Christian Gottlob Heyne*. In: Rudolf Rocholl (Hg.), *Göttinger Professoren*. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Literärgeschichte in acht Vorträgen. Gotha 1872, S. 59-98, insb. S. 60-78; ferner Ulrich Schindel, *Johann Matthias Gesner. Professor der Poesie und Beredsamkeit 1734-1761*. In: Carl Joachim Claassen (Hg.), *Die klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen*. Göttingen 1989, S. 9-126, sowie Id., *Die Anfänge der klassischen Philologie in Göttingen*. In: Reinhard Lauer (Hg.), *Philologie in Göttingen*. Göttingen 2001, S. 9-24.

¹¹ Vgl. Gesner, *XPHEΣTOMAΘAIAI. Chrestomathia Graeca sive Loci Illvstres Ex Optimis Scriptoribus Dilecti Quam Potvit Emendate Itervm Editi Notvlis Brevibvs [...]. Obiter Demosthenis encomium Lucianevm transposita vna pagina integritati restituitur*. Lipsiae 1734. Achte Auflage noch 1792.

¹² Dazu heißt es bei Ernesti, *Narratio de Io. Matthia Gesnerio ad Daviem Rhvkeniivm V.C.* [1762] In: Eyring, *Matthiae Gesneri Biographia* [1768], S. 277-338, hier S. 299: „[...] opus maximum, et laboriosissimum, et eruditissimum edidit, vel vnum ad immortalitatem nominis et perennem gloriam suffecturum.“

nicht zuletzt zu der (langsamen) Ablösung des Griechischunterrichts von der Lektüre neutestamentlicher Texte anhand seiner Chrestomaten; und das entspricht durchaus auch seiner eigenen Einschätzung.¹³ Freilich ist auch diese Art der Textdarbietung nicht wenig kritisiert worden, obwohl diese Art sehr wirksam gewesen ist und das nicht allein bei griechischen Texten – denkt man etwa an die *Chrestomathie de l'ancien français* von 1866 oder *Chrestomathie provençale* 1868 des Neuphilologen Karl Bartsch (1832-1888).

Bemerkenswert ist die wohl einmalige Kontinuität in der Fortführung dieses Seminars, das Gesner fast drei Jahrzehnte leitete, durch seinen direkten Nachfolger Christian Gottlob Heyne (1720-1812), der ihm nahezu fünf Jahrzehnte vorstand. Das von Gesner – wie auch später Heyne angestellt als *professor eloquentiae et poeseos* – geplante und dann auch realisierte Seminar sollte aus neun *Studiosis Theologiae* bestehen und dem „Mangel tüchtiger Lehrer“ abhelfen.¹⁴ Zum Anreiz der Studierenden werden bereits Stipendien vorgeschlagen.¹⁵ Hermann Sauppe (1809-1893), selbst als Altphilologe hervorgetreten und von 1856 bis 1893 Professor für klassische Philologie in Göttingen, schreibt in seiner Würdigung von Gesner und Heyne über das von ersterem begründete Seminar: „Durch dasselbe begründet er ganz eigentlich das Studium der Philologie als selbständiger Wissenschaft, durch dasselbe wurde es ihm möglich, zugleich tüchtige Lehrer für die Gymnasien heranzubilden. [...] In dieser reichen Tätigkeit fand er so volle Befriedigung, daß er mehrmals glänzende Berufungen in andere Wirkungsweise ablehnte. [...] Er hat die Methode des Unterrichts auf den Gymnasien umge-

¹³ Vgl. Gesner, *Primae lineae isagoges in eruditionem vniuersalem nominatim Philologicam, Historiam et Philosophicam in vsvm praelectionem ductae. Accedunt nunc Praelectiones ipsae per Io. Nicolavm Niclas. Tomvs I. Lipsiae 1775, Praelectiones*, § 151 (S. 160).

¹⁴ Zum Hintergrund Friedrich Leo, Heyne. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft zu Göttingen. Berlin 1901, S. 153-234.

¹⁵ Daneben bestand ein ‚Prediger-Collegium‘, vgl. Johann Stephan Pütter, *Versuch einer academischen gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen*. [Erster Teil]. Göttingen 1765, Theil 1, § 122, S. 228: „Samit sich *studiosi theologiae* sowohl in Predigen als Catechisieren üben können, wird aus einer gewissen Zahl derselben ein eigens Prediger-Collegium unterhalten, [...]“. 1778 wurde dieses ‚Collegium‘ zu einem „königlichen Prediger-Seminar“ erhoben, vgl. Johann Benjamin Koppe (1750-1791), *Genauere Bestimmung des Erbaulichen im Predigen: zur Ankündigung des von Sr. Königl. Majestät auf der Georg Augustus Universität gnädigst gestifteten Prediger Seminariums*. Göttingen 1778.

staltet und der Philologie in Deutschland neu Bahnen gewiesen, [...].¹⁶ Obwohl neben den „nötigsten Theilen der Gottes-Gelahrtheit“ immerhin auch ein *Cursus mathematicus* und ein *Collegium physicum (theoreticum und experimentale)* sowie *Collegia* zur Philosophie vorgesehen sind, bleibt der Löwenanteil der Philologie vorbehalten.¹⁷

Das, was sich zur *philologischen* Arbeit bei Gesner als Spezifisches für die Art und Weise des Umgangs mit Texten erkennen läßt reduziert sich im Wesentlichen auf die Unterscheidung zwischen *cursorischer* und *statarischer* Lektüre. Dabei gewinnt die Unterscheidung zweier Modi des Lesens erst dann ihren speziellen Charakter, wenn zugleich die Konstellationen in den Blick geraten, in denen sie samt der (situationsgebundenen) Empfehlung der cursorischen Lektüre als zweckmäßig erscheinen. Gesner steht mit dieser Unterscheidung zweier Lektüremodi als zweckmäßig für den Ausbildungsbereich in der Zeit nicht allein. Beispielweise ist das der Fall bei dem in seiner Zeit namhaften Philologen und Theologen Johann August Ernesti.¹⁸

Nur darauf hingewiesen zu werden braucht, dass es eine lange mittelalterliche Tradition besitzt, das Zeitintensive dem Zeitsparenden, nicht zuletzt dabei als das ‚Flüchtige‘ gedeutet, nicht zuletzt bei der Lektüre in Gestalt der cursorischen oder vagabundierenden Lektüre (*lectio vagabunda*) der intensiven *lectio* gegenüberzustellen, ohne dass dabei in jeder Situation das eine gegenüber dem anderen der Vorzug gebüre: So erhält die cursorische Lektüre ihren legitimen Platz etwa im offiziellen universitären Universitätsbetrieb, wenn sie zu be-

¹⁶ Sauppe, Johann Matthis Gesner [1872], S. 66/67.

¹⁷ Hierzu Gesner, Schul=Ordnung vor die Churfuerstl. Braunschweig=Lünebugrische Lande. Darinen sonderlich [...] Die Einrichtung des Seminarii Philologici zu Göttingen [...]. Goettingen 1738, S. 209-232; vgl. auch bereits früher Id., Porgramma de interrogandi in studiis litterarum ratione atque utilitate [1734], In: Id., Opuscula Minora Varii Argumenti. Tom. I. Vratislaviae 1743, S. 37-44, ferner Id., Porgramma quo post brevem prolusionem de felicitate docentium in scholis Seminarii philologici regiis auspiciis in academia G.A. constituti ratio paucis explicatur [1738]. In: ebd., S. 59-76, sowie Id., Programma de felicitate docentium in scholis Seminarii Philologici Regis Auspiciis in Academia Georgia Augusta constituti Febr. 1738. In: ebd., S. 79ff. – Zu dieser Schulordnung auch Heinrich Carl Kleinschmidt, System und Frage nach der Autorschaft der Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Schulordnung von 1737. Phil. Diss. Leipzig 1913, der sich nicht zuletzt mit der Verfasserfrage beschäftigt (S. 82ff).

¹⁸ Zu ihm die bei Friedrich Christoph Ilgner, Die neutestamentliche Auslegungslehre des Johann August Ernesti (1707-1781). Diss. Theol. Leipzig 2002, S. 1-15, zusammengestellten Informationen.

stimmten umrissenen Zwecken unternommen wird.¹⁹ In Rudolf Agricolas (1454-1485) *De ratione studii* von 1481 heißt es beispielsweise, das fruchtbringende Studium erfordere dreierlei: richtig aufzufassen, das Aufgefaßte fest im Gedächtnis zu behalten, dann die Fähigkeit zu erlangen, selbst etwas hervorzubringen.²⁰ Agricola betront, dass es darum gehe, aus dem Gelernten etwas, das eigenständig, ist zu entwickeln und zu veröffentlichen; wenn man nicht seinen Nachfolgern und seinen Zeitgenossen etwas darüber hinaus vermitteln könne, was man gelernt habe, worin bestünde ansonsten der Unterschied zu einem Buch?²¹ Das so Hervorgebrachte solle mithin neu sein, „inuenire aliqua [...], & có[n]ficere“, und wir könnten es uns als Eigentum selbst zuschreiben.²² Das Gelesene müsse dafür sorgfältig verfolgt und in allen Einzelheiten überblickt werden. Doch sollte man zunächst die dunkleren und schwierigen Stellen übergehen; diese würden dann im Verlauf durch andere sich erhellen.²³ Zwar stellt das bei Agricola eine Aufnahme der zuvor verbreiteten Unterscheidung bei der Lektüre zwischen *ordinarie* und *cursorie*, allerdings nicht wie zumeist zuvor als unterschiedliche Typen des

¹⁹ Zur mittelalterlichen *lectio cursoria* und *ordinaria* Alfonso Maierù, *Les cours: lectio et lectio cursoria* (d'après les statuts de Paris et d'Oxford). In: Olga Weijers und Lous Holtz (Hg.), *L'enseignement des disciplines à la Faculté des arts (Paris et Oxford, XIII^e-XV^e siècles)*. Paris 1997, S. 373-391, auch Id., *University Training in Medieval Europe*. Edited by D.N. Prys. Leiden 1994, S. 22ff; zur Wortgeschichte Olga Weijers, *Terminologie des universités au XIII^e siècle*. Roma 1987, S. 324-329.

²⁰ Vgl. Agricola, *De ratione Studii* [1481, 1511]. In: Id., *De inventione Libri Omnes* [1479, 1515]. Coloniae 1539 (ND *Monumenta Humanistica Belgica* 2, Niewkoop 1967), Bd. II, S. 193-201, hier S. 196: „Quisquis in percipiendis doctrinis cupiet dignum laborum fructum adipisci, illi tria esse praecipue praestanda, ut plane recteq[ue] percipiat quod discit, ut fideliter quod percepit, contineat, ut & ex eo aliquid ipse deinde proferreq[ue] valeat. Primum, diligentis lectionis est opus, secundum fidae memoriae, tertium aßiduae exercitationis.“

²¹ Vgl. ebd., S. 198: „[...] ipsi excudere aliquid proferreq[ue] ualeamus, nèue studia nostra apud animum segnia, & (ut ita dicam) sterilia reponantur, [...]: quòd si nihil ad posteros mandare poterimus, nihil extra ea quae didicimus, ad praesentes proferre, quid tandem inter librum & nos intererit?“

²² Vgl. ebd., S. 198: „quae nobis asseramus, nostraq[ue] esse quamus affirmare.“

²³ Vgl. ebd., S. 196/97: „In lectione id conandum in primis est, ut id quod legimus, quàm maxime fieri poterit, intelligamus, & penitus habeamus perspectum nec rem tantum quae traditur, sed & uerborum in disertis autoribus uim, proprietatem, structuram, ornatumq[ue] perspiciamus, quis decor, quod pondus sententiarum, que uis explicandi, res reconditas proferendi uerbis, & uelut in lucem conspectumq[ue] protrahendi. Nec tamen istud eò pertinet, ut si uel per se obscurior, uel nobis ignotaus occurrerit locus, statim resistendum illio, nec progrediendum ultra putemus, aut [...] statim projiciamus librum, damnemusq[ue] studia, & ingenium nostrum deploremus, diligentia enim, non indignatione ad profectum est opus.“

Lesens (des Verstehens), sondern eher als eine Abfolge von *Tempi* auch bei wiederholter Lektüre.

Nicht in der Betonung der Unterscheidung zwischen *lectio cursoria* und *lectio statuaris* liegt die Pointe, sondern gegen welche konkrete Anleitung oder Verständnis der Lektürepraxis sie gerichtet erscheint. Vor dem Hintergrund der Ausrichtung auf den jeweiligen Zweck ist dann beispielsweise auch bei Gesner die Unterscheidung zwischen *kursorischer* und *statarischer* Lektüre erst verständlich. Denn mitnichten ist er ein genereller Gegner des gelehrten Kommentierens oder des gründlichen, zeitintensiven Lesens, auch wenn er in den entsprechenden Textausgaben, seinen *Chrestomanthien*, für den pädagogischen Unterricht nur auserlesene Stellen (*Ciceroniana* und *Pliniana*) bietet, die freilich *sachlich* umfangreich kommentiert sein konnten. Er scheint zudem den Ausdruck *Chrestomathie* hierfür geprägt zu haben.²⁴ In den *Prolegomena* seiner Ausgabe der erhaltenen Werke des Claudius Claudianus hält er fest, dass es ihm nicht darum gehe, seine Gelehrsamkeit unter Beweis zu stellen. Daher habe er keine dickleibigen Kommentare zusammengetragen, sondern um den Geschmack der Lernenden zu bilden, das, was schön und würdige ist, daher wahrhaft dichterisch sei, allein hervorgehoben; aber auch auf das hingewiesen, das der Natur und der Idee des schönen und Guten nicht entspreche. Zudem räumt er ein, daß er das, was er nicht verstehe, auch nicht verheimlicht habe, so daß andere zu glücklicheren Versuchen angeregt werden sollen.²⁵ Freilich sind es zwei verschiedene, wenn auch mitunter zusammenhängende Dinge: die Diät

²⁴ Vgl. Gesner, *Primae lineae isagogae* [1756, 1775], Tomus I, *Praelectiones*, § 37 (S. 49).

²⁵ Gesner, *Prolegomena*. In: Cl. Claudiani quae extant Varietate Lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Io. Matthia Gesnero [...]. Lipsiae 1759 (ND Hildesheim 1969), § X, S. XIV/XV: „Non volui Commentarios scirbere collectos undique, aut locos communes, non volui dictionem poëtae congestis aliorum poëtarum formulis illustrare; sed cum illud volui efficere, quod modo dicebam, poëta ut intelligatur: tum judico meo juvare volui juniorum iudicium, quid pulchrum atque decens, & summorum poëtarum simile putarem, ostendendo; & contra ea, ubi aberrasse illum a natura, a magis exemplis, a decore, arbitrarer, cum fide indicando. Haec mihi cum haberem porposita, fieri potuit, ut ponerem, qui evitari non potuit, vt non ponerem etiam, quae bona pars lectoum sibi non putet necessaria. Et velim ex eo genere esse quam plurima, quae sibi quoque in mentem venire absque mea opera potuisse, igeniosi homines; quae se aliunde quoque dedicisse, docti, arbitrentur.“

beim Kommentieren und das pädagogische Konzept der *lectio cursoria*. Sie hängen beispielsweise zusammen, wenn es um die schulische Lektüre geht.²⁶

Auch wenn es sicherlich darum geht, was Herder zum Ausdruck bringt, wenn er sagt, dass er die „Philologische Mühe nie anders als nach Zweck und Gebrauch, schätzen“ könne.²⁷ Doch zugleich vermengt Herder die Empfehlung der *lectio cursoria* und die empfohlene Diät des Kommentierens, wenn er im Zuge seiner Kritik von Exempeln zeitgenössischen Kommentierens begeistert Gesners Darlegungen zur cursorischen Lektüre aufgreift und dabei seinen polemischen Zwecken anpaßt. Herder folgt zwar Gesner nicht nur im Beispiel, sondern auch in der Bildersprache des Zerstückelns, ignoriert freilich, daß Gesner mit seiner Kritik ein spezielles Kommentieren im Auge hat, nämlich das „Zerbröckeln eines Autors in der Schule“.²⁸ Gesner geht es bei der *lectio cursoria* und *statuaria* um eine *Pädagogik* des Lesens. Der Grundgedanke, der sich vielleicht am ausführlichsten in in der *Praefatio* seiner *Livius*- Ausgabe von 1735 findet,²⁹ aber auch ansonsten immer wieder bei passender Gelegenheit,³⁰ ist recht einfach.

Bei der *lectio stataria* liege das Hauptgewicht auf den grammatischen und rhetorischen Beobachtungen an einzelnen Textstellen, die immer wieder nur punktuell erfolgen und so den

²⁶ So heißt es bei Gesner, *Primae lineae isagoges* [1756, 1775] Tomus I, *Praelectiones*, § 65 (S.79), im Blick auf die vorangegangenen Lehrer an der Thomasschule, dass diese zu wenigen kleinen Versen dicke Kommentare diktiert hätten.

²⁷ Herder, *Kritische Wälder* [1769]. Zweites Wäldchen. In: Id. *Sämmtliche Werke*. 3. Bd. Berlin 1878, S. 189-364, hier S. 326.

²⁸ Ebd., S. 355. – Unkritisch, wohl nur auf Herders Ausführungen sich stützend, ist Gesners Unterscheidung zwischen *cursorischer* und *statarischer* Lektüre als Meilenstein in der Entwicklung der Lektüre mit großem Aplomb, aber geringer Vertrautheit mit der Geschichte der Hermeneutik von Matthias Bickenbach, *Von den Möglichkeiten einer ‚inneren Geschichte‘ des Lesens*. Tübingen 1998, fehlgedeutet worden.

²⁹ Abgedruckt in Gesner, *Praefatio* [1735]. In: Id., *Opuscula Minora Varii Argumenti*. Vol. VII. Vra-tislaviae 1745, S. 289-307. Er verweist in Id., *Ob man aus der Grammatic die lateinische Sprache zu lernen anfangen müsse?* In: Id., *Kleine deutsche Schriften*. Göttingen und Leipzig 1756, S. 352-372, hier S. 365, explizit auf *Livius de lectione cursoria et stataria*, wo er die „Sache auch ausgeführt“ habe.

³⁰ So auch z.B. in Gesner, *Primae lineae isagoges* [1756, 1775] Tomus II, §§ 1145-1147 (S. 417-419), wo es u.a. heißt (§ 1146 (S. 418): „Si quis incipiat legere historicum, initio multa occurrent, quae non intelligat; multae dictiones obscurae, alia. Sed, si pergat, in progerssu ipso omnia fient clariora. Iudaei habent prouerbium [...] *Interpretatio eius latus eius*. Est hoc pulchrum praecceptum Hermeneuticum.“ Darauf erwähnt Gesner dann die Unterscheidung zwischen *lectio statuara* und *cursoria*.

Zusammenhang des Ganzen in der Regel nicht in den Blick kommen lassen, da sie darüber hinaus aufgrund des sprachlichen Detailwissens überaus zeitintensiv sich gestalten. Der entscheidende Punkt ist freilich die Förderung der Beteiligungen und das Interesse der Lernenden, das durch die Erörterung minutiöser grammatischer wie stilistischer Fragen eher erlahme. Es gelte nämlich: „Quo quis ingeniosior est, eo fert molestius se movere quidem, [...] sed non promovere.“³¹ Vor allem vergällt ein solcher Unterricht den Lernenden die Freude an den lateinischen Werke und ihre Lektüre, die sie dann nach der Schule auch nicht mehr zur Hand nehmen würden. Die *lectio cursoria* soll dem entgegenwirken, indem sie sich nicht so sehr an die mehr oder weniger subtilen und zeitraubenden sprachlichen Problemen aufhält, sondern zügig ein Verständnis des Ganzen der Gedankenführung eines Werks zu erlangen sucht und dabei insbesondere das Augenmerk und Interesse auf die Sachen, die in den Texten auftauchen oder behandelt werden, lenkt; denn es gelte die Maxime: „In lingua, si abstrahi possit a rebus, non est eruditio; sed fieri non potest, quin simul“.³²

Letztlich gehe es, wie es in der Schul=Ordnung heißt darum, dass auf diesem Weg und „[j]e weniger Zeit die unteren Grammaticalien [...] hinwegnehmen“ darauf geachtet werden kann, „daß die Jugend die Schönheit und Richtigkeit der Gedanken, die deutlichen und lebhaften Abbildungen allerhand guter und böser Gemüthsbeschaffenheiten, die vortrefflichen Regeln der Sittenlehre und Klugheit einsehen und beurtheilen lerne.“³³ Das Ganze des Gedankengangs ist mehr oder weniger der arguementative Aufbau des Werks – oder wie es Gesner in der Schul=Ordnung von 1738 in einzelne Aspekte angesichts der Leitlektüre der *Orationes Selectae* und *Officia Ciceronis* deutlich macht, habe man „hierbey sonderlich immer Acht zu haben, 1. was der verfassers beweisen wollte? Da denn er kurtze Satz aus einem weitläufigen Vortrage herauzuziehen“ – in der Tradition der *analysis textus* respective *logica* des 16. und 17. Jahrhunderts ist das die Angabe des *argumentum* – „2. Wie? Oder mit was vor Gründen und Schlüssen er es beweise? Welche Schlüsse gleichfalls bisweilen in ordentliche Form und kurze Sätze gebracht werden,“ – das im Rahmen der *analysis logica* die Rekonstruktion der

³¹ Gesner, Praefatio [1735, 1745], S. 296.

³² Gesner, *Prima lineae isagoges* [1756, 1775], Tomus II, § 661 (S. 7).

³³ Gesner, Schul=Ordnung [1738], § 92.

argumentativen *probatio* durch Anwendung von Lehrstücken der Logik – „wie er seinen Hauptsatz erweitert und auszieht?“ – das ist die Bildung von *applicationes* oder *porismata* aus den im Text begründeten Wissensansprüchen. Während das die *reconstructio per logicam* ist, kommt fakultativ das *judicium per logicam* hinzu, also in diesem Fall die Erörterung der Frage der Richtigkeit der Argumentation: „[B]isweilen“ kann auch „kürzlich untersucht werden, ob der Schluß bündig und der Beweis hinlänglich, oder ob noch noch etwas dawieder einzuwenden“ sei.³⁴ Wenig anders tönt es bei Heyne, wenn er heißt, daß die „Logik“ vornehmlich „praktisch betrieben“ werde, „indem Schrifsteller erklärt, ihre Gedanken geprüft, zergleidet, auf andre Fälle angewendet werden. Gute Interpretation wird eben hierdurch ein so wichtiger Gegenstand des frühen Unterrichts, in Beziehung auf richtiges Denken.“³⁵

Die kursorische Lektüre beherbergt eine Doppeldeutigkeit: zum einen meint sie den Zeitgewinn durch bestimmte Art der Lektüre bei der Aufnahme eines Textes, es handelt sich um die aufgewendete Zeit, um ein bestimmtes Textquantum zu bearbeiten; zum anderen unabhängig hiervon ein Lektüreziel: gerichtet auf den Eindruck des integralen Zusammenhangs des ganzen Werkes. Beides ist in gewisser Hinsicht unabhängig voneinander: die statarische Lektüre sagt nichts über die Größe des Quantums der investierten Gesamtzeit. Ebenso wie die kursorische Lektüre bei einem enormen Zeitquantum betrieben werden kann. Das macht deutlich, daß die beiden Lektürearten vermutlich seit Anbeginn praktiziert worden sind, allein die bestimmte – in diesem Fall schulische Situation – verwandelt das in zielgerichtete Empfehlungen. Freilich konnte man das eigene Lektüerverhalten auch als kursorische beschreiben, ohne dass es im Rahmen der schulischen Situation stattfindet. So heißt es bei Friedrich Gottlieb Wecker (1784-1868), der griechische und lateinische Autoren bereits mit seinem Vater, dann in privater Unterrichtung studiert hat, bei seiner Ankunft in Rom, dass er solche Texte eigenständig lese. In diesem Zusammenhang sagt er: „Die Lectionen waren kursorisch; doch wurde es mit dem Wortverständnis genau genommen und die Gramma-

³⁴ Ebd., § 93.

³⁵ Heyne, Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Kgl. Pädagogii zu Ilfeld. Göttingen 1780, S. 52.

tiken, erst die Langesche, dann die Rampasche und Wencksche, waren immer zur Hand.“³⁶ Hier wird auf einen Aspekt bei der selbständigen Lektüre hingewiesen, der oftmals das Verständnis der kursorischen Lektüre begleitet, nämlich es mit dem Wortverstand einer Stelle nicht so genau zu nehmen, also nicht ‚gründlich‘ zu sein. Die Unterscheidung zwischen *lectio cursoria* und *statuaria* drückt sich aus in der Sprache der Zeitintensität, und zwar im Besonderen in der der *Gründlichkeit* und der der *Aufmerksamkeit*.³⁷

Im 19. Jahrhundert ist die Empfehlung der kursorischen Lektüre situationsgemäß immer wieder zu finden – nur ein Beispiel: So empfiehlt Johann Jacob Griesbach (1745-1812) als mehr oder weniger selbstverständlich, „das Buch einigemal kurz (cursorisch)“ durchzulesen um den „Zweck“ herauszubekommen.³⁸ Am Ende des 19. Jahrhunderts schließlich erhält diese Unterscheidung einen zentralen Stellenwert, und zwar als Antidot zur Vermeidung von Zirkelproblemen, dem vermeintlichen ‚hermeneutischen Zirkel‘, bei der Lektüre. Hierfür ist Wilhelm Dilthey ein Beispiel, wenn er „die zentrale Schwierigkeit aller Auslegungskunst“ anspricht. Diese Schwierigkeit lasse sich umgehen, wenn man den Anfang mit einer „flüchtigen Lesung“ mache.³⁹ Dilthey ist allerdings auch hier ein Echo Schleiermachers, wenn es bei ihm unter anderem heißt: „Auch innerhalb einer einzelnen Schrift kann das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden, und es muß deßhalb eine cursorische Lesung um einen Ueberblick des Ganzen zu erhalten der genaueren Auslegung vorangehen.“⁴⁰ Oder an anderer Stelle: „Der Hauptpunkt der gram[matischen] Int[erpretation] liegt in den Ele-

³⁶ Berichtet sein Biograph Reinhard Kekulé (1839-1911) in Id., Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Leipzig 1880, aus einer autopsiographischen Skizze, S. 18.

³⁷ Zum Hintergrund O. Neumann, Aufmerksamkeit. In Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter. Bd. 1. Darmstadt 1971, S. 635-645, Barbara Thums, Aufmerksamkeit: Zur Ästhetisierung eines anthropologischen Paradigmas im 18. Jahrhundert. In: Jörn Steigerwald und Daniela Watzke (Hg.), Reiz, Imagination, Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680-1830). Würzburg 2003, S. 55-74.

³⁸ Griesbach, Vorlesungen über die Hermeneutik des N.T. mit Anwendung auf die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi [gehalten vor 1809]. Hrg. von Johann Carl Samuel Steiner. Nürnberg 1815, I. Abschnitt, S. 92.

³⁹ Vgl. z.B. Wilhelm Dilthey, Die Entstehung der Hermeneutik [1900]. In: Id., Gesammelte Schriften. Bd. V. Stuttgart/Göttingen 1971, S. 317-338, hier S. 330.

⁴⁰ Schleiermacher, Hermeneutik. Nach den Handschriften neu hg. und eingeleitet von Heinz Kimmerle. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Heidelberg 1974, S. 85 [1819].

menten durch welche der Centralgegenstand bezeichnet wird; der Hauptpunkt der techn[ischen] im großen Zusammenhange und seiner Vergleichung mit den allgem[einen] Combinationsgesetzen. Daher muß man beim ersten Anfang gleich den Zusammenhang auffassen. Einzig mögliche Lösung durch cursorische Lection.“⁴¹ Dieser Rückgriff auf *die lectio cursoria* hat nichts, aber auch gar nichts mit der Situation ihrer pädagogischen Empfehlung bei Gesner oder Ernesti zu tun. Das löst freilich nicht das Problem einer *probatio circularis* in der Hermeneutik.

Methodologie bezeichnet nun gerade nicht das, was man erwarten könnte, nämlich eine Theorie der Methoden, also eine Methodenlehre oder eine Theorie des komplexen Verhältnisses von Kunst und Methode bei der philologischen Tätigkeit, sondern etwas ganz anderes.⁴² Dieser auf den ersten Blick überraschende, vielleicht auch enttäuschende Befund zum Sprachgebrauch, ist in der Zeit allerdings erklärbar. Denn mit ihm greift Boeckh zwei Traditionen auf und verbindet sie miteinander. Die erste Tradition ist die der Studieneinführung *ratio studiorum*, für *ratio* konnte auch *methodus* Verwendung finden etwa *Methodus Formandorum Studiorum* und Erasmus nennt später, das was er seiner ersten Ausgabe des Neuen Testaments beigegeben hat, nach *Methodus* nun *Ratio seu compendium verae theologiae*.⁴³ Nicht

⁴¹ Ebd. S. 56 [1810/1819].

⁴² Im Zedler heißt es (Bd. 20, Sp. 1347): „Methodologie, Lat. *Methodologia*, wird die Lehre von der Unterweisung, wie man andern seine erkannten Wahrheiten mittheilen soll, genennet; indem das Haupt-Werk auf die Ordnung, nach welcher man seine Gedancken andern fürstellt, ankommt. Sie heißt auch sonst Didactic, und wird von den neuern Logicen-Scribenten in der Logik abgehandelt; als welche die Lehre von der Wahrheit, die man nicht nur für sich erkennen, sondern, wo sie erkannt worden, auch andern mittheilen müsse, und diese Communication nach gewissen Regeln einzurichten habe, fürtraget.“ Verwiesen wird dann auf „Unterweisung“, ebd., Bd. 49, Sp. 2299. In Wilhelm Traugott Krug (1770-1842): Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften. Nebst ihrer Literatur und Geschichte. Zweiter Band F bis M. Leipzig 1827, S. 32/33, findet sich keine Eintragung unter „Methodologie“, allein zur „Methode“.

⁴³ Vgl. Erasmus, *Ratio seu Methodus compendio Pervenienti ad Veram Theologiam* [1519, 1520, 1522, 1523]. In: Id., *Ausgewählter Werke*. In Gemeinschaft mit Annemarie Holborn hg. von Hajo Holborn. München 1933, S. 175-305. Bei Melanchthon heißt es, vgl. Id., *De dialectica libri quatuor*. Coloniae 1537, S. 119: „Ueteres methodvm vocant rationé[m] recte atque ordine docendi iuxta praecepta dialectices, ac saepe monent ut in omnibus negotiis, controuersiis, artibus demú[m] operam, ut methodú[m] teneamus, quia necesse sit animum vagari incertum nisi hac ratione rogatur. Ac in quoque genere semper felicius docent ii qui callent method[m], quam qui nó[n] callent, quantumvis abundant igeniis.“

selten ist zudem der Ausdruck *De modo studendi*.⁴⁴ Im Rahmen der Dreiteilung des Zustandekommens der *ars*, nämlich *ingenium*, *memoria* und *ratio*, heißt bei Johannes von Salisbury der Griechischen Ausdruck für Methode erläutert: die *ars* erscheint eine Regelwissen, das die Nutzungen der natürlichen Fähigkeiten ermöglicht und entspricht dem, was die Griechen mit *Methode* bezeichnet haben.⁴⁵

Einen Vorläufer solcher Lehrwerke zur Studieneinführung, sieht man von dem *Didascalicon* Hugos von St. Viktor einmal ab, bietet Rudolf Agricolas *De formando studio* von 1484.⁴⁶ Freilich ist das auch nicht der Anfang der speziellen Studienanleitungen, ein Beispiel bietet Wilhelm von Tournais *De modo docendi pueros*, verfasst zwischen 1249 und 1264, wo unter anderem im Kapitel *De modo studendi* drei Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium angeführt werden: Erstens Anforderungen an die natürliche Ausstattung, nämlich eine schnelle Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis; zweitens, Übungen um dadurch seine Fähigkeiten zu verbessern, drittens Disziplin: „Ideo tria sunt studentibus necessaria: natura,

⁴⁴ Vgl. Richard J. Durling, Girolano Mercuriale's *De modo studendi*. In: *Osiris* 6 (1990), S. 181-195; es handelt sich dabei um eine Anleitung zum Studium der Medizin, dort heißt es u.a., dass die Methode („modum“), die Autoritäten zu lesen, zwei Ziele erfüllt: zum einen das Verstehen des jeweiligen autoritativen Textes, zum anderen das Memorieren (lateinisch S. 190, englische Übersetzung S. 191). Vgl. auch Durling. *A Early Manual for the Medical Student and the Newly Practitioner: Martin Stainpeis' Liber de modo studendi seu legendi in medicina* ([Vienna] 1520). In: *Clio Medica* 5 (1970), S. 7-33.

⁴⁵ Johannes, *Metalogicon* [1159], I, 11 (*PL* 199, Sp. 823-946, hier Sp. 838: „Est autem ars, ratio, quae compendio sui naturaliter possibilium expedit facultatem. Neque enim impossibilium ratio praestat, aut pollicetur effectum; sed eorum, quae fieri possunt, quasi quodam dispendioso naturae circuitu compendiosum iter praebet et parit, ut ita dixerim, difficilium facultatem. Unde et Graeci eam μέθοδον dicunt, quasi compendiariam rationem, quae naturae vitet dispendium, et anfractuosum ejus circuitum dirigat, ut quod fieri expedit, rectius et facilius fiat. Natura enim, quamvis vivida, nisi erudiatur, ad artis facilitatem non pervenit; artium tamen omnium parens est, eisque, quo proficiant et perficiantur, dat nutriculum rationem. Excitat enim primo ingenium ad res aliquas percipiendas: et cum eas perceperit, deponit quasi in custodia et thesauro memoriae; ratio vero quae percepta et commendanda vel commendata sunt, studio diligenti examinat, et ex natura singulorum, de singulis (nisi forte labatur in aliquo,) verum profert incorruptumque iudicium. Haec tria quidem, quasi omnium artium fundamenta et instrumenta, natura praemittit.“ In ebd., II, 13, Sp. 870, findet sich eine weitere Verwendung des Ausdrucks, in dem Sinn, dass Johannes daavon ausgeht, dass in diesem Sinn von *Methode* jeder ‚Disziplin‘ ihre eigene Methode hat: „Siquidem ars quaelibet suas habet methodos, quas nos figuraliter adviationes vel aditus possumus interpretari“.

⁴⁶ Hierzu ausführlich Jürgen Blusch, *Agricola als Pädagoge und seine Empfehlungen De formando Studio*. In: Wilhelm Kühlmann (Hg.), *Rudolf Agricola 1444-1485. Protagonist des nordeuropäischen Humanismus zum 550. Geburtstag*. Bern 1994, S. 355-385.

exercitium, disciplina. In natura consideratur facile audita percipiat et percepta similiter retineat. In exercitio ut labore et sedulitate natural sensum excolat. In disciplina ut laudabiliter juvenes mores componat.”⁴⁷

Melanchthon hat nicht nur auf Agricolas Werk verwiesen und den Schülern empfohlen, es auswendig zu lernen;⁴⁸ der Straßburger Ausgabe seiner *dialectica* wurde es zudem beigefügt.⁴⁹ Die große Konjunktur solcher Werke nach Erasmus' 1497 entstandenen, seit 1511 in vielen Auflagen veröffentlichten *De Ratione studii*, wird an zahlreichen einschlägigen Schriften deutlich - und in nicht wenigen Schriften Melanchthons selbst wie *Brevis discendae theologiae ratio*⁵⁰ oder *De studiis theologicis*⁵¹, beiden voraus ging *Ratio discendi* von 1522⁵² und es folgten 1540 und 1542 zwei weitere Schriften Melanchthons zum Thema.⁵³ Seine Ratschläge sind sehr kurz gehalten. Schon bald werden diese Einführungen ausführlicher und systematischer auf die Belange des Studiums zugeschnitten. Sie beschränken sich nicht mehr allein auf die Theologie und bieten neben methodischen Hinweisen für das Studium ausgewählte (enzyklopädische) Wissensmengen. Hierzu gehören neben der allgemeinen Studieneinführung Jodocus Willich (1501-1552), einem Freund des *Praeceptor germaniae*, *De*

⁴⁷ Zu einer Edition James Arthur Corbett, *The De instructione puerorum* of William of Tournai OP. Notre Dame 1955.

⁴⁸ Vgl. Melanchthon, *Elementorum Rhetorices libri II* [1531, 1542]. (CR XIII, Sp. 417-506), lib. I (Sp. 454). Vgl. auch Id., *Oratio de vita Rodolphi Agricolae* [...1539]. (CR XI, Sp. 438-446.

⁴⁹ Vgl. Agricola, *De ratione Studii*, *Epistola Rodolphi Agricolae* [an Iacobo Barbiriano] [1484, 1511, 1539]. In: Melanchthon, *De Dialectica libri quatuor, postremo recogniti & aucti. Accesserunt enim caeteris aeditionibus praeter Regulas consequentiarum* [...1538, 1542]. Argentorati 1545 [Anhang, unpag.].

⁵⁰ Vgl. Melanchthon, *Brevis discendae theologiae ratio* [1530] (CR III), Sp. 455-462).

⁵¹ Melanchthon, *De studiis theologicis* [1538] (CR. XI, Sp. 41-50. Diese Rede ist nicht wie von den Herausgebern des *Corpus Reformatorum* 1521, sondern 1538 gehalten worden, vgl. Horst Koehn, Philipp Melanchthons Reden. Verzeichnis der im 16. Jahrhundert erschienenen Drucke. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 25 (1985), Sp. 1277-1486, Sp. 1340, Nr. 92.

⁵² Vgl. Melanchthon, *Ratio discendi* [1522] (CR XX, Sp. 701-704); hierzu auch Karl Hartfelder, Über Melanchthon's *Ratio discendi*. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 12 (1891), S. 562-566.

⁵³ Vgl. Melanchthon, *Commonefactio de ratione studiorum praescripta adolescenti* [1540] (CR III, Sp. 1110-1113), Id., *Modus et ratio studiorum una cum catalogo locorum communium* [...1542] (CR IV, Sp. 934-936.

Formando Stvdio in Quolibet Artivm et Sacrarvm et Prophanarvm Genere Consilivm,⁵⁴ vor allem die so erfolgreichen einführenden Schriften seines Schülers David Chytraeus (1530-1600). Sie haben zahlreiche Auflagen erlebt und veränderten dabei oftmals ihre Gestalt. Es beginnt mit seiner *Oratio de Stvdio Theologiae recte Inchoando* von 1560,⁵⁵ die in bearbeiteter Weise in die späteren einführenden Texte eingeht, so kurz darauf in *De Stvdio Theologiae rectè Inchoando*.⁵⁶ Nicht allein auf die Theologie beschränkt ist die allgemeine Einführung *De Ratione Discendi et Ordine Stvdiorvm recte Institvendo, Commonefactiones aliqvot & Regulae vtiles, tradita*, die 1562 aufgelegt wurde. Dieses Werk erlebt - mehr oder weniger verändert - unter anderem 1564 und 1567 Neuauflagen.⁵⁷ Einzelne Abschnitte sind dabei erweitert oder neu gefasst, so etwa der zum Studium der Dialektik (*De Stvdio Dialectices rectè institvendo*).

Wie in der Zeit nicht mehr ungewöhnlich wird die ‚Hermeneutik‘ als mehrfache gegliederte *analysis* aufgefasst, zumindest in *analysis grammatica*, *analysis rhetorica* und nicht zuletzt in die *analysis dialectica* oder *logica*.⁵⁸ In Studienanleitung *De studio dialectices recte instituendo libellus* von 1563 heißt es zur *analysis dialectica*, „hoc modo, ut in omni autore bono [...] primum Quaestionem, seu Propositionem, totius scripti summam continentem, excerptamus. Deinde praecipua membra et argumenta, et ex quibus locis ea ducta sind, consideremus. Tertio nuda argumenta formis syllogismorum inclusa, et ad leges syllogismi accommodata

⁵⁴ Vgl. Willich, *De Formando Stvdio in Quolibet Artivm et Sacrarvm et Prophanarvm Genere Consilivm*. Francoforti 1550.

⁵⁵ Vgl. Chytraeus, *Oratio de Stvdio Theologiae recte Inchoando*. Vitebergae 1560. Nach Otto Friedrich Schütz (1690-1728), *De vita Davidis Chytraei, Theologici historici et polyhistoris Rostochiensis commentariorum libri quatuor ex editis et ineditis monumentis ita concinnati, ut sint Annalium instar et supplementorum historiae ecclesiasticae saeculi XVI*. 3 Bde. Hamburgi 1720-22, Vol. I, S. 164, S. 171/72, soll die *Oratio* zuerst 1558 gedruckt sein; aber ich habe kein Exemplar dieser Ausgabe finden können.

⁵⁶ Vgl. Chytraeus, *De Stvdio Theologiae Rectè inchoando*. Vitebergae 1561.

⁵⁷ Vgl. Chytraeus, *De Ratione Discendi et Ordine Stvdiorvm in Singulis Artibus rectè instituendo* [...1561]. VVitebergae 1567. Die späteren Ausgaben vpr dem Tod des Chytraues, tragen als Ober-titel *Regulae studiorum* – so die von 1593 und 1595

⁵⁸ Hierzu L. Danneberg, *Vom grammaticus und logicus über den analyticus zum hermeneuticus*. In: Jörg Schönert (Hg.), *Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen*. Berlin/New York 2005, S. 255-337

iudecimus [...] Ornamenta vero quae accesserunt [...] praeceptis et legibus artis rhetoricae et grammaticae examinantur. Habent autem Adolescentes illustria huius [...] generis exercitationum Dialecticae exempla, in omnibus disputationibus orationum Ciceronis, et epistolarum Pauli, et enarrationibus autorum, quos in scholis explicari quotidie audiunt.“⁵⁹ Zu beachten ist, auch das ist in der Zeit nicht ungewöhnlich, dass sowohl biblische als auch nichtbiblische Texte nach demselben Verfahren behandelt wurden. Chytraeus sieht sowohl Melanchthon als auch Ramus als Anwender einer solchen Analyse: „Nemo autem post Philippum [...] usum artis Dialecticae, in disertorum poetarum et oratorum scriptis recte intelligendis et explicandis, facilius et uberius ostendit, quam Petrus Ramus.“⁶⁰ Johannes Hülsemanns (1602-1661) *Methodus Studii Theologici*, zuerst erschienen 1638, erlebte - beigegeben seiner *Methodus Conconandi* - bis 1671 mindestens sieben Auflagen.⁶¹ Die Studienanleitungen konnte dabei enzyklopädischen Charakter besitzen wie etwa die des Joachim Fortius Ringelbergs (Joachim Sterck van Ringelbergh, ca. 1499 – ca. 1536). Das sofortige Umsetzens des Gelernten – also nicht *discere antequam docere*, sondern *docendo discebat* – scheint auch später selbst an größeren Lehrstätten nicht ungewöhnlich gewesen zu sein, wie aus der Studieneinführung Ringelbergs hervorgeht,⁶² der vor Ramus in Paris als Humanist lehrte.

Ein autobiographischer Einschub des Ramus vermittelt das Problem einer autodidaktischen Aneignung von Wissen. Zunächst gilt das bei Ramus für das Griechische, das er schon unterrichtete, während er es selbst erlernte.⁶³ Dieses Selbststudium, wie es der Mitte dreißigjährige

⁵⁹ Chytraeus, *De studio dialectices* [1563]. In: Jodocus Willich, *Errorem Dialectices Libri III* [1540]. Basileae 1568, S. 272/73

⁶⁰ Ebd. S. 280/81.

⁶¹ Vgl. Hülsemann, *Methodus Studii Theologic*. In: Id., *Methodus Concionandi*, auctior edita [...]. Wittenberg 1648, S. 263-328

⁶² Vgl. Fortius von Ringelberg, *De Ratione studii, libelli vere aurei* [1529, 1531]. Lugduni Batavorum, Maire 1642, S. 43.

⁶³ Vgl. Nicolaus Nancelius, *Petri Rami Vita* [1599], Edited with an English Translation by Peter Sharratt. In: *Humanistica Lovaniensa. Journal of Neo-Latin Studies* 24 (1975), S. 161-277, hier S. 206. Zum Hintergrund Dominique Rebitté, Guillaume Budé. Restaurateur des études grecques en France. Essai historique. Reprint der Ausgabe Paris 1846. Osnabrück 1969. – Zu Ramus als Lehrer Walter J. Ong, *Ramist Classroom Procedure and The Nature of Reality*. In: *Studies in English Literature, 1500-1900* 1 (1961), S. 31-47.

Ramus betrieb, war allerdings nicht ungewöhnlich: 1512 lernten beispielsweise die Lehrer an der Domschule in Münster gemeinsam mit ihren Schülern Griechisch.⁶⁴ Die Kenntnisse des Griechischen an den Schulen sind bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts vergleichsweise gering – freilich war das im westlichen Europa,⁶⁵ trotz etwaiger Ausnahmen wie offenbar Johannes Scotus (Eriugena um 810-um 870),⁶⁶ durchgängig so.⁶⁷ Allerdings lässt sich das

⁶⁴ Hierzu Aloys Bömer, Johannes Murmellius. In: A. Bömer und Otto Leunenschloß (Hg.), Westfälische Lebensbilder [...]. Bd. II, Heft 3. Münster 1931, S. 396-410, hier S. 399/400.

⁶⁵ Zum Hintergrund und Überblick Walter Berschin, Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues. Bern/München 1980, ferner Charles H. Haskins, Studies in the History of Medieval Science. Cambridge (1924) ²1927, S. 141-222 sowie S. 242-271, Arthur Allgeier, Exegetische Beiträge zur Geschichte des Griechischen vor dem Humanismus. In: Biblica 24 (1943), S. 261-288, Harold Steinacker, Die römische Kirche und die griechischen Sprachkenntnisse des Frühmittelalters. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 62 (1954), S. 28-66, R. P. McGuire, The Decline of the Knowledge of Greek in the West from c. 150 to the Death of Cassiodorus: A Reexamination of the Phenomenon From the Viewpoint of Cultural Assimilation. In: Classical Folia 13 (1959), S. 3-25, Bernhard Bischoff, The Study of Foreign Languages in the Middle Ages. In: Speculum 36 (1961), S. 209-224, Kim M. Lynch, Evidences of a Knowledge of Greek in England and Ireland During the Age of Bede. Ph. D. Dissertation Duquesne University 1976, ferner die in Roberto Weiss, Medieval and Humanist Greek. Padua 1977, versammelten Beiträge, Wolfgang O. Schmitt, Lateinischer und griechischer „Donatus“. In: Philologus 123 (1979), S. 97-108, Anna Carlotta Dionisotti, On Bede, Grammars, and Greek. In: Revue Bénédictine 92 (1982), S. 111-141, Jerold C. Frakes, The Knowledge of Greek in the Early Middle Ages: The Commentaries on Boethius' „Consolatio“. In: Studi medievali Ser. Terza 27 (1986), S. 23-43, sowie Id., Griechisches im frühmittelalterlichen St. Gallen, Ein methodologischer Beitrag zu Notker Labeus Griechischkenntnissen. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 106 (1987), S. 25-34, Paolo Chiesa, Traduzioni e traduttpori dal graeco nel IX secolo: sciluppi di una tecnica. In: Giovanni Scoto nel suo tempo. L'organizzazione el sapere in età Carolingia. Spoleto 1989, S. 171 -200, Id., Le traduzioni dal greco: l'evoluzione della scuola napoletana nel X secolo. In: Mittellateinisches Jahrbuch 24/25 (1989/90), S. 67-86, sowie Beiträge in Michael W. Herren und Shirley Ann Brown (Hg.), The Sacred Nectar of the Greeks: the Study of Greek in the West in the Early Middle Ages. London 1988, am Bienspiel, nämlich der Übersetzung der aristotelischen Metaphysik, Gudrun Vuillemin-Diem, Die *metaphysica media* – Übersetzungsmethode und Textverständnis. In: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Age 42 (1975), S. 7-69.

⁶⁶ Zu dessen Griechischkenntnissen etwa Maieul Cappuyns, Jean Scot Érigène, sa vie, son oeuvre, sa pensée. Louvain 1933, S. 129-146, aber auch die Hinweise bei John J. Contreni, The Biblical Glosses of Haimo of Auxerre and John Scottus Eriugena. In : Speculum 51 (1976), S. 411-434, hier S. 423/24.

⁶⁷ Zu den nur geringen Kenntnissen des Griechischen der frühen ‚Humanisten‘ wie etwa Petrarca (1304-1374), Pierre de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme. Tome II. Paris 1907, S. 187ff, sowie Roberto Weiss, Per la storia degli studi greci del Petrarca: il *Triglossos*. In: Id., Medieval and Humanist Greek. Collected Essays. Padua 1977, S. 136-149, sowie Mariarosa Cortesi, Petrarca, il *Triglossos* e il *Pentaglossos*. In: Studi pietrachensi 6 (1989, S. 201-223; oder zu den über die Buchstaben nicht hinausgehenden Kenntnissen von Caluccio Salutati (1331-1406) Berthold L. Ullman, The Humanism of Coluccio Salutati. Paduae 1963, S. 118ff, ferner Robert Weiss, Gli studi greci di

Ausmaß der sprachlichen Kenntnisse anhand der überlieferten Schriften nicht immer leicht abschätzen.⁶⁸ Von dem geringen Kenntnisstand zeugt beispielsweise auch die Purifizierung der Kommentar-Literatur etwa des Hieronymus von allen Fragen griechischer Varianten, die mitunter nicht überliefert werden.⁶⁹ Auch Erasmus ist im Erlernen des Griechischen ein Autodidakt (sich in dieser Hinsicht als *αὐτομαθῆς* und *ἄψιμαθῆς* bezeichnend), ebenso wie sein berühmter Zeitgenosse Guillaume Budé (1467-2540). Den Zeitgenossen gilt er als *restaurateur des études grecques en France* und *vir omnino egregius et magnae auctoritatis*.⁷⁰

Coluccio Salutati. In: Miscellanea in onore di Roberto Cessi. Vol. I. Roma 1958, S. 349-356, oder zu dem Cusaner, der Platon – anders als man lange angenommen hat – nicht auf griechisch gelesen haben dürfte, Martin Honecker, Nicolaus von Cues und die griechische Sprache. Heidelberg 1938, der allerdings in Alter über einig Griechischkenntnisse verfügt hat, hierzu John Monfasani, Nicholas of Cusa, the Byzantines and the Greek Language. In: Martin Thurner (Hg.), Nicolaus Cusanus in Deutschland und Italien. Berlin 2002, S. 215-248; allgemein und insbesondere für Italien Mariarosa Cortesi, Umanesimo Greco. In: Guglielmo Cavallo et al. (Hg.), Lo spazio letterario del medioevo. 1. Il medioevo latino. Vol. III. La ricezione del testo. Roma 1995, S. 457-507, sowie Pier Giorgi Ricci, Pa prima cattedra de greco in Firenze. In: Rinascimento 3 (1952), S. 159-165, vgl. Hubertus Schulte Herbrüggen, Et in Anglia Hellas. William Grocyn und die Frühgeschichte der englischen Gräzistik. In: Michael Wissenmann, Roma Renascens. Beiträge zur Spätantike und Rezeptionsgeschichte [...]. Frankfurt/M. 1988, S. 321-353, zu William Grocyn (ca. 1449-1519).

⁶⁸ Ein Beispiel ist Isidor von Sevilla und seine *Etymologiae* mit Hinweisen in jüngerer Zeit auf größere Kenntnisse als zumeist angenommen wurde, Ulrich Schindel, Zur frühen Überlieferungsgeschichte der *Etymologiae* Isidors von Sevilla. In: Studi Medievali ser. Terza 29 (1988), S. 587-604, insb. S. 599ff.

⁶⁹ Vgl. u.a. Joseph F. Kelly, The Originality of Josephus Scottus' [bis 751] Commentary on Isaiah. In: Manuscripta 24 (1980), S. 176-180.

⁷⁰ Vgl. David O. McNeill, Guillaume Budé and Humanism in the Reign of Francis. Genève 1975, S. 9/10, auch Josef Bohatec, Budé und Calvin. Studien zur Gedankenwelt des französischen Frühhumanismus. Graz 1950. Zu den Griechischstudien im 16. Jh. in Frankreich Henri Omont, Le premier professeur de langue grecque au Collège de France, Jacques Toussaint (1529). In: Revue des Études grecques 16 (1903), S. 417-419, Louis Delaurelle, L'étude du grec à Paris de 1514 à 1530. In: Revue du XVI^e siècle 9 (1922), S. 51-62 und S. 132-149, Olivier Reverdin, Les premiers cours de grec au Collège de France, ou l'enseignement de Pierre Danès d'après un document inédit. Paris 1984, Michael A. Screech, Greek in the *Collège Trilingue* of Paris and the *Collegium Trilingue* in Louvain: A Propos of Professor O. Reverdin's Lecture at the Collège de France. In: Bibliothèque d'humanisme et Renaissance 48 (1986), S. 85-90, auch Linton C. Stevens, The Motivation for Hellenic Studies in the French Renaissance. In: Studies in Philology 47 (1950), S. 113-125, Bertrand Hemmerdinger, La renaissance des lettres grecques en France. In: Studi Francesi 82 (1984), S. 215-227, Jean Irigoin, L'enseignement du grec à Paris (1476-1530). Manuels et Textes. In: Marc Fumaroli (Hg.), Les origines du Collège de France (1500-1560). Paris 1998, S. 391-404, zur Vermittlung des Griechischen, nicht zuletzt zu Ianos Laskaris (1445-1535) und vor allem zu Jean

Das Methodus-Konzept ist als Aufbereitung insbesondere von biblischen Texten nach dem *loci-communes*-Konzept in der Exegese beliebt gewesen. Einflußreich hierfür war unter anderem der Melanchthon-Schüler Erasmus Sarcerius (1501-155), der in Wittenberg noch zu Lebzeiten Luthers studiert hat.⁷¹ Ihm wurde attestiert, mit seinem *Hirtenbuch* Verfasser der ersten deutschsprachigen Predigtlehre gewesen zu sein.⁷² Vorausgegangen ist ihm indes Caspar Goldtwurm (1524-1559) mit seiner Bibelrhetorik *Schemata rhetorica, Teutsch* von 1545.⁷³ So häufig wie nur wenige andere verwendet er im Untertitel seiner exegetischen Werken den Ausdruck *methodus*: So lautet der Untertitel seiner Darstellung zum Lukas-Evangelium „per omnes circumstantias, Methodica forma conscripta“⁷⁴ und zum Matthäus-Evangelium heißt es: „per omnes rhetoricae artis circumstantias methodicè conscripta“.⁷⁵ Seiner

Dorat (1508-1588) in Frankreich Rudolf Pfeiffer, Dichter und Philologen im französischen Humanismus. In: *Antike und Abendland* 7 (1958), S. 73-83. Zum Hebräischen Bertram E. Schwarzbach, *L'étude de l'hébreu en France au XVIII siècle: la grammaire d'Etienne Fourmont*. In: *Revue des études juives* 151 (1992), S. 43-75, Lyse Schwarzfuchs, *Le Livre hébreu à Paris au XVI^e siècle*. Paris 2004. Zum Hintergrund einige der Beiträge in François Roudaut (Hg.), *Jean (ca. 1515-1570) et Josias (ca. 1560-1626) Mercier. L'amour de la philologie à la Renaissance et au début de l'âge classique*. Paris 2006.

- ⁷¹ Zu Sarcer neben Johann Hermann Steubing, *Biographische Nachrichten aus dem XVIten Jahrhundert - ein Beitrag zur Kirchnen und Reformationsgeschichte*. Giesen 1790, S. 1-16, Engelhardt, Erasmus Sarcer in seinem Verhältniß zur Geschichte der Kirchnenzucht und des Kirchneregiments in der lutherischen Kirche. In: *Zeitschrift für historische Theologie* 20/N.F. 14 (1850), S. 70-142, Gustav Kawerau, [Art.:] Sacerius, Erasmus [...]. In: *Realencyklopädie (RE)* 17. Bd., Leipzig 1906, S. 482-86, Robert Stupperich, Erasmus Sarcerius. In: *Siegerland* 44 (1967), S. 33-47, Martin Brecht, Lutherische Kirchnenzucht bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Pfarramt und Gesellschaft. In: Hans-Christioph Rublack (Hg.), *Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland*. Gütersloh 1992, S. 400-429, zu Sarcer S. 403-406.
- ⁷² So Joachim Dyck, *The First German Treatise on Homiletics: Erasmus Sarcer's Pastoral and Classical Rhetoric*. In: James J. Murphy (Hg.), *Renaissance Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Renaissance Rhetoric*. Berkeley/Los Angeles/London 1983, S. 221-237.
- ⁷³ Hierzu Johann Anselm Steiger, *Rhetorica sacra seu biblica. Johann Matthäus Meyfart (1590-1642) und die Defizite der heutigen rhetorischen Homiletik*. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 92 (1995), S. 517-558, hier S. 534ff.
- ⁷⁴ Vgl. Sarcerius, In *Lucae Evangelium Ivsta Scholia, per omnes circumstantias, Methodica forma conscripta*. Basileae 1539.
- ⁷⁵ Vgl. Sarcerius, In *Matthaevm Evangelistam Ivsta et Docta Scholia, per omnes rhetoricae artis circumstantias methodicè conscripta*. Basileae 1540. Vgl. auch Id., *Methodus divinae scripturae loca praecipua explicans, [...] pro Theologis in exercitatis diligenter conscripta, quo syncere ac certa ratione saceam scripturam tratatre possint [...]*. Halea 1539, sowie Id., *Nova Methodus in praecipuos Scripturae divinae locos [...]*. Basileae 1546; eine weitere Auflage findet sich 1555.

Untersuchung des Briefes des Paulus an die Galater gibt Melanchthon den Titel *Εἰς ἡμετέρας methodica* und er spart nicht mit dialektischen Zuschreibungen, die Paulus unternehme.⁷⁶ Eine Erläuterung hierzu wird auch in den Vorworten dieser Werke nicht gegeben; der Gebrauch des Methodenausdrucks ist in diesem Zusammenhang ohne Auffälligkeit, die Rechtfertigungen erforderlich macht – nur sleten, wenn ich es richtig sehe, wird darauf hingewiesen, dass die Dargestellung unmethodisch verfare. Ein Beispiel ist Nicolas Hills (1570-1610) Darlegungen zu den Lehren Epikurs, Democrits, Theophrast mit dem Hinweis im Titel „proposita simpliciter, non edocta“. In der Dedikation heißt es dann hierzu erklärend: „Tractatum istum esse *ἁμείων*,⁷⁷ sine methodo seu via aut ordine, respondeo prima in natura, sic in scientia esse coordinata, non subordinata.“⁷⁸

Der Methodenausdruck bedeutet bei Sarcer nicht mehr, als das die Werke unter dem Anspruch einer knappen und einsichtigen (vereinfachten) Darstellungsweise folgen. In seiner sehr häufig aufgelegten Dialektik, die zuerst 1536 erschien, ist Sarcer stark von Melanchthon beeinflusst; für ein Methodenkapitel in Melanchthons Verständnis ist dies jedoch zu früh.⁷⁹ In seinem an Melanchthon angelegten Werk zu den *locis communes* von 1547, das den Untertitel trägt „ex consensu divinae scripturae et sanctorum patrum ad certam methodum clarissima simul et copiosissima confirmatio“, wird der Hintergrund seiner Auffassungen deutlich.⁸⁰

⁷⁶ Vgl. Melanchthon, *Εἰς ἡμετέρας methodica* in *Epistolam Pauli propterea galatas* Philip: *melauc:* Auctore[1520]. In: Ernst Bizer (Hg.), *Texte aus der Anfangszeit Melanchthons*. Neukirchen – Vluyn 1966, S. 34-37. Hier (S. 35) beschließt er eine argumentative Sequenz mit der Bemerkung: „[...] *ὑπολογισμοῦ* Omnis non fatiens totam legem maledictus est/ Qui ex operibus legis non sunt fatiunt totam legem/ Ergo qui ex operibus legis sunt maledicti sunt [...].“

⁷⁷ Hil, *Philosophia Epicvrea, Democritiana, Theophrastica* [...]. Coloniae Allobrogvm 1619.

⁷⁸ Ebd., *Dedicatio*, unpag.

⁷⁹ Erasmus Sarcerius, *Dialectica Multis ac Variis Exemplis Illvstrata* [1536]. Lipsiae 1539; dort heißt es u.a (S. 6): „Dialectica est duplex, Altera inueniendi, quae monstrat locos, è quibus sumuntur argumenta, Altera iudicandi, quae iudicat de inuentis, & inuenta digerit ordinem.“ Die Dialektik des Sarcerius erschien noch 1537, 1540, 1548, 1551, 1560. Sarcer hat offenbar auch ein Rhetorik-Lehrbuch verfaßt, das ich nicht einsehen konnte.

⁸⁰ Vgl. Sarcerius, *Locorum commvnum ex consensu diversae scripturae* [...]. Basileae 1547.

Noch deutlicher wird der Anschluß an Melanchthon in seiner *Methodus in praecipuos scripturae divinae locos* von 1538, die den Untertitel trägt „ad nuda didactici generis praecepta composita“, womit zugleich auf das didaktische bzw. didaskalische Genus Melanchthons angespielt wird.⁸¹ Zwar wird den Loci-Darstellungen auch von Melanchthon häufig der Ausdruck methodisch zuerkannt, nur läßt sich daraus nicht viel den Aufbau und die Überlegungen zur Ordnung des Stoffes ablesen. Melanchthon kennt zwar besonders wichtige und weniger wichtige *loci*, aber ihre Anordnung ist *ordnungslos*, wenn man darunter versteht, dass die Abfolge der Behandlung der *loci* bestimmt ist und nicht eher zufälligen Gegebenheiten folgt. In dem philosophischen Lexikon des Rudolf Goclenius (1547-1628) findet sich die Zweiteilung im zeitgenössischen Methodenverständnis: „Methodus est *uršsewj* inuentionis, inuestigationis, adeptionis scientiae Inuento fit“ zum einen, zum anderen: „*Didexewj*, Doctrine cognitorú[m]“. Für beide Bestimmungsverfahren werden noch weitere Unterteilungen geboten, die in einem Diagramm, wie es in der Zeit nicht unüblich ist, dargeboten werden.⁸²

Wenn man so will, dann ist das, was Boeckh mit seiner *Encyklopdädie* bietet, im 16. und 17. Jahrhundert in den Studieneinleitungen vorgebildet⁸³: Sie bieten ein Orientierungswissen für die Gestaltung des Studiums sowie in unterschiedlichem Umfang Bestandteile des durch Studium zu erwerbenden Sachwissens; sie haben mithin anleitenden wie einführenden Cha-

⁸¹ Vgl. Sarcerius, *Methodus divinae scripturae loca praecipua explivcans*, [...] pro Theologis in exercitatis diligenter conscripta, quo syncere ac certa ratione sacram scripturam tractare possint [...]. Halea 1539.

⁸² Goclenius, *Lexicon Philosophicvm qvo tanquam Clave philosophiae fores aperivntvr* [...]. Francofurti 1613 (ND Hildesheim 1980), S. 684. Vgl. auch Zabarella, *De methodis libri quattuor*. In: Id., *Opera Logica*. Coloniae 1597 (ND Hildesheim 1966), lib. II, cap. 1, S. 225: „methodus, igitur, ut ab ordine distinguatur, vim illativam habeat necesse, qua aliquid ex aliquibus per necessariam consuetudinem colligatur.“ *Ordo doctrinae* wird – wie Zabarella betont in Übereinstimmung mit den bisherigen Ansichten – als *habitus instrumentalis* bestimmt, vgl. ebd., lib. I, cap. 4, S. 139/40: „Videntur omnes, qui de ordine locuti sunt, in hac ordinis definitione sese consentire: Ordo doctrinae est habitus instrumentalis, seu instrumentum intellectuale, quo docemur cuiusque disciplinae partes convenienter disponere.“

⁸³ Zur Theologie auch Leonhard Hell, *Entstehung und Entfaltung der theologischen Enzyklopädie*. Mainz 1999.

rakter. Das gilt umso mehr, wenn man sieht, dass diese Einleitungen in Theologie immer umfangreicher in der Präsentation von Wissensbestandteilen werden - etwa Johann Gerhards (1582-1636) *Methodus Studii Theologici*,⁸⁴ Georg Calixts (1586-1656) *Apparatus sive Introductio in studium et disciplinam Sanctae Theologiae*⁸⁵ oder Abraham Calovs (1612-1686) *Paedia Theologica. De Methodo Studii Theologici*.⁸⁶ Calov könnte zu den ersten gehören, die den Ausdruck *methodologia* verwendet haben.⁸⁷ In seiner Einführung das Studium der Theologie („methodo studii theologici“), in der sich zugleich eine Auseinandersetzung mit bestimmten Aspekten der „methodi Calixtinae“ findet. Aufgliedert ist sie in einen Teil der vorgängigen Einsichten „praecognita de subjecto & fine methodologias sacrae“ und in einen Teil, der in Gestalt von *praecepta* diese *praecognita* umzusetzen versucht „praecepta de mediis studii theologici“.⁸⁸

⁸⁴ Vgl. Gerhard, *Methodus Studii Theologici, Publicis praelectionibus in Academia Jenensi Anno 1617. Exposita [...1620]. Editio novissima. Jenae 1654.*

⁸⁵ Vgl. Calixt, *Apparatus sive introductio in studium et disciplinam Sanctae Theologiae* [1628-1656]. In: Id., *Werke in Auswahl. Bd. 1. Hg. von Inge Mager. Göttingen 1978, S. 48-364.*

⁸⁶ Vgl. Calov, *Paedia Theologica, de Methodo Studii Theologici pie, dextre, feliciter tractandi. s.l. [Wittenberg] 1652.*

⁸⁷ Im *Titel* eines Werkes könnte es zuerst bei Michael Eifler (1601-1657), *Methodologia Particularis, Synthesin & Analysin Thematicam, Quae Praxis Logica vulgò dicitur, Succincta perspicuitate proponens [...]. Regiomonti 1639, Verwendung finden. In der Sammlung von Schriften Calovs, Id., Scripta Philosophica [...]. Lubecae 1651, findet sich ein Werk mit dem Titel: „Methodologia vel Tractatus de methodo docendi et disputandi“. Kommt es in der Sammlung zu dieser Schrift – alle Schriften sind durchpaginiert, haben aber separate Titelblätter - so heißt das Werk „Tractatus Novus de Methodo Docendi & Disputandi, In quo de totius Encyclopaedias in communi, Tum in specie, de Theologiae, Medicinae, Gnostologiae, Habitus intellegentiae, Matephysicae, Pneumaticae, Physicae, scientiarum Mathematicarum, Philosophiae Practicae, de Thematum simplicium cujusvis generis specialissimè, ut & de problematum tractatione Methodicâ: nec non de materiae delectu, & formâ vel processu in disputationibus argitur, secdunum certa principia sub initium adserta“ Das erste Kapitel dieses Buches trägt wiederum den Titel „Methodologia nova“ (S. 580). Später dann Paul Rabe (1656-1713), *Methodologia nova atque scientifica, sive Tractatus de ordine genuino in quavis pragmatia scientifica sive vocum sive rerum observando, regulis non tantum at[ue] praeceptis perspicuis in parte priori adornatus, sed & exemplis integre delaboratarum XXX. Dissertationum copiose in parte posteriori illustrates. Regiomonti 1708.**

⁸⁸ Calov, *Isagoges ad ss. Theologiam libri duo, de natura theologiae, et methodo studii theologici, pie, dextre, ac feliciter tractandi, cum examine methodi Calixtinae. VVittenbergae 1652.*

Zu den frühen Studieneinführungen gehört auch *De ratione studii* von Joachim Fortius von Ringelberg (ca. 1499-1536) - ein Werk, das vermutlich bereits 1529 vorlag.⁸⁹ Erwähnenswert ist auch hier deshalb, weil er zu den Lehrern des Gerhard Hyperius (1511-1564) in Paris gehörte, der mit *De theologo seu de ratione studii theologici libri IIII* nicht nur eine enzyklopädische und methodologische Studienanleitung der Theologie bietet, sondern der ihr darüber hinaus umfangreiche Darlegungen zur *hermeneutica sacra* integriert⁹⁰ - und das komplettiert den Charakter der Vorläuferschaft.

Im 16. Jahrhundert beginnt ein solches Wissen als *Praecognita* abgehandelt zu werden. Der Initiator dürfte Jacopo Zabarella (1533-1589) gewesen zu sein.⁹¹ Die Grundlage für das Erfordernis solcher *praecognita* bildet bei ihm das Diktum des Aristoteles, dass alles verständige Lehren und Lernen von einem vorgängigen Wissen ausgehe.⁹² Da jede wissenschaftliche Disziplin (nach Aristoteles) aus drei Dingen besteht: Gegenstand (*subjectum*), Eigenschaften (*affectiones*) und Grundsätzen (*principia*), gibt es drei Arten eines Vorauswissens, das freilich niemals abgeschlossen oder vollständig ist oder sein muß. Die Lehre der *praecognita* erhält nicht zuletzt Resonanz bei reformierten Philosophen wie Bartholomaeus Keckermann und Clemens Timpler (1563/64-1624), und zwar verstanden als alles das, was bei einer Disziplin als Wissen vorausgesetzt, aber sich nicht in ihr oder von ihr erzeugen läßt. Johann Heinrich Alsted (1588-1638) schließlich baut die *praecognita* zu einer allgemeinen, aus vier Teilen bestehenden Lehre aus: die *hexilogia* führt die Fähigkeiten ein, die beim Erkennenden zur Erzeugung von Wissensansprüchen vorangehen müssen (*id est, Doctrinam de habitibus mentis*), die *technologia* gibt die methodische wie systematischen Vorgaben der Gestaltung eines

⁸⁹ Vgl. Ringelberg, *Liber de Ratione studii*. In: Id., *Opera, quae proxima pagina enumerantur*. Lvgdvni 1531, S. 5-71, die „Epistola ad Lectorem“ ist auf 1529 datiert. Es findet sich auch in der Ausgabe seiner *Opera* von 1556. Das wenige, was über sein Leben bekannt zu sein scheint, bietet Joseph Overmann, *Joachim Ringelberg ein humanistischer Pädagoge des 16. Jahrhunderts*. Münster 1903; der sich allerdings ausschließlich seiner Schrift *De raditione studii* widmet.

⁹⁰ Vgl. Hyperius, *De Theologo, sev de ratione stvdii theologici libri IIII* [1556]. Argentina 1562, lib. II, cap. XXXXV.

⁹¹ Vgl. Zabarella, *De natura logicae* [1578]. In: Id., *Opera logica* [...] tum affixa Praefatio Ioannis Lv-dovici Havvenrevteri [...1582]. Editio Tertia. Coloniae 1597 (ND 1966), S. 1-102, sowie Id., *De tribus praecognitis* [1578]. In: ebd., S. 497-530.

⁹² Aristoteles, *An Post*, I, 1 (71^a1)

disziplinären Wissens (*id est, Doctrinam de proprietatibus, ordine, & numero disciplinarum*), die *archaologia* handelt von den vorausgesetzten Prinzipien (*Arca...*), die einigen oder allen Disziplinen gemeinsam sind (*id est, Doctrinam de principiis disciplinarum*), schließlich bietet die *didactica* die praktische Anleitung für das Studium (*id est, Doctrinam de studio disciplinarum*).⁹³ Nicht selten beduet ein *nomen actionis* nicht nur das Tun, sondern zudem die Fähigkeit zu diesem Tun.

Der Ausdruck *technologia* ist zwar antiken Ursprungs, in der Frühen Neuzeit ist seine Verwendung oftmals ein Hinweis auf einen ramistischen Einfluss⁹⁴ - Ramus verwendet dabei nicht selten den Ausdruck in griechischen Buchstaben (*tecnologia*) und so denn auch bei Alsted.⁹⁵ Der *professor hebraica* im niederländischen Franeker, Petrus Martini (Pierre Martinez bis ca. 1594), dessen ramistisch gestaltetes Lehrbuch zur hebräischen Grammatik ziemlich erfolgreich gewesen zu sein scheint: In ihr findet sich ein separat paginierter Teil abgefasst 1591 mit dem Titel *τεχνολογ...α, qua rerum atque ordinis ratio redditur*.⁹⁶

⁹³ Vgl. Alsted, *Encyclopaedia septem tomis distincta* [...]. Herbomae 1630 (ND 1990), S. 49ff, S. 61ff, S. 73ff und S. 89ff. Konrad Moll, *Der Enzyklopädiegedanke bei Comenius und Alsted, seine Übernahme und Umgestaltung bei Leibniz - neue Perspektiven der Leibnizforschung*. In: *Studia Leibnitiana* 34 (2002), S. 1-30.

⁹⁴ Das wird zu wenig beachtet in der ansonsten materialreichen Untersuchung von Wilfried Seibicke, *Technik. Versuch einer Geschichte der Wortfamilie um τέχνη in Deutschland vom 16. bis etwa 1830*. Düsseldorf 1968

⁹⁵ William Ames (1576-1633) bildet den Ausdruck um in *technometria* und scheint ihn durchweg synonym mit *technologia* zu verwenden, vgl. Id., *Technometria omnium et singularum artium limites adaequate circumscribens* [1631, 1633]. In: Id., *Amesius, Opera, quae Latine scripsit, omnia in quinque volumina distributa. Cum Praefatione introductoria Matthiae Netheni* [...]. *Qua Historia vitae et scriptorum D. Amesii breviter enarrantur et horum praestantia atque utilitas ostenditur*. Vol. I-V. Amstelodami 1658, Vol. V/4, S. 3-42. Zum Hintergrund auch Lee W. Gibbs, *William Ames's Technometry*. In: *Journal of the History of Ideas* 33 (1972), S. 615-624, Keith L. Sprunger, *Technometria: A Prologue to Puritan Theology*. In: ebd., 29 (1968), S. 115-122.

⁹⁶ Vgl. Petrus Martinius, *Grammatica Hebraea [...] emendata bervisbusque [...] notis illustrata a Gulilemo Coddaeo. Accessit technologia [...]*. S.l. [Lugduni batavorum] 1612, sep. pag. - Zu ihm als Hebraisten Jürgen C. H. Lebram, *Hebräische Studien zwischen Ideal und Wirklichkeit an der Universität Leiden in den Jahren 1575-1619*. In: *Nederlands Archief voor Kerkgeschiedenis* N.S. 65 (1975/76), S. 317-357, ferner Kees Meerhoff, *Le Ramisme itinérant: Rodolphe Snellius et la grammaire hébraïque de Pierre Martinez (vers 1530-1594)*. In: Michel Bideaux und Marie-Madeleine Fragonard (Hg.), *Les échanges entre les universités européennes à la renaissance*. Genève 2003, S. 159-185.

Clemens Timpler (1563-1624) legt am Beginn des 17. Jahrhunderts eine *Technologia, seu tractatus generalis, & natura & differentiis artium liberalium* vor.⁹⁷

In der Zeit vor Boeckh wird der Ausdruck *Methodologie* für Darlegungen zum Studium mehr oder weniger didaktischer Art verwendet; also für Hilfestellungen der Einrichtung des Studiums und mithin anstelle von Hodegetik⁹⁸ als Einführung in das akademische Leben und des Studierens, in die Technik wissenschaftlichen Arbeitens, in das Bibliothekswesen. „[...] im engeren und gewöhnlichen Sinne: Anweisung zum akademischen Studium, allgemeine Methodologie oder Methodik des Studiums. [...] Als *Quellen* der Hodegetik sind zu nennen Die Enzyklopädie der Wissenschaften überhaupt, die Literaturgeschichte, die Logik, Psychologie und Ethik. Als *Hüflsmittel* sind die Encyclopädien und Methodologien der einzelnen Wissenschaften anzusehen, vornehmlich aber auch die ausgezeichneter Gelehrten, so wie die Schriften über das Wesen oder die Idee der Universitäten.“⁹⁹ Man unterschied zudem eine *allgemeine* von einer *besondere* Hodegetik.¹⁰⁰

Boeckh bietet mit einigen seiner methodologischen Zusätzen Elemente einer besonderen Hodegetik der Philologie und so heißt es denn auch bei ihm, die „Enzyklopädie“ habe einen

⁹⁷ Timpler, *Technologia, seu tractatus generalis, & natura & differentiis artium liberalium*. In: Id., *Metaphysicae systema methodicum* [1604]. Hanau 1606, sep pag.

⁹⁸ Boeckh verwendet gelegentlich auch diesen Ausdruck, vgl. Id., *Encyclopädie*, S. 38.

⁹⁹ Vgl. Ersch und Gruber *Allgemeine Encycloppädie der Wissenschaft. 2. Section,). Theil. Leiüzig* 1832, S. 204/205.

¹⁰⁰ Vgl. z.B. Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter (1766-1819), *Lehrbuch der Hodegetik oder kurze Anweisung zum Studium*. Berlin 1811, S. 7; dort (S. 6) wird die Hodegetik zudem von der Didaktik unterschieden: Letztere umfasse die Regeln eines ‚guten Vortrags, erstere erteile dem Schüler ‚Regeln‘, wie er lernen soll. Ferner z.B. von Erwin Julius Koch (1764-1834) *Hodegetik für das Universitäts-Studium in allen Fakultäten*. Berlin 1792, Christian Daniel Beck (1757-1832), *Grundriß zu hodegetischen Vorlesungen für angehende Studirende auf deutschen Universitäten*. Leipzig 1808, über Maximilian Leopold Löwe (1795-1865), *Grundriß der allgemeinen Hodegetik. Als Leitfaden für den Beginn der akademischen Studien und bei allgemein hodegetisch-encyclopädischen Vorträgen*. Dresden 1839, und Christian Friedrich Gockel (1798-1877) *Propädeutische Logik und Hodegetik des akademischen Studiums und Lebens*. Karsruhe 1839, bis zu Joseph von Görres (1776-1848), *Vorträge über Encyclopädie und Methodologie des academischen Untersicht* [...] gehalten vom 12. November 1841 bis 17. Februar 1842. München 1891 sowie Wilhelm Adolf Hollenberg (1824-1899), *Beiträge zu einer schulmäßigen Behandlung der Hodegetik und Encyclopädie*. Saarbrücken 1882. Zu weiteren Hinweisen Karlheinz Jackstel, *Hodegetik: Anmerkungen und Auswahlbibliographie*. In: Id., *Studien zur Geschichte der Hochschulpädagogik*. Halle 1986, S. 33-46.

„rein [...] theoretischen Zweck“, die „Methodik“ hingegen den der „Unterweisung, wie man sich die Theorie zu erwerben habe“.¹⁰¹ Die Problemsituation hat sich jedoch gewandelt. Das kann hier nur angedeutet werden. Die immer wieder zu findende Klage über die Spezialisierung des Wissens in der Universität und über den Verlust ihres (,organischen’) Zusammenhangs wird zu einem anhaltenden Lamento, das die universitäre Entwicklung bis in die zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts begleitet. Zum einen betrifft das den Gelehrten als denjenigen, der sukzessive immer weniger die Vielfalt des erzeugten Wissen zu kennen und beherrschen vermag, zum anderen aber auch die mehr oder weniger imaginierte Disziplin selbst, die sich nicht nur an den ‚Rändern’ verändert, sondern die sich immer wieder angesichts veränderter Konstellationen justieren und ‚erfinden’ muß. So sind denn auch die Stimmen im 19. Jahrhundert unter Altphilologen zwar selten,¹⁰² die diese Spezialisierung für unaufhaltsam halten. Doch bereits Boeckh sieht in der „Theilung der Arbeit“ ein „nothwendiges Gesetz“. Kein einzelner Philologe – „selbst bei der größten Begabung“ – sei mehr in der Lage, das „Ganze in der Ausdehnung“ zu umfassen. Freilich ist das nur bezogen auf den Gelehrten gesagt. Diese Spezialisierung des Philologen erscheint so lange als wenig bedrohlich, wie sie sich noch im Rahmen eines allgemeinen Zusammenhangs deuten läßt. Das hierfür stehende Bild ist für die Disziplin selbst wie für die Wissenschaft als Ganze das des Organismus (Systems).¹⁰³ Dazu gehören beispielsweise auch die Anklänge an die alte Mikro-Makrokosmos-Vorstellung, wenn Boeckh im Zuge seiner holistischen Vorstellungen vom Wissensganzen meint: Jeder, „wie er sich auch beschränke“, erkenne „in seinem begrenzten der Tiefe

¹⁰¹ Vgl. Boeckh, Encyklopädie, S. 46. In der Untersuchung Thomas M. Seebohm, Boeckh and Dilthey: The Development of Methodological Hermeneutics. In: *Man and World*. 17 (1984), S. 325-346, wird der Ausdruck „Boeckh’s methodology“ im Blick auf Boeckh in einer Weise verwendet, die in dieser Hinsicht anachronistisch ist. Seebohm führt Boeckhs Schrift von 1886 nach der Ausgabe von 1966 mit dem Titel „Enzyklopädie und Methodenlehre“ an, S. 345, Anm. 1, unter Umständen hat er nur diese Ausgabe von Boeckhs Werk zur Kenntnis genommen, vgl. zu einem so verräterischen ‚Versehen‘ die oben angegebenen Beispiele.

¹⁰² Vgl. z.B. Ludwig Lange (1825-1885), Ueber das Verhältnis des Studiums der classischen Philologie auf der Universität zu dem Berufe des Gymnasiallehrer [1879]. In: Id., *Kleine Schriften aus dem Gebiete der classischen Altertumswissenschaft*. Bd. 1. Göttingen 1887, S. 22-38.

¹⁰³ Alois von der Stein, *Der Systembegriff in seiner geschichtlichen Entwicklung*. In: Alwin Diemer (Hg.), *System und Klassifikation in Wissenschaft und Dokumentation* [...]. Meisenheim am Glan 1968, S. 1-14.

nach die Idee des ganzen mikrokosmisch“.¹⁰⁴ Boeckh konnte das auch ohne den Rückgriff auf die Mikro-Makrokosmos-Vorstellung ausdrücken:

Dennoch wird bei aller nothweniger Gliederung durch ein grosse Theilung der Arbeit bis in zu kleine Massen hinein unser Wissen gefährdet werden können, weil jede Einzelheit erst in dem Zusammenhange eines grösseren Ganzen die richtige Beleuchtung gewinnt und zur Ergründung jedes Besonderen ein Wissen von sehr vielem anderen erforderlich ist: wie bei der Theilung der mechanischen Arbeit der Theil, welcher jedem Arbeiter zufällt, eine vorausgesetzte Uebereinstimmung mit jedem der anderen Theile hat, wie zum Beispiel bei den Aegyptern die einzelnen Glieder grösserer Bildwerke, obwohl von verschiedenen Personen, doch nach einem gegebenen Kanon gefertigt wurde, so muss der monographische Arbeiter zwar nicht nach einem von aussen gegebenen Gesetz, was nur für die mechanische Arbeit dienen kann, wohl aber nach der ihm selber einwohnenden Idee des Ganzen hinblicken und dieses niemals aus den Augen verlieren. Dass aber diese Idee lebendig erhalten werde, dazu möchte es vorzüglich dienlich sein, wenn je nach dem jedesmaligen Fortschritt der Wissenschaft einer und der andere mit philosophischem Geistes das Ganze oder grosse Theile desselben construiren und dadurch zeigen wird, wie alles Einzelne darin nothwendig sei; nur nicht ohne dass er sich vorher selber im Einzelnen erprobt und bewährt habe, da er sonst Gefahr läuft, leere Fächer und Schematismen statt lebensvoller Gestalten hinzustellen. Wird jene organische Einheit aller Theile lebendig erkannt, so verschwinden denn auch von selber die feindseligen Bekämpfungen der verschiedenen Richtungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie, wie der grammatischen, der sogenannten sachlichen, der kunstarchäologischen und dergleichen, weil alle diese als gleichberechtigt und für die Philologie als gleich sachliche erscheinen.¹⁰⁵

¹⁰⁴ Boeckh, Ueber die Pflichten der Männer der Wissenschaft Festrede [1855]. In: Id., Gesammelte kleine Schriften. Bd. 2. Leipzig 1859, S. 115-130, hier S. 130. Boeckh, Rede zur Eröffnung der elften Versammlung Deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, gehalten zu Berlin am 30. September 1850. In: Id., Kleine Schriften. Bd. 2. Leipzig 1859, S. 183-199, hier S. 190: „Diese Vertheilung und Zewrsplitterung hat unstreitig in unserem Zeitalter sehr überhand genommen, in welchem der gefeierte Grundsatz von der Theilung der Arbeit sich auch in der Wissenschaft in hohem Grade zur Geltung gebracht hat: daher sind eine Menge, ja wir können sagen eine Fluth monographischer Schriften entstanden, welche alle kennen zu lernen schwierig ist, die aber gewiss zur Erweiterung unserer Kenntnisse sehr viel beitragen; und ist von dieser Richtung das Mikrokologische nicht ganz fern zu halten, so hat dieses, wenn nur das Grössere nicht darüber vernachlässigt wird, eben darin seine Rechtfertigung, dass nichts in der Wissenschaft so klein ist, um ohne Schaden übersehen zu werden, und man darf der Philologie, die nur mit unbewaffneten Augen des Geistes sehen kann, die Mikrokologie ebensowenig verargen als der Naturforschung die Mikroskopie, wenn letztere auch wichtigeres als erstere an das Licht bringt.“ Auch Id., Begrüßungsrede [1854]. In: Id., Gesammelte kleine Schriften. [...] Bd. 2. Leipzig 1859, S. 433-438, hier S. 434: Zu fordern sei, „daß jede wissenschaftliche Bestrebung das Bild der Wissenschaft als einer einigen und ungetrennten mikrokosmisch abspiegele, und in jeder Besonderheit das Ganze und Allgemeine intensiv enthalten sei; [...]“. Ebenso in Id., Eröffnungsrede [1850]. In: ebd., S. 183-199, hier S. 190/91, allerdings ohne Verwendung des Ausdrucks „mikrokosmisch“.

¹⁰⁵ Boeckh, Rede zur Eröffnung, S. 190/91. Der Astronom Carl von Littrow (1811-1877) sagt in: Ueber das Zurückbleiben der Alten in den Naturwissenschaften. Rectoratsrede. Wien 1869, S. 26/27: „Wenn einerseits das Princip der Arbeitstheilung, ohne das kein eigentlicher Fortschritt der

Die übergreifenden Enzyklopädien sollten dann dieses ‚Ganze‘ in Erinnerung halten,¹⁰⁶ freilich nur im Modus der *Gelehrsamkeit*, und es ist dann die Enzyklopädie, die das „System der Wissenschaft“ aufstellt.¹⁰⁷ Zwar kann der Philologe – wie Boeckh sagt – das Ganze nicht mehr in seiner „Ausdehnung“ erfassen, so aber doch der „Tiefe“ nach. Damit nun wiederum korrespondiert Boeckhs Variante aus den vielfältigen Gebrauchsweisen des Ausdrucks *Genie* in der selbstbeschreibenden Sprache der Altphilologen: die „Gelehrsamkeit“ ist das Quantitative („Umfang“), die „Genialität“ das Qualitative („Tiefe“)¹⁰⁸ – und es klingt die alte Unterscheidung der *Quantität* des analytischen Details und die *Qualität* der synthetischen Zusammenschau. Das Problem hat aber nicht nur in der Altphilologie zu *Pauly’s Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften* geführt, sondern auch zur *Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschluss ihrer Anwendungen*, die zwischen 1904 und 1935 erschien und ihr Initiator Felix Klein (1849-1925) sah in ihr ebenfalls ein Remedium angesichts der Spezialisierung.¹⁰⁹

Menscheit denkbar ist, die Leistungen der Einzelnen auf verhältnismässig enge Gebiete beschränkt, so kann andererseits nur der solche Gebiete richtig wählen und tüchtig ausbeuten, dem es nicht an Ueberblick gebricht.“ Er ruft den studentischen Zuhörern zu (S. 27/28): “Halten Sie also fest daran, Hörer der Hochschule *κατ’ ἑξῆς*, nicht Hörige einer Facultät oder gar eines Facultätszweiges zu sein. Bleiben Sie treu den Grundsätzen der *Universitas literarum*, vernachlässigen Sie über den Beruf nicht möglichst allseitige Bildung, lassen Sie das strenge Specialisiren ihrer Thätigkeit auf den Zeitpunkt, da Sie nicht blos empfangen, sondern auch zu geben, zu produciren haben werden.“

¹⁰⁶ Vgl. Boeckh, *Encyklopädie*, S. 48: „[...] ich selbst bin oft irre geworden, bis ich eine höhere Ansicht gefunden habe. Wenn man auf Grund eingehender specieller Forschung das Bewusstsein von dem Zusammenhange des Ganzen gewinnt, so wird das volle Verständnis der encyklopädischen Uebersicht die Blüthe des philologischen Studiums sein.“

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 49.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 176.

¹⁰⁹ Vgl. Klein, *Vorlesungen über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jahrhundert*. 2 Bde. Berlin 1926 und 1927, Bd. 1, S. 3-5: „Unter dem Druck der an Ausdehnung so sehr gewachsenen und so mannigfaltigen Aufgaben beginnt nun die schon angedeutete Spezialisierung der Wissenschaften. Die Mathematik trennt sich von der Astronomie, der Geodäsie, der Physik, der Statistik usf. Die Zahl der Fach- und Spezialfachmathematiker wächst ins Ungemessene und verteilt sich über die entferntesten Nationen. In dieser überreichen Entwicklung der Einzelforschung ist es auch für den universalsten Kopf nicht mehr möglich, innerlich eine Synthese des Ganzen zu vollziehen und nach außen fruchtbar zu machen. An Stelle des lebendigen Zusammenhalts entstehen eine gewaltige Literatur – insbesondere Zeitschriften umfassend –, große internationale Kongresse und

Das in Rahmen einer Enzyklopädie gebotene Wissen konnte dabei in unterschiedlicher Weise aufbereitet sein: Es konnte in systematischer Weise gegliedert sein, in alphabetisch-lexikographischer Weise. Nietzsche bemerkt in seiner Antrittsvorlesung in Basel, deren Titel *Homer und die klassische Philologie* auf Wolf verweist und die er, alles andere als unüblich, zu programmatischen Sondierungen nutzt, dass die „Philologie“ nur eine Name sei, kein Begriff, der eine Einheit darstelle; denn bislang bestehe die Philologie nur in einem „unorganischen Aggregatzustande verschiedenartiger wissenschaftlicher Thätigkeiten“.¹¹⁰

andere Organisationen, die mit Mühe einen äußeren Zusammenhang aufrechtzuerhalten streben. [...] Da gibt es in jedem Kulturland Hunderte von produzierenden Mathematikern, von denen jeder nur eine ganz kleine Ecke seiner Wissenschaft beherrscht, die ihm begreiflicherweise an Wichtigkeit alles andere zu überragen scheint. Die Früchte seiner Arbeit publiziert er in abgerissenen Einzelaufsätzen in mehreren, womöglich verschiedensprachigen, weitverstreuten Zeitschriften. Die Darstellung, nur für wenige Spezialkollegen berechnet, enthält sich jeder Andeutung eines Zusammenhangs mit größeren allgemeinen Fragen und ist dadurch vielleicht schon einem etwas anderweitig interessierten Kollegen schwer zugänglich, einem größeren Kreise aber gänzlich ungenießbar.“ Darauf folgt die Erwähnung der ‚Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften‘, der Klein gegenüber sein Werk abgrenzt. Vgl. auch Id., Ueber die Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf den Band IV derselben (Mechanik). In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 9 (1901), S. 67-74. – Freilich klagt schon Richard Courant, Bernhard Riemann und die Mathematik in den letzten hundert Jahren. In: Die Naturwissenschaften 14 (1926), S. 813-818, hier S. 815/16: „Ich gestehe, daß ich keinem mir bekannten Mathematiker die Fähigkeit zutraue, ohne Schwierigkeiten auch nur den fünften Teil alles dessen zu lesen, was in einer Zeitschriften- oder Monographienserie gedruckt wird. Ob die Wissenschaft darunter leiden würde, wenn vier Fünftel ungedruckt bliebe, weiß ich nicht. Aber wir ersticken an dem Chaos von Papier und Druckerschwärze, wir verzagen vor der Zersplitterung der Wissenschaften in Spezialitäten und wir verzweifeln an der babylonischen Sprachverwirrung, welches uns verhindert, die Rede unseres nächsten Fachgenossen zu verstehen.“ Vgl. zum Hintergrund Renate Tobies, Mathematik als Bestandteil der Kultur – Zur Geschichte des Unternehmens ‚Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einfluß ihrer Anwendungen‘. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 14 (1994), S. 1-90. Vorausgegangen ist unter anderem Christian Wolff, Vollständiges Mathematisches Lexicon: Darinnen alle Kunst-Wörter und Sachen, Welche In der erwegenden und ausübenden Mathesi vorzukommen pflegen, deutlich erkläret ; Überall aber Zur Historie der Mathematischen Wissenschaften dienliche Nachrichten eingestreuet [...]. Leipzig 1716, und zahlreiche Auflage danach bis zu einem Neudruck. Hildesheim 1978. Zur Wirkung Sergio Nobre, Die Darstellung der Mathematik in Zedlers *Universal-Lexicon*. Ein Vergleich mit der Mathematik bei Christian Wolff. In: Karl Lohsträter und Flemming Schock (Hg.), Die gesammelte Welt. Studien zu Zedlers *Universal-Lexicon*. Wiesbaden 2013, S. 235-247, zudem zur Mathematik Jacques Ozanam, Dictionnaire Mathématique. Amsterdam 1691.

¹¹⁰ Vgl. Nietzsche, *Homer und die klassische Philologie* [1869]. In: Id., *Werke*. Kritische Gesamtausgabe. II. Abt. 1. Bd. Berlin/New York 1982, S. 247-269, hier S. 249. – Nur hinweisen läßt sich hier auf die in dieser Rede wichtigere Aufnahme der Homer-Problematik sowie auf die Lösung, die Nietzsche hierfür entwirft. Sicherlich aber wird man weder Nietzsche noch Foucault gerecht, wenn

Wolfs Gliederung der Altertumswissenschaft in bunter und krauser Fülle hat sich immer wieder diesen Vorwurf zugezogen, und trotz Institutionalisierung ist das Problem, also ‚System‘ sein zu müssen, aber nur ‚Aggregat‘ zu sein, ungelöst.¹¹¹ Boeckh erhebt einen vor diesem Hintergrund zu sehenden Anspruch: Durch seine Konstruktion der Philologie werde der „Aggregatzustand der Philologie aufgehoben“.¹¹² Nietzsche fordert mithin nichts aufregend Neues. Er konnte den gleichen Vorwurf bei vielen anderen Altphilologen lesen, so denn auch bei seinem Lehrer Friedrich Ritschl,¹¹³ und ich habe keinen Altphilologen gefunden, der die Gliederung Wolfs verteidigt hätte.¹¹⁴ Eher gehört Nietzsche zum Kreis der

man die theoretische Quintessenz von Nietzsches Antrittsvorlesung darin sieht, den einen zum Vorläufer des anderen zu erklären, so James I. Porter, *Nietzsche and the Philology of the Future*. Stanford 2000, S. 62ff. „In ways, it [scil. Nietzsche’s solution] anticipates Foucault’s complex answer in the question ‚What is an Author?‘: [...]“ Das ist nur einer der zahlreichen Missgriffe des Autors in diesem Werk.

¹¹¹ Hierzu Ada Neschke-Hentschke, *Friedrich August Wolf et la science de l’humanité antique* („Altertumswissenschaft“). In: *Antike und Abendland* 44 (1998), S. 177-190, zudem Michael Schramm, Hremann und Kant: *Philologie als (Kantische) Wissenschaft*. In: Kurt Sier und Eva Wockenedr-Gade (Hg.), *Gottfried Hermann (1772-1848)*. Tübingen 2010, S. 83-121. Zur Vorstellung von System, das sich in seiner Innenbestimmtheit in der Analogie des Organismus entfaltet Norbert Hinske, *Die Wissenschaften und ihre Zwecke, Kants Neuformulierung der Systemidee*. In: Gerhard Funke (Hg.), *Akten des Siebenten Internationalen Kant-Kongresses*. [...] Bd. I [...]. Bonn/Berlin 1991, S. 157-177, ferner Günter Zöllner, *Die Seele des Systems: Systembegriff und Begriffssystem in Kants Transzendentalphilosophie*. In: Hans Friedrich Fulda und Jürgen Stolzenberg (Hg.), *Architektonik und System in der Philosophie Kants*. Hamburg 2001, S. 53-72, Frank O’Farrell, *System and Reason for Kant*. In: *Gregorianum* 62 (1981), S. 5-49,

¹¹² Boeckh, *Encyklopädie*, S. 20.

¹¹³ Vgl. Ritschl, *Ueber die neuste Entwicklung der Philologie* [1833]. In: Id., *Kleine philologische Schriften*. Bd. V. Leipzig 1879, S. 1-18: wo er Wolfs Aufstellung von Teilen der Altertumswissenschaft für ein „leblose[s] Aggregat gänzlich unlogisch aneinander gereihter Einzelheiten“ bezeichnet, das selbst zu „jener Zeit Verwunderung erregen“ mußte.

¹¹⁴ Aus den zahlreichen Beispielen nur der zwar wenig bekannte, sich aber als Schüler Wolfs bezeichnende Friedrich Heimbart Ihlefeld, *Ist die Philologie eine Wissenschaft?* In: Franz Wilhelm Richter (1801-1875), *Programm des Gymnasiums zu Quedlinburg* [...]. Quedlinburg 1838, S. 1-17, hier S. 14; die wohl ausführlichste Erörterung bietet der von Gedanken Boeckhs ausgehende Hans Reichardt, *Die Gliederung der Philologie*. Tübingen 1846; den Einfluß Boecks an nicht wenigen Stellen verratend, folgt seinem Lehrer wohl am treuesten Gottfried Bernhardt, *Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie*. Halle 1832 sein, vgl. aber auch die kritische Auseinandersetzung mit Wolfs Auffassungen bei Bernhardt, Gottfried Bernhardt (1800-1875), *Encyklopädie der Philologie*, in: *Philologus* 2 (1847), S. 362-378, insb. S. 266/67. Zu ihm Richard Volkmann, Gottfried Bernhardt. *Zur Erinnerung an sein Leben und Wirken*. Halle 1887. Seit 1817 studierte er Klassische Philologie und Philosophie in Berlin nicht zuletzt bei Boeckh, hörte aber auch die erste Naturphilosophie-Vorlesung Hegels in Berlin, von der sich sein Kollegheft erhalten hat, das daneben

Stimmen, die das schlechte Gewissen der Altphilologie bilden, wenn er von ihr das einfordert, was sie versprochen, aber nicht einzulösen vermochte. Vor diesem Hintergrund sind auch Nietzsches Erörterungen der Institutionalisierung der vorhandenen Altphilologie zu sehen. Diese Kritik in der Sprache von ‚System‘ und ‚Aggregat‘ findet sich vorgeprägt bei Hegel in dessen *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*.¹¹⁵ Auf seine Bemerkungen wird in der folgenden Zeit immer wieder als die Kritik der Philosophie verwiesen.¹¹⁶

Schließlich konnte im Rahmen der enzyklopädischen Darbietung bestimmt werden, in welcher Reihenfolge das ausgebreitet Wissen anzueignen sei. In separater Form wird Letzteres dann Aufgabe der Methodologie sein. So erklärt sich der Charakter solcher Anweisungen als „Zusätze“ bei Boeckh aus seiner Ansicht, dass man „bei jedem Abschnitt“ beifügen sollte, „ob die darin enthaltene Disziplin früher oder später, ferner wie und mit welchen Hilfsmitteln sie studiert werden müsse.“¹¹⁷ Stellt die „Encyklopädie“ das „System der Wissenschaft“ auf, so gebe die „Methodologie“ Hinweise auf die „Art die Theile zu studieren“.¹¹⁸ Schellings *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums* spricht Boeckh an einer Stelle als „Methodologie des akademischen Studiums“ an.¹¹⁹ Schellings Vorlesung in Jana von 1802 wurde angekündigt als Vorlesung zu „Allgemeiner akademischer

noch die Vorlesungsmitschrift von Boeckhs römischer Literaturgeschichte von 1818/19 sowie die Dialektik-Vorlesung Schleiermachers von 1818/19 enthält. Die Mitschrift der Hegelvorlesung ist veröffentlicht worden, vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Naturphilosophie*. Die Vorlesung von 1819/20 in Verbindung mit Karl-Heinz Ilting hg. von Manfred Gies. Napoli 1980.

¹¹⁵ Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* [1830]. In: Id., *Werke*. Bd. VIII. Frankfurt/M. 1970, S. 61.

¹¹⁶ So auch Boeckh, Rede zur Eröffnung der elften Versammlung Deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, gehalten zu Berlin am 30. September 1850, S. 192: „Hat ein grosser Philosoph uns die Schmach angethan, die Philologie ein Aggregat zu nenen, so hat er ihr in manchen Beziehungen nicht Unrecht gethan; stat darob zu zürnen, steht es uns besser an zu bewirken, dass dieser Aggregatzustand durch wissenschaftlichere Behandlung des Ganzen aufgehoben werde.“

¹¹⁷ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 48.

¹¹⁸ Ebd., S. 49.

¹¹⁹ Ebd., S. 46. – Boeckh konnte auf Ansichten Schellings mitunter geradezu ungehalten reagieren, so in einem Schreiben vom 26. 4. 1855 im Hinblick auf Schellings Berliner Vorlesungen: „vollständig wahnsinnig gewordene Philosophie“, zitiert nach Max Hoffman (1858-?), August Böckh. *Lebenserinnerung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel*. Leipzig 1901, S. 371.

Methodologie“.¹²⁰ Nur erwähnt sei, dass Schleiermacher diese Schrift Schellings umfangreich und nicht ohne Wohlwollen rezensiert hat.¹²¹

Ein Umstand bedarf nur einer kurzen Erwähnung. Offenbar werden *Enzyklopädien und Methodologien* im 19. Jahrhundert mehr oder weniger fleißig in Vorlesungen vermittelt – demgegenüber so gut wie nie, kann man Stichproben aus den Vorlesungsverzeichnissen vom Beginn des Jahrhunderts trauen, die *hermenutica generalis*. Aber kaum eine dieser (alt)philologischen Enzyklopädien hat den Weg in die außeruniversitäre Öffentlichkeit gefunden und wenn, dann oftmals aus eher kontingenten denn fachspezifischen Beweggründen wie bei Friedrich August Wolfs oder erst posthum wie die Boeckhs, die er 26 Semestern vor insgesamt 1696 inskribierten Zuhörern hielt, sie wohl fortwährend aktualisierte, aber trotz wiederkehrender Aufforderungen nicht veröffentlichte,¹²² andere, wie die F.W. Ritschls,¹²³ scheinen aufgrund geringer Wertschätzung ganz verloren gegangen zu sein.

Boeckh lässt keinen Zweifel daran, dass zwischen „Encyklopädie“ und „Methodologie“ ein grundlegender Unterschied besteht: Diese enthalte „Regeln“, jene „Sätze“.¹²⁴ Da Regeln auch in Satzform auftreten, dürfte damit der Unterschied zwischen normativ und deskriptiv

¹²⁰ Vgl. Paul Ziche, Philosophie als Propädeutik und Grundlage akademischer Wissenschaft. *Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums im Kontext der Universität Jena um 1800*. In: István M. Fehér und Peter L. Oesterreich (Hg.), Philosophie und Gestalt der Europäischen Universität [...]. Stuttgart – Bad Cannstatt 2003, S. 147-168, hier S.148.

¹²¹ Vgl. Schleiermacher, F.W.J. Schelling. Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. 1803 [1804]. In: Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen. 4. Bd. Hg. von Wilhelm Dilthey. Berlin 1863, S. 479-493.

¹²² Vgl. z.B. Gottfried Bernhardt, Encyklopädie der Philologie, S. 369: „Eben diese gegensätze [scil. in der klassischen Philologie] liessen wünschen dass Böckh, als haupt der jüngsten philologenschule, gerade weil er wie wenige die praxis in einklang mit einer bewussten theorie ausübt, die prinzipien er letzteren und seine ansicht vom organismus der alterthumswissenschaft darstellen möchte. Bis auf zerstreute andeutungen [...] ist dieser wunsch unerfüllt geblieben.“

¹²³ Hinweise hierzu bei Otto Ribbeck (1827-1898), Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie. Bd. 1 und 2. Leipzig 1879 und 1881, Bd. I, etwa S. 131ff, sowie 243ff. Schon bei Joachim Wach, Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermenutischen Theorie des 19. Jahrhunderts. III: Das Verstehen in Historik von Ranke bis zum Positivismus. Tübingen 1933, S. 274, Anm. 4, bemerkt: „Meine Nachforschungen nach diesen Kollegheften blieben zu meinem Bedauern ergebnislos. Prof. R. Wachsmuth teilte mir mit, daß sei sich unter den Papieren R.[itschl]s jetzt nicht mehr befinden.“

¹²⁴ Boeckh, Encyklopädie, S. 49.

gemeint sein. Der Ausdruck *Methodologie*, respektive *methodologia*, auch in Verbindung mit dem der *Enzyklopädie*, respektive *encyclopaedia* wird zudem zeitnah vor Boeckh in Einführungen etwa des theologische oder juristische Studiums in demselben Sinn gebraucht¹²⁵ und

¹²⁵ Vgl. z.B. Franz Oberthür (1745-1831), *Encyclopaedia et methodologia theologica*. Salzburg 1986 (zwei Bände), Jonathan Friedrich Wilhelm Thym (1768-1803), *Theologische Encyclopädie und Methodologie*. Halle 1797, Ignaz Thanner (1770-1825), *Encyklopädisch-methodologische Einleitung zum akademisch-wissenschaftlichen Studium der positiven Theologie, insbesondere der katholischen*. München 1809, Stephan Wiest (1747-1797), *Praecognita in theologiam revelatam, quae complectuntur specimen encyclopaediae ac methodologiae theologicae sive institutionum theologicarum tomus I*. Ingolstadt 1788, sowie Johann Stephan Pütter (1725-1807), *Neuer Versuch einer juristischen Encyclopädie und Methodologie*. Göttingen 1767 (ND Hildesheim 1998). Zu Pütter, einem bedeutenden Jurist des 18. Jhs., Wilhelm Ebel, *Der Göttinger Professor Johann Stephan Pütter aus Iserlohn*. Göttingen 1975, ferner das oft aufgelegte - zuletzt wohl 1794 in der 6. Vermehrten und verbesserten Auflag unter Bearbeitung von Jacob Friedrich Kees (1750-1821) – Werk von August Friedrich Schott (1744-1792), *Entwurf einer juristischen Encyclopädie und Methodologie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen*. Leipzig 1772 (vierte Auflage 1785), ferner Johann Friedrich Gildemeister (1750-1812) *Juristische Encyclopädie und Methodologie* Duisburg 1783, dort § 13, S. 10 der „Einleitung“, heißt es: „Die Encyclopädie enthält eine Vorstellung der Wissenschaften und ihrer Theile; die Methodologie aber die Regeln, sie zu erlernen. [Jene stellt die Theile in der Ordnung vor, wie sie voneinander abstammen; diese, wie man sie zu erlernen hat. [...]] Die Methodologie enthält auch viele Dinge, woran in der Encyclopädie nicht zu denken ist.“ S. 118ff, § 136, wird dann ausgeführt, was das Spezielle der juristischen Methodologie ist. Das vielleicht erfolgreichste theologische Werk dieses Zuschnitts stellt Karl Rudolf Hagenbach (1801-1874), *Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften*. Leipzig 1833. Dieses Werk ist 1889 in der 12. Auflage und hat sich in der Zwischenzeit um die Hälfte an Umfang erweitert. Seit der 10. Auflage von 1880 hat dieses Werk Emil Kautzsch (1841-1910) eingerichtet. Die 12. Auflage besorgte Max Reischle (1858-1905). Es bietet aber unter Überschrift § 101 „Methodologie“ (zumindest in der „zehnten Auflage“) so gut wie keine Hinweise, denn das Thema wird im Rahmen der Katechetik behandelt; ebenso in der achten, verbesserten Auflage 1869. Bei Heinrich Kihn, *Encyclopädie und Methodologie der Theologie*. Freiburg i.Br. 1892, lautet das Kapitel zur Methodologie „Methodologie der Theologie oder theologische Unterrichtslehre“ (S. 67-102) und wird untergliedert in „persönliche Vorbedingungen zum theologischen Studium“, „reale Vorbedingungen zum theologischen Studium“, „Studienregeln“ sowie „Materienordnung beim theologischen Studium“, davon abgesondert finden sich Ausführungen zu „Methoden der Forschung“, untergliedert „Kritik“ (S. 121-163) und „Hermeneutik“ (S. 164-217). Von der *Enzyklopädie und Methodologie* Karl Volkmar Stoy (1815-1885) ist nur der erste Band erschienen, der die Enzyklopädie umfasst, vgl. Stoy, *Encyclopädie, Methodologie und Literatur der Pädagogik*. Bd. 1: *Encyclopädie der Pädagogik*. Leipzig 1861, dort findet sich ein kurzer Abschnitt „Von der pädagogischen Methodologie“, S. 38-41; die 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage“ von 1878 konnte ich nicht einsehen. Johann Christian K. von Hofmann (1810-1877), *Encyclopädie der Theologie*. Nach Vorlesungen und Manuscripten herausgegeben von H[ugo] J [ohannes] Bestmann [1854-1925]. Nördlingen 1879, bietet nur eine Enzyklopädie ohne Hinweis auf eine Methodologie; das dürfte sich dem Verständnis von Enzyklopädie verdanken (ebd. S. 1): „Eine Wissenschaft kann die Encyclopädie der Theologie nur dann sein, wenn sie eine Wissenschaft der Theologie ist, wenn sie dieselbe als ein Ganzes lehrt. Darum ist hier nicht eine vorläufige Kenntniß des Hergebrachten zu geben, um in das Studium einzuführen“ – als Beispiel findet sich der Hinweis auf Hagenbachs ‚Encyclopädie und Methodologie‘ – „sondern die Frage nach Aufgabe und

sogar bei einer Einführung in die Philologie – Boeckh selbst erwähnt das postum edierte Werk von August Matthiae (1769-1835).¹²⁶ Nicht selten wird der Ausdruck *Methodologie* in seiner jüngeren Bedeutung bei der Analyse verwendet, auch wenn er nicht in den untersuchten Quellen auftaucht. Das muss freilich nicht die Untersuchung von vornherein wertlos machen, sondern kann ergiebige Aufschlüsse bieten.¹²⁷ Freilich nicht in allen Fällen.¹²⁸

Gliederung der Theologie hat einen selbständigen Zweck: sie wird gestellt, um der theologischen Wissenschaft selbst willen.“ Zudem Johann Friedrich Reitemeier (1755-1839), *Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland*. Göttingen 1785 (ND Hildesheim 2014) ferner Franz M. Eybl, *Bibelenzyklopädien im Spannungsfeld. Topik und Buchwesen*. In: Id., Wolfgang Harms, Hans-Henrik Krummacher und Werer Welzig (Hrg.), *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung*. Tübingen 1995, S. 120-140, zudem Paul Michel, *Nihil scire felicissima vita. Wissens- und Enzyklopädiekritik in der Vormoderne*. In: Theo Stammen und Wolfgang E. J. Werner (Hg.), *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*. Berlin 2004, S. 247-289, ferner Sebastian Neumeister, *Enzyklopädische Sichtbarkeit. Eine problemgeschichtliche Skizze*. In: Hans-Albrecht Koch und Agnes Krup-Ebert (Hg.), *Welt der Information. Wissen und Wissensvermittlung in Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart 1990, S. 49-61, Leonard Hell, *Entstehung und Entfaltung der Theologischen Enzyklopädie*. Mainz 1990, ferner Gert Hummel, *Enzyklopädie, theologische*. In: TRE 9 (1982), S. 716-742, zur Ergänzung A. A. Björnbo, *L'Apex physicae, une encyclopédie du XII^e siècle*. In: *Melanges de l'École française de Rome, Moyen-Age Temps modernes* 87 (1975), S. 303-337.

¹²⁶ Vgl. Boeckh, *Encyclopedie*, S. 38. Vgl. Matthiae, *Enzyklopädie und Methodologie der Philologie*. Leipzig 1835.

¹²⁷ Nur ein paar über die Jahrhunderte verstreute Beispiele: Philipp de Lacy, *The Stoic Categories as Methodological Principles*. In: *Transactions and Proceedings of the American Philosophical Association* 76 (1945), S. 246-263, auch Id., *Meaning and Methodology in Hellenistic Philosophy*. In: *The Philosophical Review* 47 (1938), S. 390-409, Friedo Ricken, *Zur Methodologie von Aristoteles De anima B 1-3*. In: *Bijdragen Tijdschrift voor filosofie en theologie* 59 (1998), S. 391-405, Michael Tavuzzi, *Aquinas on Resolution in Metaphysics*. In: *The Thomist* 55 (1991), S. 199-227, der von „Aquinas' metaphysical methodology“ spricht, Philip Paul Wiener, *The Tradition behind Galileo's Methodology*. In: *Osiris* 1 (1936), S. 733-746, Philip Hefner, *Theological Methodology and St. Irenaeus*. In: *Journal of Religion* 44 (1964), S. 294-309. Wolfgang Detel, *Ἀφαιρέσις und λογισμός. Zwei Probleme der epikureischen Methodologie*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 57 (1975), S. 21-35. Zudem William A. Wallace, *The Scientific Methodology of Theodoric of Freiberg: A Case Study of the Relationship Between Science and Philosophy*. Freiburg 1959, dort wird in einer anregenden Untersuchung zu zeigen versucht, dass die Geschichte der Optik von Theodor (1240-1318) zu Newton Resultat der Anwendung der ‚aristotelischen Methodologie‘ sei; dabei erscheint dieses Ergebnis als Rekonstrukt einer wissenschaftlichen Praxis, vgl. u.a. , S. 274: „The method that Newton employed was [...] the traditional demonstrative one which we have seen at work in the researches of Theodoric of Freiberg, - a method which searches for causes of natural phenomena, and then uses those causes to demonstrate properties given in sense experience.“ Newtons Lösung eines speziellen Problem in der Optik (S. 291) „did not come from the hypothetical methodology which was beginning to characterize seventeenth century science, but rather from a clear-cut return to Aristotelian methodology, in basically the same tradition as that of Theodore of Freiburg.“ Oder S. 247: „Our analysis of the methodology employed

Universalenzyklopädien sind zwar alt,¹²⁹ im 18. Jahrhundert ist es das „Universal-Lexikon“ Johann Heinrich Zedlers (1706-1851) mit seinen ungefähr 68 000 Seiten und ungefähr

by Theodore in thus solving one of the most baffling problems of medieval optics [scil. das Problem, das das Phänomen des Regenbogens aufgibt] has signalized ist synthetic character, ist ability to combine the insights of Aristotelian methodology with the rudiments of what has since come to be known as ‚scientific methodology‘.“ Die bei Theodor von Freiberg rekonstruierte ‚Methodologie‘ ist eine qualitative (S. 105): „i.e., one basing its analysis initially on qualitative differences and common factors, and then ultimately return to the same qualitative factors, and then returning to the same qualitative factors at the end of any explicative or demonstrative process which proposes to explain change in terms of more fundamental principles.“ Die Beschreibung erinnerte an einen epistemischen *ordo regressus* gebildet aus *analysis*, *resolutio*, und *synthesis*, *compositio* (vgl. ebd., S. 244). Zugleich spricht Wallace, der zu dem Methodenpaare zahlreiche Untersuchungen vorgelegt hat, über das dabei erforderlich ‚mentale Examen‘, wenn er erklärt, wie Theodor die Ursachen findet (S. 241): „the recognition of any cause is an intellectual activity which requires a certain insight, an ‚*intus-legere*‘, which is only attained after much patient study of a particular subject matter.“ Ferner zu Newton Steffen Ducheyne, *The Main Business of Natural Philosophy: Isaac Newton’s Natural-Philosophical Methodology*. New York 2012, William L. Harper, *Isaac Newton’s Scientific Method: Turning Data into Evidence about Gravity and Cosmology*. Oxford 2011, der Titel des Buches verwendet zwar den Ausdruck „Method“, es gibt aber auch ein Kapitel mit dem Titel „Beyond Hypotheses: Newton’s Methodology vs. Hypothetico-Deductive Methodology“, Robert E. Butts, *Kant and the Double Government Methodology: Supersensibility and Method in Kant’s Philosophy of Science*. Dordrecht 1984, Clark Zumbach, *The Transcendent Science. Kant’s Conception of Biological Methodology*. The Hague/Boston/Lancaster 1984, John G. McEvoy, Joseph Priestley, „Aerial Philosopher“: *Metaphysics and Methodology in Priestley’s Chemical Thought, From 1772 to 1781, Part I, II and III*. In: *Ambix* 25 (1978), S. 1-55, S. 92-166 und S. 153-175, Part IV, ebd., 26 (1979), S. 16-38, Karl E. Rothschuh, *Friedrich Oesterlen (1812-1877) und die Methodologie der Medizin*. In: *Sudhoffs Archiv* 52 (1968), S. 97-129, wo „Methodologie im engeren Sinn“ „allgemeine Erkenntnislehre“ meint oder „medizinische Logik“. Obwohl der Ausdruck im Titel der Untersuchung von Luis M. Laita, *The Influence of Boole’s Search for a Universal Method in Analysis on the Creation of his Logic*. In: *Annals of Science* 34 (1977), S. 163-176, nicht verwendet wird, findet er sich häufig in den Versuchen Analyse von Booles Sicht der Mathematik und Logik in dieser Untersuchung. Von Johann Wilhelm Heinrich Conradi (1780-1861) stammt ein: *Grundriß der medizinischen Encyclopädie und Methodologie*. Zum Behuf seiner Vorlesungen. Marburg 1806. John W. Right, *Samuel Johnson and Traditional Methodology*. In: *PMLA* 86 (1971), S. 40-50. Bei Martin Levey, *The Encyclopedia of Abraham Savasorda: Departure in Mathematical Methodology*. In: *Isis* 43 (1952), S. 257-264, bei einer Enzyklopädie des 12. Jhs. meint der Ausdruck nicht mehr als die gewählte Darstellungsweise der mathematischen Teile der Enzyklopädie. – Vgl. auch Robert Shackleton, *The Encyclopaedic Spirit*. In: Paul J. Karshin und Robert R. Allen (Hg.), *Greene Centenary Studies [...]*. Charlottesville 1984, S. 377-390. Ebenso als allgemeiner Begriff der Methodologie verwendet, der ich in den untersuchten Quellen nicht findet Jon McGinnis, *Scientific Methodologies in Medieval Islam*. In: *Journal of the History of Philosophy* 41 (2003), S. 307-327.

¹²⁸ Beispielsweise nicht bei Charles Bigger, *Kant’s Methodology: An Essay in Philosophical Archeology*. Athens 1996.

¹²⁹ Vgl. Frank A. Kafker (Hg.), *Notable Encyclopedias of the Seventeenth and Eighteenth Centuries: Nine Predecessors of the Encyclopédie*. Oxford 1981; zum Hintergrund Robert Lewis Collison,

Encyclopedias: their history throughout the ages: a bibliographical guide with extensive historical notes to the general encyclopaedias issued throughout the world from 350 B. C. to the present day. New York 1964, Eva Matthews Sanford, Famous Latin Encyclopaedia. In: *The Classical Journal* 44 (1949), S. 462-467, S. Padraig Walsh, Anglo-American general encyclopaedias a historical bibliography, 1703 – 1967. New York 1968. zu einem Beispiel aus einem anderen Kulturkreis C. R. Bosworth, A Pioneer Arabic Encyclopedia of the Sciences: al Khwārizmī's Keys of the Sciences. In: *Isis* 54 (1968), S. 97-111, zudem Nicholas P. Howe, In Defense of the Encyclopedic Mode: On Pliny's *Preface to the Natural History*. In: *Latomus* 44 (1985), S. 561-576, Manfred Simon, Zur Abhängigkeit spätrömischer Enzyklopädien der Artes Liberales von Varros *Disciplinarum Libri*. In: *Philologus* 110 (1966), S. 88-101; Bernhard Ribémont, On the Definition of an Encyclopaedic Genre in the Middle ages. In: Peter Binkley (Hg.), *Pre-modern Encyclopedic Texts*. Leiden, New York und Köln 1997, S.47-61, zudem in diesem Band John North, Encyclopedias and the Art of knowing everything, S. 183-198, Robert L. Fowler, Encyclopedias: Definitions and theoretical problems. In: ebd., 3-29, Joseph S. Freedman, Encyclopedic Philosophical Writings in Central Europe during the High and Late Renaissance (ca. 1500 – ca. 1700). In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39 (1994), S. 212-256, zudem Id., The „Melanchthonian Encyclopedia“ [*Judicia florentis scholae Melanchthonis* (1592) / *CRISEIS Melanchthonianae* (1597)] of Gregor Richter (1590-1624). In: Günter Frank und Sebastian Lalla (Hg.), *Fragmenta Melanchthoniana*. Bd. 3. Melanchthons in der europäischen Bildungsgeschichte. Unstadt-Weiher, Heidelberg, Neustadt an der Weinstraße und Basel 2007, S. 105-141, Fritz Saxl, A Spiritual Encyclopaedia of the later middle ages. In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 5 (1942), S. 82-142, Fritz Schalk, Zur Vorgeschichte der Diderotschen Enzyklopädie. In: *Romanische Forschungen* 70 (1958), S. 30-53, Karl Barwick, Die Enzyklopädie des Cornelius Celsus. In: *Philologus* 104 (1960), S. 236-249, zudem Michel Boüard, *Encyclopédie médiévales: Sur la ,connaissance de la nature et du monde‘*. In: *Revue des questions historiques* 16 (1930), S. 258-304, ferner Syrinx von Hees, *Enzyklopädie als Spiegel des Weltbildes. Quazwinis Wunder Schöpfung – eine Naturkunde des 13. Jahrhunderts*. Wiesbaden 2002, zudem Christel Meier, *Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädie. Zu Inhalten, Formen und Funktionen einer problematischen Gattung*. In: Ludger Grenzmann und Karl Stackmann (Hrg.), *Literatur und Laeinbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Stuttgart 1984, S. 467-500, Ead., *Cosmos Politicus*. Der Funktionswandel der Enzyklopädie bei Brunetto Latini. In: *Frühmittelalterliche Studien* 22 (1988), S. 315-356, Ead., *Der Wandel der Enzyklopädie des Mittelalters vom Weltbuch zum Thesaurus sozial gebundenen Kulturwissens: am Beispiel der Artes mechanicae*. In: Franz M. Eybl, Wolfgang Harms, Hans-Henrick Krummacker und Werner Welzig (Hg.), *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung*. Tübingen 1995, S. 19-42, Ead., *Bilder Wissenschaft. Die Illustration des 'Speculum maius' des Vinzenz von Beauvais im enzyklopedischen Kontext*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 33 (1999), S. 222-286, Ead., *Die Musik in der Enzyklopädie des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Bartholomäus Anglicus – Reisch – Siderocrates - Alsted. In: Michael Zywiets (Hg.), „Grenzgebiete“ [...]. Eisenach 2000, S. 55-95. Ead., *Enzyklopedischer Ordo und sozialergebrauchsraum. Modell der Funkrionalität iner universalen Litertaurform*. In: Ead. (Hg.), *Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit*. München 2002, S. 511-532, Heinz Meyer, *Schlußteile, Appendices und Exkurse als Indikatoren für den Wandel der Natirenzyklopädie des 13. Jahrhunderts*. In: ebd., S. 495-510, ferner Rainer Maria Kiesow, *Zettelwirtschaft. Enzyklopedische Forschungen*. In: *Ius commune* 24 (1997), S. 213-221, David Ganz, The „Liber Glossarum“: A Carolingian Encyclopedia. In: Paul Leo Butzer und Dietrich Lohrmann (Hg.), *Science in Western and Eastern Civilization*. Basel 1993, S. 127-135, Eyvind Carl Ronquist, *The Early-Thirteenth-Century Monastic Encyclopedia in Verse of Gregoris de Monte Sacro*. In: *Studia Medievali* 29 (1988), S. 841-871, Jan-Dirk Müller, *Prosaroman und Enzyklopädie. Zur Spannung zwischen ethischen und ästhetischen Kriterien bei Conrad Gesner, Juan Luis Vives und Antonio*

2888 000 Artikeln¹³⁰ und sie reichen bis ins 19. Jahrhundert, wenn man allein an die exorbitante *Allgemeine Enzyklopädie* von Johann S. Ersch (1766-1828) und Johann G. Gruber (1774-1851), die 1889 allerdings mit dem 167. Band bis zum Buchstaben „P“ kommand abgebrochen werden musste. Zudem zu nennen ist die Britannica, die zuerst zwischen 1768 und 1771 erscheint unter Leitung von William Smellie (1740-1795), allerdings enthält erst die achte Auflage (1830-1842) ein Register. Mit jeder Auflage vergrößerte sich ihr Umfang.¹³¹ Im 18. Jahrhundert erschien die mit 5020 Bänden umfangreichste chinesische Enzyklädie; allerdings sind Quellen wohl oft europäisch.¹³² Aber hier im Weiteren geht es um – wenn man so will – Spezialencyklopädien zu bestimmten Wissensbereichen.

Possevino. In: Frank Büttner, Markus Friedrich und Helmut Zedelmaier (Hg.), *Sammeln, Ordnen; Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit*. Münster 2003, S. 15-31, zudem Bernhard Milt, Conrad Geßners theologische Enzyklopädie. In: *Zwingliana* 8 (1966), S. 571-587, ferner Luigi M. Capelli, *Primi studi sulle enciclopedie medioevali. Le fonti delle enciclopedie latine del' XII secolo*. Modena 1897, ferner Ulrich Dierse, *Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs*. Bonn 1977, Werner Bartens, Martin Halter und Rudolf Walkther (Hg.), *Letzes Lexikon. Mit einem Essay zur Epoche der Enzyklopedien*. Frankfurt/M. 2002, Arno Seifert, *Der enzyklopädische Gedanke von der Renaissance bis zu Leibniz*. In: Albert Heinekamp (Hg.), *Leibniz et la Renaissance*. Wiesbaden 1983, S. 113-124. Robert Shakleton, *The Encyclopaedic Spirit*. In: Paul J. Korshin und Robert R. Allen (Hg.), *Greene Centennial Studies*. Charlottesville 1984, S. 377-390. Stefan Schuler, *Fabrica et Ratiocinatio. Neue Perspektiven für die Bewertung der Zivilisationstechniken in der wissenschaftsorganisierenden Literatur des 13. Jahrhunderts am Beispiel von Architektur und Enzyklopädie*. In: Jan A. Aertsen und Andreas Speer (Hg.), *Geistesleben im 13. Jahrhundert*. Berlin und New York 2000. S. 438-453.

¹³⁰ Vgl. Horst Dreitzel, *Zedlers ‚Großes vollständiges Universallexikon‘*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 18 (1994), S. 117-124, Ines Predöhl, *„Aus den besten Scribenten“*. *Zedlers ‚Universal-Lexikon‘ im Spannungsfeld zeitgenössischer Lexikonproduktion*. In: ebd 29 (2005), S. 82-94, ferner Ina Ulrike Paul, *„Dieses Universal-Lexikon hat seines Gleichen nicht“ – oder doch? Europas Enzyklopädien vor Zedlers *Universal-Lexicon**. In: Kai Lohsträter und Flemming Schock (Hg.), *Die gesammelte Welt. Studien zu Zedlers *Universal-Lexicon**. Wiesbaden 2013, S.19-40; zudem Nicola Kaminski, *Die Musen als Lexikographen. Zedlers Grosses vollständiges Universal-Lexikon im Schnittpunkt von poetischem, wissenschaftlichem, Juristischem und ökonomischen Diskurs*. In: *Daphnis* 29 (2000), S. 643-693, Ines Predöhl, *„Aus den besten Scribenten“*. *Zedlers Universal-Lexikon im Spannungsfeld zeitgenössischer Lexikonproduktion*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 1 (2005), S. 82-94.

¹³¹ Vgl. Frank A. Kafker und Jeff Loveland (Hg.), *The Early Britannica: The Growth of an Outstanding Encyclopedia*. Oxford 2009.

¹³² Vgl. zum Bereich der Technologie Franz Maria Feldhaus, *Die Maschine im Leben der Völker. Ein Überblick von der Urzeit bis zur Renaissance*. Basel und Stuttgart 1954, S. 58.

Der 1966 veranstaltete Teilnachdruck von Boeckhs *Enzyklopädie und Methodologie* verändert den Titel, indem für *Methodologie Methodenlehre* gesetzt wird.¹³³ Was auch immer die Gründe für diese Emendation gewesen sein mögen, sie ist falsch. Freilich führt das gelegentlich zu verräterischen Missgeschicken, wenn Autoren, die zur Geschichte der Hermeneutik schwadronieren, mit dem Titel des Teilnachdrucks *Enzyklopädie und Methodenlehre* explizit auf die ursprüngliche Edition verweisen.¹³⁴ Nicht zu kühn dürfte der Schluss sein, dass man in diesem Fall weder die erste noch die zweite der älteren Editionen in Autopsie genommen hat und man damit eine in den methodologischen Zusätzen Boeckhs mehrfach als methodologische Maxime hervorgehobene Ermahnung der Studierenden, die „Quellen“ aufzusuchen, denn das „Studium“ sei ein „Studium aus Quellen“,¹³⁵ nicht beherzigt hat.

2. Methode

Doch das ist nur einer von zwei Traditionssträngen und er erklärt nur einen Teil der Charakterisierungen. Der zweite ist vielleicht noch aufschlussreicher. Gelegentlich verwendet Boeckh auch den Ausdruck „methodisch“ im Rahmen seiner „methodologischen Zusätze.“¹³⁶ *Methodus*, später dann auch *Methodologia* bezeichnet seit alters eher Darstellungs- denn Forschungsweisen, auch wenn mitunter im Verständnis der Autoren beides nicht getrennt sein muss. Separate Methodentraktate – übrigens ähnlich wie solche zur Hermeneutik – kennt erst das 16. Jahrhundert.¹³⁷ Der Grund ist für beides allerdings unterschiedlich.¹³⁸ Bei den separa-

¹³³ Vgl. Boeckh, *Encyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften*. Darmstadt 1966.

¹³⁴ So auch Ulrich Köpf, Ferdinand Christian Baur als Begründer einer konsequent historischen Theologie. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 89 (1992), S. 440-461, hier Anm. 70, S. 456; allerdings kann es sich hierbei nur um ein Versehen handeln.

¹³⁵ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 49.

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 57, vor allem S. 64.

¹³⁷ Noch immer nicht ersetzt, wenn auch an zahlreichen Stellen mittlerweile ergänzungsbedürftig, der mit der Antike anhebende, bis knapp ins 17. Jh. reichende Überblick von Neal W. Gilbert, *Renaissance Concepts of Method*. New York/London (1960) ²1963. Ergänzend hierzu für die Antike Otfrid Becker, *Das Bild des Weges und verwandte Vorstellungen im frühgriechischen Denken*. Berlin 1937, bietet vor allem Hinweise zur Verwendung von Ausdrücken wie *kálenqoj*, *Ἰδῶj* und *πῶροj*

ten Darlegungen zur Methode liegt er, wenn auch vereinfacht, darin, dass man meinte, mit der Logik (*logica* und *dialectica* wurden oftmals synonym verwendet) bereits über die Darstellungsweise, also über die *Methode*, zu verfügen. So heißt es in der Logik des Petrus Hispanus' (Pedro Juliao um 1210-1277), bis in die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts stellt sie eines der erfolgreichsten Logik-Werke dar: „Dialectica est ars ad omnium methodorum principia viam habens.“¹³⁹ Es würde hier zu weit führen, wollte man näher auf die Gründe eingehen – nur erwähnt sei, dass in diesen Methodentraktaten spätestens mit Niels Hemmingsen (1513–1600) auch die Hermeneutik Berücksichtigung findet.¹⁴⁰ Diese Gründe hängen sicherlich auch damit zusammen, dass im 16. das Faszinosum beginnt der methodischen Aufbereitung und Darlegung von Wissensbeständen beginnt, nicht allein bei Gelehrten, die sich von den Methodenüberlegungen des Ramus haben inspirieren lassen, etwa von der *analysis dichotomiae*, die auch bei der Analyse von Texten zu kleinteiligsten *series dichotomiae* führen konnte,¹⁴¹ sondern auch für solche, die von Melanchthon geprägt wurden. Nur ein einziges Beispiel: Nach der Ansicht Melanchthons sei die Lektüre der Texte Platons nicht geeignet für Anfänger. Erst solle man Aristoteles studieren, der nicht nur eine vollständige Lehre biete, sondern das eindeutig sage, was er meint. Würde der Studierende den Aristoteles zugrunde, so könne er das, was bei Platon verstreut geboten werde, in eine sichere methodische Ordnung

und ihren mehr oder weniger metaphorischen Gebrauch, dabei auch der Hinweis auf Hesiods bekannter Beschreibung zweier Wege, der eine leichtere führe zu Schlimmem (*κακότης*), der andere ist der Weg zur Tugend (*ἀρετή*).

¹³⁸ Vgl. L. Danneberg, Vom *grammaticus* und *logicus* über den *analyticus* zum *hermeneuticus*.

¹³⁹ Petrus Hispanus, Tractatus, called afterwards Summule Logicales [zw. 1230 und 1245]. First Critical Edition from the Manuscript with an Introduction by L.M. de Rijk. Assen 1972, *De Introductionibus*, Tract. I, n. 1, S. 1 (und *passim*).

¹⁴⁰ Niels Hemmingsen, *De Methodis* [1555], *Qvorvm Prior Qvidem Omnivm Methodorvm vniversalivm et particularium, quarum vsus in Philosophia [...]. s.l. s.a.* [1565].

¹⁴¹ Vgl. L. Danneberg, Logik und Hermeneutik: die *analysis logica* in den ramistischen Dialektiken. In: Uwe Scheffler und Klaus Wuttich (Hg.), *Termingebrauch und Folgebeziehung*. Berlin 1998, S. 129-157, sowie Id., *Die eine Logik des Petrus Ramus*. In: Joël Biard und Fosca Mariani Zini (Hg.), *Le lieux de l'argumentation. Histoire du syllogisme topique d'Antiquité à Leibniz*. Turnout 2010, S. 385-408.

bringen.¹⁴² Bei der Kritik an Platon geht es Thomas nicht darum, den sachlichen Gehalt seiner Lehre zu bestreiten, sondern seine Darstellungsweise (*malum modum dicendi*), die in Metaphern und Symbolen die Wahrheit verhülle und so leicht zum Irrtum führe.¹⁴³

Nicht selten wurde es als Problem gesehen, dass die Auffassungen Platons und Aristoteles stark divergierten. Sich auf Simplicius berufend,¹⁴⁴ hält Thomas die Unterschiede zwischen Platon und Aristoteles nur für verbale. Nach Simplicius führe die Beachtung des ‚Sinns‘ und der ‚Bedeutung‘ (*sententiam et mentem*) der Ausführungen beider dazu, an vielen Stellen Übereinstimmungen in den Lehren beider zu finden.¹⁴⁵ Das ist ein anderes Moment, nämlich die Harmonisierung der Autoritäten, nicht zuletzt die des Platon und die des Aristoteles. Boethius plante nach eigener Auskunft nicht nur alle Werke des Aristoteles zu übersetzen und zu kommentieren sowie die Dialoge Platons mit dem Versuch ihrer Harmonisierung.¹⁴⁶ Solche Versuche der Harmonisierung, die bis ins 17. Jahrhundert hinein unternommen wurden, sind sicherlich auch motiviert durch den Umstand, dass neoplatonische Philosophen die

¹⁴² Melanchthon, De Platone [1538]. In: Id., Opera. Vol. XI [1843], Sp. 413-425, hier Sp. 423: „Assentior adolescentibus potius proponendum esse Aristotelem, qui artes quas tradit, explicat integras, et methodum simpliciore[m] ceu filum ad regendum lectorem adhibet, et quid sit sentiendum, plerumque pronundiat. [...] lectionem Platonis multum profuturam esse, si quis in Aristotele recte institutus postea Platonem legat. Nam cum afferent lector Aristotelicam methodum, facile quasi intra certas metas includet eas res, quae apud Platonem late dissipatae sunt.”

¹⁴³ Thomas von Aquin, De anima, I, 1, 8a: „Plerumque quando [scil. Aristoteles] reprobatur opiniones Platonis, non reprobatur eas quantum ad intentionem Platonis, sed quantum ad sonum verborum eius. Quod ideo facit, quia Plato habuit malum modum dicendi. Omnia enim figurate dicit et per symbola docet: intendens aliud per verba, quam sonent ipsa verba, sicut quod dixit animam esse circulum.”

¹⁴⁴ Vgl. De caelo, I, 1, 22.

¹⁴⁵ Vgl. Simplicius, Commentarium in Decem Categoriae Aristotelis [...] Nuper vero exactissime in linguam Latinam translatus Gvilelm Dorotheo [...] Venitijs 1540 (ND Stuttgart- Bad Cannstatt 1999, mit einer Einleitung von Rainer Thiele und Charles Lohr), fol. 2: „Oportet [interpretem eorum], quod dicuntur ab Aristotele contra Platonem non solum ad verba respicere decernentem ac stauentem nos Philosophos dissentire, sed quod aspexerit ad sententiam eorum eorum eorum plerisque in locis eorum conciliationem eorum concordiam conuincere.“

¹⁴⁶ Vgl. Boethius, In Isagogen Porphyrii commenta [504/05 und vor 510]. [...] rec. Samuel Brandt. Vindobonae-Lipsiae 1906 (CSEL 38), editio prima: S. 1-132, editio secunda, S. 133-348, II, 3, S. 80: „His peractis [scil. die Übersetzungen der Werke Platons und des Aristoteles] non equidem contempserim Aristotelis Platonisque sententias in unam quodammodo revocare concordiam eosque non ut plerique dissentire in omnibus, sed in plerisque et his in philosophia maximis consentire demonstrarem.“

Werke des Aristoteles schon recht früh kommentiert haben.¹⁴⁷ Abgesehen einmal davon, dass Aristoteles in dieser Hinsicht gegenüber Platon ausgezeichnet wurde – und das nicht erst bei Melanchthon – und es zugleich auch eine Tradierung der entgegengesetzten Wertschätzung gab: Für Petrarca (1304-1374) ist Platon der *princeps philosophorum*,¹⁴⁸ einzig die scholastischen Philosophen, „insanum et clamosum scholasticorum vulgus“, sähen das anders.¹⁴⁹ Man konnte aber auch die Schriften des Aristoteles selber hinsichtlich ihrer methodischen Anordnung tadeln: So Francisco Suarez (1548-1617) in seinen *Disputationes Metaphysicae*.¹⁵⁰ Verallgemeinert, aber sicher nicht ganz unrichtig, ist Aristoteles eher der Gegenstand des lateinischen Hochschulstudiums, wohingegen Platon, nicht zuletzt in den jeweiligen Sprachen übersetzt, von einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich wurde.¹⁵¹ Auf die besondere

¹⁴⁷ Hierzu u.a. Pierre Hadot, L'harmonie des philosophies de Plotin et d'Aristote selon Porphyre dans le commentaire de Dexippe sur les *Categories*. In: Plotino e il neoplatonismo in Oriente e in Occidente. Roma 1974, S. 31-47

¹⁴⁸ Petrarca, Le Familiari [verf. bis 1365, postum erschienen zwischen 1492 und 1501]. Edizione critica per cura di Vittorio Rossi. Bd. I: Introduzione e libri I-IV. Firenze 1968 (ND der Edition von 1933), XVIII, 2 (S. 277).

¹⁴⁹ Petrarca, De sui ipsius et multorum ignorantia [1367-1371]/Über seine und vieler anderer Unwissenheit. Übersetzt von Klaus Kubusch und eingeleitet von August Buck. Hamburg 1993, S. 112.

¹⁵⁰ Vgl. Suarez, A Commentary on Aristotle's *Metaphysics* (Index locupletissimus in *Metaphysicam Aristotelis*). Translations and Notes by John P. Doyle. Milwaukee 2004, Übersetzung S. 53, lateinischer Text S. 268, wo es im Blick auf die aristotelischen *Metaphysik* heißt, dass Aristoteles in diesem Werke keine bestimmte Methode oder Ordnung beachtet habe und es so scheine, als würde er alles so wiedergeben habe, wie es in seinen Kopfe gekommen sei: „[...] nullam fere methodum vel certum ordinem servat, sed prout in mentem vieniebant, ita eas effudisse videtur.“

¹⁵¹ Hierzu auch Charles B. Schmitt, Platon et Aristotle dans les universités et les collèges du XVI^e siècle. L'introduction de la philosophie platonicienne dans l'enseignement des universités à la Renaissance. In: Jean-Claude Margolin (Hg.), *Platon et Aristotle à la Renaissance* [...]. Paris 1976, S. 93-104, u.a. S. 94/95: „En fait, le platonisme, comme c'est le cas pour d'autres systèmes philosophiques de l'antiquité qu'on avait essayé de restaurer, ne sut jamais pénétrer d'une manière significative dans l'enseignement universitaire. En 1500, en 1600, et même jusqu'en 1675, l'enseignement scientifique universitaire fut basé sur le *corpus aristotelicum*, phénomène qui avait duré depuis le XIII^e siècle. Alors que l'enseignement de la philosophie avait changé d'une façon remarquable pendant cette même période, et subi des transformations successive et importantes pendant les trois siècles qui séparaient les débuts de l'humanisme du siècle de Descartes, il faut tout de même constater que l'enseignement de la philosophie au niveau universitaire resta profondément aristotélicien. [...] C'est surtout sur les académies et sur les cercles littéraires que le platonisme exerça son influence; il pénétra l'enseignement universitaire jusqu'à un certain point. Seulement, faute de documentation introduire Platon dans l'enseignement universitaire. Peut-être ces tentatives furent-elles plus nombreuses du'on ne pense.“

Rolle, die das Werk Platons für Boeckh spielt – sowohl für seine eigene philosophische Orientierung wie es in der *Encyclopädie und Methodologie* verschiedentlich sich ausdrückt¹⁵² als auch hinsichtlich der philologischen Beschäftigung (von *De platonico systemate caelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae* von 1810 bis zu *Untersuchung über das kosmische System des Platon* von 1852) – braucht hier nur hingewiesen zu werden.¹⁵³

Seit dem 16. Jahrhundert wird die Methode, genauer die *methodus particularis*, als *via*, als □□□□ bezeichnet,¹⁵⁴ und zwar im Sinn des *kurzen* (*brevitas*) und leichten (*facilitas*) We-

¹⁵² Etwa Boeckh, *Encyclopädie*, S. 16, S. 60ff, S. 94, S. 131, S. 227, und Boeckh, *Das Verhältnis des theoretischen Lebens zum praktischen*. In: Id., *Gesammelte kleine Schriften*, Bd. 2. Leipzig 1859, S. 322-335.

¹⁵³ Dazu neben Ernst Bratuschek, *August Boeckh als Platoniker*. In: *Philosophische Monasthefte* 1 (1868), S. 257-349, und Max Hoffmann, *Charakteristik Platons von August Boeckh*. In: *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* 68/N.F. 38 (1904), S. 614-620, ferner Hinweise bei Axel Horstmann, *Antike Theoria und moderne Wissenschaft: August Boeckhs Konzeption der Philologie*. Frankfurt am Main/New York 1992. - Boeckh bezog zudem Stellung zu der Frage, inwieweit Platon eine Theorie der täglichen Erdbewegung gehabt hat - wie u.a. Otto Gruppe (1804-1876), *Die kosmischen Systeme des Platon*. Berlin 1851 meinte, und Platon als Urheber der heliozentrischen Ansicht gesehen hatte; hierzu Colin Guthrie King, *Die Achsendrehung bei Platon? August Boeckh und ein philologischer Streit um die Geschichte der antiken Astronomie*. In: Christiane Hackel und Sabine Seifert (Hg.), *August Boeckh - Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftspolitik*. Berlin/New York 2013 (*Schriftenreihe Berliner Intellektuelle um 1800, Band 3*), S.79-106, zudem Romy Werther, *„Das ungründliche Pfuschen ist mir ein Gräuel.“ Alexander von Humboldts Haltung in der Auseinandersetzung zwischen August Böckh und Otto Friedrich Gruppe um das kosmische System des Platon*. In: Hartmut Hecht et al. (Hg.), *Kosmos und Zahl. Beiträge zur Mathematik- und Astronomiegeschichte, zu Alexander von Humboldt und Leibniz*. Stuttgart 2008, S. 259-272. Nicht wenig ist Platons Auffassung bis heute strittig, so seine Ansicht hinsichtlich der Sphärizität der Erde. Vgl. Platon, *Phaidon*, 110b: *isper af dwdekēskutoi sfacrai*. Hierzu und der Sphärizität der Erde nach Platon bereits Otto Baensch, *Die Schilderung der Unterwelt in Platons Phaidon*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 16 (1903), S. 189-203, zu dieser Auffassung kritisch Thomas G. Rosenmeyer, *Phaido II c 4 ff*. In: *The Classical Quarterly* 6 (1956), S. 193-197, dazu William M. Calder III, *The Spherical Earth in Plato's Phaedo*. In: *Phronesis* 3 (1958), S. 121-125, Rosenmeyer, *The Shape of the Earth in the Phaedo: A Rejoinder*. In: ebd., 4 (1959), S. 17-72, ferner John S. Morrison, *Parmenides and Er*. In: *The Journal of Hellenic Studies* 75 (1955), S. 59-68, sowie ausführlich Id., *The Shape of the World in Plato's Phaedo*. In: *Phronesis* 4 (1959), S. 101-119, ferner J. S. Morrison, *Parmenides and Er*. In: *The Journal of Hellenic Studies* 75 (1955), S. 59-68. Zum Hintergrund Andrew Gregory, *Astronomy and Observation in Plato's Republic*. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 27 (1996), S. 451-471. Ferner Germaine Aujac, *L'image du globe terrestre dans la Grèce ancienne*. In: *Revue d'Histoire des Sciences* 27 (1974), S. 193-210.

¹⁵⁴ Vgl. z.B. Rudolph Goclenius (1547-1628), *Lexicon philosophicum, quo tanquam clave philosophiae fores aperiuntur*. Francofurti 1613 (ND 1964), Sp. 775: „Methodus accipitur communiter et

ges. Das 17. Jahrhundert findet zu Formeln wie *Methodus sola artificem ostendit*.¹⁵⁵ Sie soll nicht nur erleichtern, sondern auch Beschleunigen, also Zeitersparnis erbringen. Seit alters gehört es zu den Tugenden der Lehrschriften, präzise Kürze zu versprechen. Wenn Nikolaus von Kues hinsichtlich seiner *ars coniecturalis* sagt, diese Kunst sei kurz und auf drei Zeilen darzulegen.¹⁵⁶ So fällt es schwer, zu glauben, dass der Cusaner das wirklich meint. Seine Darlegungen überschreiten drei Zeilen bei Weitem, doch fügt er hinzu: „doch kann sie ohne die Andersheit der Weisen weder mitgeteilt, noch aufgenommen werden. Daher magst du mir die stete Wiederholung verzeihen.“ Quintilian sei als Beispiel für die Antike herausgegriffen. Er ruft seinem Leser in Erinnerung, wegen der immensen Stoffmengen zur Kürze angehalten zu sein, denn unrealisierbar sei es, allen Einzelheiten nachzugehen, da das Werk dann kein Ende finde: „[...] breviter omnia demonstraturi: nam si quantum de quaque re dici potest persequamur, finis operis non reperietur.“¹⁵⁷

proprie: modificate etiam. Per Methodum communiter intelligitur omnis docendi ratio atque via, qualiscunque illa sit, sive ordo totius artis, sive instrumentum, quo partes artis explicantur (quae methodus proprie dicitur sive *odos* atque progressus).“ – Unterschiedliches ist dabei als zu beschreitender Weg gesehen worden; so erscheint nach Philon von Alexandria die wahre Philosophie mit dem Wort Gottes als königlicher Weg (*ἡ βασιλικὴ ὁδός*), Id., *De Posteritate Caini* 101, 102. Offensichtlich handelt es sich dabei um ein Echo von *Numeri* 20, 17: *auf der Straße des Königs wollen wir ziehen und nicht ausbiegen zur Rechten noch zur Linken, bis wir durch dein Gebiet gezogen sind*. Ferner Joseph Pascher, *H BASILIKH ODOS*. Der Königsweg zu Widergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandria. Paderborn 1932 (Nachdruck New York/London 1968). *Via et ratio* – *ratio* konnte zunächst auch ‚Methode‘ heißen. Nach Platon, *Politeia* VII, 532b, ist die Dialektik der Weg des beweisenden Denken, *διαλεκτικὴ πορεία*, wenig später heißt es dort (533c) *διαλεκτικὴ μέσος*, als der Weg entweder mitten hinein oder hinter etwas her. Ferner Frédéric Tailliez, *Basilikὴ ὁδός*: Les valeurs d’un terme mystique et le prix de son histoire littéraire. In: *Orientalia christiana periodica* 13 (1947,) S. 299-354. Beipielhaft ist die Vorsicht des Frederigo Commandino (1509-1575), In Id., *Commentarius in Plaenispherium Ptolemaei*. Venedig 1558, fol. 2r, wenn er betont, dass der Kommentar an Leser mit mathematischen Kenntnissen gerichtet sei und er sich sich vorab für alle Irrtümer, die ihm unterlaufen seien bei dem Versuche als Erster, der sich diesem dunklen und schwierige Weg begeben habe: „Quamvis non ignorem fieri posse, ut ego, qui primus hanc viam & obscuram & difficilem sum ingressus, aliquid offenderim.“

¹⁵⁵ Hierzu auch Karl Josef Höltgen, *Literary Art and Scientific Method in Robert Burton’s Anatomy of Melancholy*. In: *Explorations in Renaissance Culture* 16 (1990), S. 1-36, hier S. 10-13.

¹⁵⁶ Nikolaus von Kues, *De coniecturis*. In: Id., *Philosophisch-Theologische Werke*. Bd. 2. Hamburg 2002, I, 11, s. 70: „Ars enim brevissima est, qua veritas ipsa indagatur. Quaes etsi tribus lineis scribe posit [...]“

¹⁵⁷ Quintilian, *Inst Orat*, I, pr 25.

An einer Stelle, in der Calvin das Ideal der Art und Weise seines Kommentierens beschreibt, verwendet er die Ausrücke *brevitas*, *perspicuitas* und *facilitas* und gemeint ist dann eine *methodische* Darstellung seiner interpretatorischen Ergebnisse.¹⁵⁸ Das *breviter exponere* wird zur Leitformel. Im 16. und 17. Jahrhundert wird immer wieder der Zeitgewinn bei der Aneignung des so aufbereiteten Wissens etwa die leichtere Memorierbarkeit. Nicht selten werden die Methode und die methodisch reflektierten und aufbereiteten Präsentationen des zu erlernenden Wissens als *neu* ausgezeichnet¹⁵⁹ - verbunden mitunter mit geradezu abenteuerlichen Versprechungen, nicht zuletzt dann, wenn es um das Erlernen von Sprachen geht, aber faktisch gilt es für jeden Wissensbereich.¹⁶⁰ Jean Bodins betitelt ein Werk *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*.¹⁶¹ Kaum eine Lehrbuch der Grammatik (aber auch anderer Wissensbestände) des 16. und 17. Jahrhunderts preist seine pädagogische Einrichtung nicht durch den Zeitgewinn und die Leichtigkeit an, den man durch eine ‚neue‘ Lehr- und Lernweise wie durch die ‚neue‘ Aufbereitung des zu erlernenden Stoffes zu erreichen verspricht, und angestrebt wurde dieser Zeitgewinn zumeist durch Kürzungen. Dass den versprochenen Zeitgewinn zumeist weniger das Raffinement der methodischen Reflexion erzeugt als vielmehr die Zurückweisung bisheriger Relevanznahmen, steht auf der Kostenseite, die man allerdings (bis heute) meinte, bei der Evaluation der so angepriesenen Lern- und Lehrtechnologien gering veranschlagen zu können. Neben Jean Bodins Nur zwei Beispiele aus den

¹⁵⁸ Vgl. Calvin, *Thesauri Epistolici*. (CR 38), Sp. 402/403. - Hierzu auch Richard C. Gamble, *Brevitas et Facilitas: Toward an Understanding of Calvin's Hermeneutic*. In: *Westminster Theological Journal* 47 (1985), S. 1-17.

¹⁵⁹ Nur ein Beispiel: Johannes Kromayer (1576-1643), *Deutsche Grammatica: Zum neuen Methodo der Jugend zum besten zugerichtet*. Weimar 1618 (ND Hildesheim 1986). Zu anderen Hinweise Helmut Puff, *Exercitium grammaticum puerorum*. Eine Studie zum Verhältnis von pädagogischer Innovation und Buchdruck um 1500. In: Martin Kintzinger, Sönke Lorenz und Michael Walter (Hg.), *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts*. Köln/Weimar/Wien 1996, S. 411-438.

¹⁶⁰ Vgl. z.B.: *Le chemin abrégé. Or, a compendious method for the attaining of sciences in a short time, Together with the statutes of the Academy founded by Cardinal of Richelieu*. Englished by Robert G. Gent [1590-1654?]. London 1654.

¹⁶¹ Zu etwaigen ramistischen Einflüssen Kenneth D. McRae, *Ramist Tendencies in the Thought of Jean Bodin*. In: *Journal of the History of Ideas* 16 (1955), S. 306-323, ferner Id., *A Postscript on Bodin's Connections with Ramism*. In: ebd. 24 (1963), S. 569-571

zahllosen mögen genügen: Alexander Gils (1564-1635), er gehörte in der St. Paul's Schule zu John Miltons (1608-1674) Lehrern,¹⁶² bringt das bereits in der Definition der seiner propagierten Grammatik-Lehre *Logonomia Anglicana* zum Ausdruck: „Logonomia est comprehensio regularum quibus sermo ignotus faciliùs addisci potest: [...]“¹⁶³ *Leichter (easier)* und *schneller (speedier)* war die Devise, nicht nur bei der Fremdsprache Latein – ein anderes Beispiel bietet der Mathematiker John Wallis (1616-1703): „Cui ego malo ut remedium feram hoc quicquid est operis ultrò suscepi, ut linguam in se faciliam brevibus praeceptis tradam; unde & exteri faciliùs illam addiscere valeant, & nostrates veram nativae suae linguae rationem penitiùs perspiciant.“¹⁶⁴ Es gilt aber auch für das Erlernen mathematischer Lehrstücke.

So trägt das berühmte, mit 60 Auflagen bis 1600 überaus erfolgreiche Lehrbuch des Gemma Frisius (1508-1555) von 1542 den Titel *Arithmeticae practicae methodus facilius*¹⁶⁵ oder wie es in der deutschen *Arithmetica* Michael Stifels (um 1487-1567) von 1545 heißt: „auff ein besondere neue vnd leichte weis gestellet“¹⁶⁶ - ebenso wie viele spätere Lehrwerke zur Geo-

¹⁶² Zu Miltons mehr oder weniger ramistisch orientierten Lehrern an der St. Paul's School in London Arthur Baker, Milton's Schoolmasters. In: *Modern Language Review* 32 (1937), S. 517-536, William R. Parker, Milton and Thomas Young, 1620-1628. In: *Modern Language Notes* 54 (1938), S. 399-407, Donald Lemen Clark, Milton's Schoolmasters: Alexander Gil and His Son Alexander. In: *The Huntington Library Quarterly* 9 (1945/46), S. 121-147. Milton selbst hat in jungen Jahren eine ramistisch inspirierte Logik verfaßt, die allerdings erst 1672 erschien.

¹⁶³ Gil, *Logonomia Anglica. Quâ Gentis sermo faciliùs addiscitur* [1619]. *Secundò edita, paulò correctior, sed ad vsum communem accommodatior*. Londoni 1621 (*English Linguistics, 1500-1800*, No. 68), cap. 1, S. 1.

¹⁶⁴ Wallis, *Grammatica linguae Anglicanae*. London 1953 (Facsimile reproduction: Menston 1969; *English linguistics, 1500-1800*, no. 142), *Ad Lectorem Praefatio*, (unpag.).

¹⁶⁵ Vgl. Fernand von Ortro, *Bio-Bibliographie de Gemma Frisius*. Bruxelles 1920.

¹⁶⁶ Vgl. Stifel, *Deutsche Arithmetica: Inhaltend Die Haußrechnung. Deutsche Coß. Kirchenrechnung* [...] Alles [...] auff ein besondere neue vnd leichte weis gestellte. Nürnberg 1545. – Zu diesem vielseitigen Gelehrten Joseph E. Hofmann, Michael Stifel, 1487? - 1567: *Leben, Wirken und Bedeutung für die Mathematik seiner Zeit*. Wiesbaden 1968, auch Id., *Mihael Stifel. Zur Mathematikgeschichte des 16. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch für die Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte* 14 (1968), S. 30-60, Karin Reich, Michael Stifel. In: Menso Folkert et al. (Hg.), *Maß, Zahl und Gewicht*. Weinheim 1989, S. 73-89, Ead., *Die Beziehung Martin Luthers zu Michael Stifel*. In: *Esslinger Studien* 29/30 (1990/91), S. 17-26, Ead., *Michael Stifel: Freund Luthers, Weltuntergangsprophet und Mathematiker*. In: Roloff/Weidauer (Hg.), *Wege zu Adam Ries*, S. 329-340, Ead., *Zwischen Theologie und Mathematik: Michael Stifels Eucharist (1532)*. In: Rainer Gebhardt und Helmuth Albrecht (Hg.), *Rechenmeister und Cossisten der Frühen Neuzeit* [...]. Freiburg 1996, S. 159-172.

metrie etwa das von dem Jesuiten Claude François Milliet de Chales (1621-1678), bei dem es „Expliquez D’Une Maniere nouvelle & tres-facile“ heißt.¹⁶⁷ Angestrebt wurde das zumeist durch Kürze. Daß den versprochene Zeitgewinn in der Regel weniger das Raffinement der methodischen Reflexion erzeugt als mehr die Zurückweisung bisheriger Relevanznahmen, steht auf der Kostenseite, die man allerdings meinte, bei der Evaluation der so angepriesenen Lern- und Lehrtechnologien gering veranschlagen zu können.

Das jedoch ist nur die *allgemeine* Tradition, in der Boecks Begrifflichkeit steht. Es kommt noch eine spezielle hinzu. Sie prägt sich im 18. Jahrhunderts in den Lehrbüchern der Hermeneutik aus und verweist zurück auf das Aufbaumuster der vier Bücher von Augustins *De doctrina christiana*. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wirkt als strukturierend seine Unterscheidung von „modus inveniendi quae intelligenda sunt et modus proferendi quae intellecta sunt“.¹⁶⁸ Die von den Maurinern unternoemmen Edition drückt das bereits in ihrem Titel aus: *Divi Augustini de doctrina chritiana libri quatuor, in quibus ad intellegendam sacram scripturam praecepta, et Christiani oratoris officia egregie traduntur*.¹⁶⁹

Dem *modus inveniendi* folgen die ersten drei, dem *modus proferendi* das letzte Buch. Die Unterscheidung bildet eine *Abfolge*: Den Anfang bildet die Ermittlung des Sinns, daran schließt sich seine Darstellung (in der Form der Interpretation oder Predigt an).¹⁷⁰ Parallelen konnte man hier nicht allein zur klassischen rhetorischen Abfolge von *inventio* und *elocutio* sehen, sondern auch zu einer bestimmten, im Nachklang zu Cicero wirkenden Auffassung des Aufbaus der Logik als Abfolge von *inventio* und *elocutio (iudicium)* – auch wenn beides dem Aufbau von *De doctrina Christiana* wohl nicht gerecht wird. Der von Augustin in diesem Werk verwendete Ausdruck *scientia* bezieht sich auf seinen ersten, der der *prophetia* auf

¹⁶⁷ Vgl. de Chales, *Les Elemens D’Euclide* [...]. Avec L’Usage De Chaque Proposition pour toutes les parties des Mathematiques [1677]. Paris 1690.

¹⁶⁸ Augustinus, *De doctrina Christiana* [396/97 und 425/26]. Edidit Josef Martin. Turnhout 1962 (CSEL 32), I, 1, 1 (S. 6).

¹⁶⁹ *Secundum editionem congregationis S. Mauri*. Augustae Vindelicor 1784.

¹⁷⁰ Vgl. auch Augustin, *De Trinitate* [399-419] (PL 42, Sp. 817-1098), XV, 27, 48 (Sp. 1095) (Hervorhebung von mir): „[...] in sermone quodam *proferendo* ad aures populi christiani diximus, dictumque conscripsimus.“

seinen zweiten Teil - dieser Ausdruck selbst hat in diesem Sinn, also der Darlegung des Sinns der Heiligen Schrift (*expositores sacrae scripturae*), seine Verankerung im Neuen Testament und ist im Mittelalter, bei den Reformatoren und danach gängig. *Scientia* meint grob gesagt das, was der Aussagesinn der Heiligen Schrift ist, zugleich ist es das „Wissen der menschlichen Dinge“. In Absetzung zur *sapientia* als „Einsicht in das Ewige“ ist *scientia* nicht das Ziel, sondern die *tractatio scripturarum* ist der Weg zum Ziel, gefasst im Bild des Aufsteigens.¹⁷¹ Nur erwähnt sei, dass *tractare* ein technischer Ausdruck der antiken Rhetorik ist,¹⁷² aber auch im Neuen Testament an zentraler Stelle Verwendung findet: 2 Tim 2, 15, wo der griechische Text in der Vulgata übersetzt ist mit: *recte tractantem verbum veritatis*. Melanchthon übersetzt die Stelle *Ἐπισημαίνοντα τὸν λόγον τῆς ἀληθείας...* unter Verwendung des Ausdrucks *secare* anstelle von *tractare*. Das macht aus dieser Stelle dann die immer wieder bei Lutheranern wie Calvinisten herangezogene Stelle, um eine bestimmte Art und Weise der Behandlung des Textes, die *analysis grammatica, logica* und *rhetorica* der Heiligen Schrift zu rechtfertigen.¹⁷³

¹⁷¹ Zur Unterscheidung von *scientia* und *sapientia* u.a. Augustinus, ebd., XII, 14/15, 22-25 (Sp. 1009-1012): „Si ergo haec est sapientiae et scientiae recta distinctio, ut ad sapientiam pertineat aeternarum rerum cognitio intellectualis: ad scientiam vero temporalium rerum cognitio rationalis, quid cui praeposendum sive postponendum sit, non est difficile iudicare.“ Sowie ebd., XIV, 1, 1-3 (Sp. 1035-38).

¹⁷² Vgl. u.a. Cicero, *De inv.* II, 49, *De Oratore*, II, 41, 177, III, 23, 86 und 52, 200, *De part.* 5, 17; Quintilian, *Inst Orat.* IV, 5, 6, VII, 6, 12 und weitere Stellen, auch *Auctor ad Herennium*, II, 27; zur technisch-rhetorischen Bedeutung von *tractatio* auch Karl Barwick, Die Gliederung der rhetorischen *τεχνή* und die horazische *Epistula ad Pisones*. In: *Hermes* 57 (1922), S. 1-62, insb. S. 51ff. In seiner erhellenden Untersuchung, die auch dem rhetorischen Hintergrund der Verwendung von *tractatio* in Augustins *De doctrina christiana* nachgeht, scheint Gerald A. Press, *The Subject and Structure of Augustine's De doctrina christiana*. In: *Augustinian Studies* 11 (1980), S. 99-124, insb. S. 107-118, den Bibelbezug dieses Ausdrucks übersehen zu haben; zum Gebrauch dieses Ausdrucks in der Patristik zudem Gustave Bardy, *Tractare, Tractatus*. In: *Recherches de science religieuse* 33 (1946), S. 211-235, ferner zu Augustin auch Douglas Milewski, *Augustine's 124 Tractates on the Gospel of John: The Status Quaestionis and the State of Neglect*. In: *Augustinian Studies* 33 (2002), S. 61-77.

¹⁷³ Hierzu L. Danneberg, Die Anatomie des Text-Körpers, insb. Kap. VIII: *De Orthotomia*, S. 204-225.

Im vorliegenden Zusammenhang ist beim Aufbau von *De doctrina Christiana* wichtig, dass auf *scientia* nicht die *sapientia* Aufstiegsprozess fortsetzt, sondern die *Prophetie*, also die Darstellung. Als Aufbaumuster wird das nahezu von jeder *hermeneutica sacra* berücksichtigt. Zwar ist Augustins Unterscheidung von *modus inveniendi* und *modus proferendi* Schleiermachers Zeitgenossen durchaus bekannt,¹⁷⁴ doch abgelöst wurde sie von Johann August Ernestis (1707-1781) Unterscheidung von *subtilitas intelligendi* und *subtilitas explicandi*.¹⁷⁵ Bei dem von Christian Wolff beeinflussten Ernesti dürfte sich *subtilitas* mit „genaue Einsicht“ wiedergeben lassen.¹⁷⁶ Die Verwendungsweite der Verwendung von *subtilitas* kann positiv und negativ konnotiert sein – im letzten Fall als übermäßige Genauigkeit oder übertriebener Scharfsinn.¹⁷⁷

Die *subtilitas intelligendi* gliedert sich in zwei Teile¹⁷⁸: Der eine bildet die Bedeutungskonzeption seiner Interpretationslehre des Neuen Testaments mit zwei Kapiteln zur Bedeutung sowie zum Gebrauch der Wörter überhaupt einschließlich der Unterteilung in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung.¹⁷⁹ Diesen Teil nennt Ernesti „contemplativa“, er ist mithin theoretisch; den anderen „praeceptiva“, er ist mithin praktisch und erfährt eine Aufgliederung in

¹⁷⁴ Nur ein Beispiel, so heißt es in der Rezension von Lückes *Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik*, die anonym erschienen ist, wohl aber vom Herausgeber der Zeitschrift Leonhard Bertholdt (ca. 1774-1822) stammt, vgl. (Anonym) In: *Kritisches Journal der neuesten theologischen Literatur* 6 (1817), S. 415-432, hier S. 420/21: „(Indessen bemerken wir, daß schon Augustin das Geschäfte des Exegeten als *inventio sensus* und *elocutio sensus* dargestellt hat).“

¹⁷⁵ Vgl. Ernesti, *Institutio Interpretis Novi Testamenti* [1761]. Editio Quarta. Havniae 1776, § 5, S. 4: „Interpretatio igitur omnis duabus rebus continetur: sententiarum (idearum) verbis subiectarum *intellectu*, earumque idonea explicatione. Vnde in bono interprete esse debet *subtilitas intelligendi*, et *subtilitas explicandi*.“

¹⁷⁶ Vgl. Carl Günther Ludovici (1707-1778), *Ausführlicher Entwurff einer vollständigen Historie der Wolffischen Philosophie, zum gebrauchte seiner Zuhörer [...]. Anderer Theil*. Leipzig 1737, S. 263 („Hrn. Christian Wolffens Schreibart“).

¹⁷⁷ Hierzu auch Hebert Hausmanninger, *Subtilitas iuris*. In: Hans-Peter Benöhr et al. (Hg.), *Iuris Professio*. Wien, Köln und Granz 1986, S. 59-72.

¹⁷⁸ Vgl. Ernesti, ebd., § 5, S. 4: „*Subtilitas intelligendi* et ipsa duabus rebus cernitur: quarum altera est, videre, quid intelligas, nec ne, et difficultates intelligendi, earumque causas, ex arte animaduertere: altera autem, sensum eorum, quae difficilia sunt, rite indagando inuenire.“

¹⁷⁹ Vgl. ebd., *Partis Primae, sectio I, cap. I*, „De sensu verborum“, S. 7-15, sowie *cap. II*, „De Verborum generibus et varia usu“, S. 16-25.

sechs Kapitel: in die Erforschung des Sprachgebrauchs jeder toten Sprache und jeder in ihr verfassten Schrift,¹⁸⁰ in die Erörterung derjenigen Hilfsmittel, welche die Erforschung des lebendigen Zustandes dieser toten Sprachen über die Äußerungen des Autors und die Überlieferung des Textes hinaus anleiten¹⁸¹ - das sind der Kontext der Rede und die Analogie der Sprachen¹⁸²; im dritten Kapitel behandelt er die Erforschung des Sprachgebrauchs des Neuen Testaments mit der Orientierung der Schreibweise auf unterschiedliche Sprachen,¹⁸³ das nächste handelt von der Beurteilung und der Interpretation uneigentlicher Rede,¹⁸⁴ dann werden die Emphasen angesprochen¹⁸⁵ und das sechste handelt von der Schlichtung derjenigen Stellen, die widersprüchlich zu sein scheinen.¹⁸⁶ Daran schließt sich ein weiteres Kapitel an. Obwohl es zusammen mit den anderen in einer Sektion auftritt, widmet es sich der „subtilitas explicandi“, also der Anfertigung und Beurteilung von Übersetzungen und Interpretationen.

Eine solche Unterscheidung ist in zahlreichen biblischen Hermeneutiken präsent - so bereits bei Johann Gottlieb Töllner (1724-1774)¹⁸⁷ oder später bei dem Schüler Ernestis, Samuel Friedrich Nathanael Morus (1736-1792).¹⁸⁸ Nach Georg Lorenz Bauer (1755-1806) behandelt der allgemeine Teil der Hermeneutik die „Erfindung des Sinnes (welches heißt subtilitas intelligendi)“ und den „Vortrag desselben (welches heißt subtilitas explicandi)“¹⁸⁹.

¹⁸⁰ Vgl. ebd., sectio II, cap. I, „De Vsuo loquendi reperiundo in linguis mortuis et scriptore quilibet vniuerse“, S. 28-33.

¹⁸¹ Vgl. ebd., cap. II, „De sensus reperiendi rationibus vsus subsidiariis“, S. 33-40.

¹⁸² Vgl. ebd., S. 34 „orationis contextum“, S. 36 „Analogia linguarum“.

¹⁸³ Vgl. ebd., cap. III, „De reperiendo vsuo loquendi N.T.“, S. 41-57.

¹⁸⁴ Vgl. ebd., cap. IV, „De Dictione tropica iudicanda et interpretanda“, S. 57-67.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., cap. V, „De Emphasibus iudicandis“, S. 67-73.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., cap. VI, S. 73-78.

¹⁸⁷ Vgl. Töllner, Grundriß einer erwiesenen Hermeneutik der heiligen Schrift. Züllichau 1765, 3. Abth., „vom gelehrten Vortrage des Sinnes“, S. 145ff.

¹⁸⁸ Vgl. Samuel Friedrich Nathanael Morus (1736-1792), *Svper hermeneutica Novi Testamenti acroases academicae*. Editioni aptavit praefatione et additamentis instrvxit Henr. Carol. Abr. Eichstädt. Vol. I. Lipsiae 1797, *Prolegomena*, § 5ff, S. 10ff.

¹⁸⁹ Bauer, Entwurf einer Hermeneutik des Alten und Neuen Testaments. Zu Vorlesungen. Leipzig 1799, Vorerinnerungen, § 9, S. 10.

Ähnlich sehen es Carl August Gottlieb Keil (1754-1818)¹⁹⁰ oder Johann Jacob Griesbach (1745-1812)¹⁹¹ und auf katholischer Seite etwa Altmanno Arigler (1768-1846)¹⁹². Es ist Schleiermacher, der gegen die Berechtigung der Behandlung der *subtilitas explicandi* in der (allgemeinen) Hermeneutik Einspruch erhebt.¹⁹³ Eine herausgegriffene Formulierung: „Das Darlegen des Verstehens für Andere ist wiederum ein Darstellen, also Reden, also nicht Hermeneutik sondern Object der Hermeneutik. Dieser Missverstand ist vom Namen ausgegangen.“¹⁹⁴ Schleiermacher dürfte hier auf den Umstand anspielen, dass sich *ἐρμηνεία* sowohl auf das Aussprechen, das Aussagen bzw. das In-Worte-fassen bezieht, als auch auf das Verstehen einer vorliegenden Rede, also auf das Produkt von *ἐρμηνεία* im ersten Sinne (das Übersetzen erscheint hiervon als Sonderfall).¹⁹⁵ Der Teil des aristotelischen *Organon Per*¹

¹⁹⁰ Vgl. Keil, Lehrbuch der Hermeneutik des Neuen Testaments nach den Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation. Leipzig 1810, §§ 108ff, S. 123ff.

¹⁹¹ Vgl. Griesbach, Vorlesungen über die Hermeneutik des N.T. mit Anwendung auf die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi [gehalten vor 1809]. Hrg. von Johann Carl Samuel Steiner. Nürnberg 1815.

¹⁹² Vgl. Arigler, *Hermeneutica biblica generalis usibus academicis accomodata*. Viennae 1813, wo die Hermeneutik in „de sensu rite inveniando“ und „de sensu invento rite representando seu explicando“ (ebd., § 21, S. 52) unterteilt wird; auch bei ihm fällt der erste Teile weitaus umfangreicher als der zweite aus (ebd., S. 53-247 sowie S. 247-264).

¹⁹³ Vgl. Schleiermacher, *Hermeneutik. Nach den Handschriften neu hg. und eingeleitet von Heinz Kimmeler*. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Heidelberg 1974, S. 31 [1805]: „Eigentlich gehört nur das zur Hermeneutik was Ernesti [...] *subtilitas intelligendi* nennt. Denn die [*subtilitas*] *explicandi* sobald sie mehr ist als die äußere Seite des Verstehens ist wiederum ein Object der Hermeneutik und gehört zur Kunst des Darstellens“, auch Id., *Allgemeine Hermeneutik 1809/10*. Hg. von Wolfgang Virmond. In: Kurt-Victor Selge (Hg.), *Internationaler Schleiermacher-Kongreß*. Berlin/New York 1985, S. 1271-1310, hier S. 1271.

¹⁹⁴ Schleiermacher, *Hermeneutik und Kritik*. Hrg. und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt/M. 1977, S. 75 [1819].

¹⁹⁵ Eine solche Doppeldeutigkeit liegt auch der dem Ausdruck *Midrash* zugrunde, vgl. z.B. M. Gertner, *Terms of Scriptural Interpretation: A Study in Hebrew Semantics*. In: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 25 (1962), S. 1-27, hier S. 11: „The complex meaning of *midrash*, combining interpretation and narrative, is paralleled in the corresponding Greek and Latin terms *hermeneia*, *exegesis*, *expositio*, and *interpretatio*, all of which contain the notions of interpreting and describing, relating and conveying. [...] When later *midrash* began more and more to be used for ‚interpretation‘ there arose the need for another word to designate ‚narrative‘, and the term *haggadah* was coined.“

„*hermeneutica*“ trägt in der lateinischen Version den Titel *De interpretatione* und er behandelt allein das ‚Interpretieren‘ im ersten Sinn. Wenn hermeneutische Regeln im 17. Jahrhundert – zuerst wohl 1600¹⁹⁶ - Aufnahme in die Logik finden – einen Platz, den sie erst am Ende des 18. Jahrhunderts verlieren werden – dann ist, so sie nicht im praktischen Teil der Logik behandelt wird, der systematische Ort immer in dem nach dem aristotelischen *Organon* modellierten Aufbau immer nach *De interpretatione*,¹⁹⁷ als erst das Sprechen und dann das Verstehen; das macht durch Sinn und auch für Schleiermacher; aber nicht unbedingt die umgekehrte Reihenfolge. Bei Boeckh findet sich ein Echo: „Es kommt aber in der Hermeneutik nicht sowohl auf die Auslegung, sondern auf das Verstehen selber an, welches durch Auslegung nur explicirt wird. Dies Verstehen ist die Reconstruction der *hermeneutica*, wenn diese als Elocution gefasst wird.“¹⁹⁸ In vielfacher ist Alexander Gottlieb Baumgarten dieser Traditionen (1714-1762) ein Echo dieser Traditionen, wenn die Hermeneutik im strengen Sinn bestimmt: „*Hermeneutica strictius dicta est scientia, sensum ex oratione cognoscendi et proponendi: haec quatenus sensum alterius concipere distincteque proponere docet, est pars Logicae strictius dictae.*“¹⁹⁹

Nun war Schleiermacher nicht der erste gewesen, der Bedenken Zweifel an der weiten Aufgabenstellung der Auslegungslehre. Früher finden sich solche Bedenken von Friedrich

¹⁹⁶ Vgl. L. Danneberg, Kontroverstheologie, Schriftauslegung und Logik als *donum Dei*: Bartholomaeus Keckermann und die Hermeneutik auf dem Weg in die Logik. In: Sabine Beckmann und Klaus Garber (Hg.), Kulturgeschichte Preußens königlich polnischen Anteils in der Frühen Neuzeit. Tübingen 2005, S. 435-563, Id., Keckermann und die Hermeneutik: Ein Kommentar zu den hermeneutischen Regeln in seinem Werk *Systema Logicae*. In: Ralf Bogner et al. (Hg.), Realität als Herausforderung. Literatur in ihren konkreten historischen Kontexten. [...]. Berlin/New York 2011, S. 161-179.

¹⁹⁷ Hinweise bei Danneberg, Die Auslegungslehre des Christian Thomasius in der Tradition von Logik und Hermeneutik. In: Friedrich Vollhardt (Hrg.), Christian Thomasius (1655-1728). Neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung. Tübingen 1997, S. 253-316, Id., Logik und Hermeneutik im 17. Jahrhundert. In: Jan Schröder (Hg.), Theorie der Interpretation vom Humanismus bis zur Romantik – Rechtswissenschaft, Philosophie, Theologie. Stuttgart 2001, S. 75-131, Id., Vom *grammaticus*.

¹⁹⁸ Boeckh, Encyclopädie, S. 80.

¹⁹⁹ Baumgarten, *Sciagraphia Encyclopaediae Philosophicae*, edidit et prafatus Ioh. Christian Forster. Halae 1769, § 122, S. 50.

Heinrich Germar (1776-1868) vorgetragen.²⁰⁰ Schleiermachers Einspruch, auch wenn er sich in diesem Punkt in Übereinstimmung zu Friedrich August Wolf (1759-1824) wählte,²⁰¹ hat nicht verhindert, dass die *subtilitas explicandi* bei variierender Terminologie: *investigatio sensus* oder *heuristica*, *propositio sensus* oder *prophoristica*,²⁰² noch lange in der *hermeneutica sacra* überlebt hat. Bei den Ausdrücken *Heuristik* und *Prophoristik* dürfte es sich um

²⁰⁰ Zu dem Geschäft, „die richtig aufgefaßten [scil. Gedanken] wiederum Andern klar und richtig darzustellen“, heißt es 1834 in Germar, Die hermeneutischen Mängel der sogenannten grammatisch-historischen, eigentlich aber der *Tact=Interpretation*. An einem auffallenden Beispiele dargestellt und erläutert. O.O. o.J. (als Separatum des Beitrages aus: Journal für Prediger 85 [1834], erschienen), S. 47: „Ja, letzteres dürfte wohl mit größerem Rechte gar nicht der Hermeneutik, sondern vielmehr der Kunst der Darstellung und des Vortrags zuzutheilen seyn.“ Zu seiner ersten hermeneutischen Schrift, auf die Schleiermacher in einer seiner Akademiereden von 1829 anspielt, vgl. Hermeneutik, ed. Kimmerle, S. 156, gemeint ist Germar, Ueber die panharmonische Interpretation der heiligen Schrift. Schleswig 1821, bemerkt Germar sieben Jahre später, vgl. Id., Beytrag zur allgemeinen Hermeneutik, und zu deren Anwendung auf die theologische. Ein Versuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation. Altona 1828, 1. Absch., Kap. IV, § 21, S. 19/20 (mit anschließendem Hinweis auf Ernesti): „[U]nter Interpretation verstand ich in meiner früheren Schrift *die Auffassung und Mittheilung des Gedankeninhalts der Aeusserung eines Gedankens*. Beides ist nun einmal durch den Sprachgebrauch unter Ein Wort zusammengefaßt, wiewohl Auffassung sich denken läßt ohne Mittheilung; dagegen kann die zweyte nicht Statt finden, ohne daß die erste vorhergegangen ist.“

²⁰¹ Vgl. Schleiermacher, Hermeneutik, ed. Kimmerle, S. 154 [1829]: „Auch weiß Wolf hiervon nichts sondern erklärt die Hermeneutik nur als Kunst den Sinn aufzufinden.“ Dass dem nicht so ist, belegen zumindest Wolfs Vorlesungen zur *Encyclopädie der Altherthumswissenschaft*, vgl. Id., Vorlesung über die Encyclopädie der Alterthumswissenschaft [gehalten ca. 1798]. Hg. von J. D. Gürtler. Bd. 1. Leipzig 1831, S. 293, sowie Id., Encyclopädie der Philologie. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahr 1798-1799 hrg. und mit einigen literarischen Zusätzen versehen von S. M. Stockmann. Leipzig 1831, S. 165. Der Herausgeber der Hermeneutik Schleiermachers hätte diese Vorlesungen bei seinen Anmerkungen zur Kenntnis nehmen müssen und nicht allein Wolfs *Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth* von 1807. Irreführend ist zudem seine erläuternde Behauptung (ebd., S. 176): „Bis zu Wolf [...] und Schleiermacher blieb sie [scil. die Verbindung von *subtilitas intelligendi* und *explicandi* zur Hermeneutik] allgemein in Gültigkeit.“ Und mitnichten ist diese Hermeneutik-Edition „a first-class texte“, wie ein Rezensent großzügig meint, vgl. Terence N. Tice, Article Review. In: *Scottish Journal of Theology* 21 (1968), S. 305-311, hier S. 305.

²⁰² Eine etwas abweichende Auffassung bietet Christian Gottlob Wilke, *Biblische Hermeneutik nach katholischen Grundsätzen in streng systematischem Zusammenhange* [...]. Würzburg 1853, *Einführung*, § 4, S. 19/20. Ähnlich Joseph Heinrich Friedlieb (1810-1900), *Prolegomena zur biblischen Hermeneutik*. Erstes Heft. Nebst einem Anhang, enthaltend Abhandlungen größtentheils aus dem Gebiete der biblischen Exegese. Breslau 1868, S. 23. „Semiotik“ bei Gottlieb Philipp Christian Kaiser (1781-1848), *Grundriß eines Systems der neutestamentlichen Hermeneutik*. Zum Gebrauch für Vorlesungen. Erlangen 1817, Dritter Abschnitt, §§ 80ff, S. 180.

Reminiszenzen der augustinischen Bezeichnungen *modus inveniendi* und *proferendi* handeln. Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762) unterteilt seine *Aestetica* in drei Teile: Es beginnt die *Heuristica*, darauf sollte die *Methodologia* und das abschließen sollte die *Semiotica*. Allerdings konnte er nur die *Heuristica* abschließen.²⁰³ Noch in der anonym, aber mit „Gutheißung des hochwürdigen bischöflichen Ordinariates Regensburg“ erschienenen fünften, verbesserten Auflage *Einführung in die heilige Schrift. Ein Abriß der biblischen Geographie, Archäologie, Einleitung in das Alte und Neue Testament samt Hermeneutik* aus dem Jahr 1904 (die erste erschien 1892) besteht das Kapitel „Auslegung der heiligen Schrift“ aus einem einleitenden Abschnitt „Vom Sinne der heiligen Schrift“, darauf folgt „Von der Auffindung des Sinnes der heiligen Schrift (Heuristik)“ der abschließende Abschnitt „Von der Darlegung des Schrittsinnes oder von der Schrifterklärung mit den Teilabschnitten „Die Paraphrase“, „Die Scholien“, „Die Glossen“, „Die Kommentare“.²⁰⁴

Noch J. L. Samuel Lutz (1785-1844), in vielem von Schleiermacher beeinflusst, schließt sich dessen Auffassung in dieser Frage *nicht* an²⁰⁵ - selbst in Friedrich Lckes (1791-1855) *Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik* ist das nicht der Fall.²⁰⁶ Nicht einmal am Ende des Jahrhunderts hat sich Schleiermachers Ausschluss durchzusetzen vermocht.²⁰⁷ Auf zwei Momente gilt es noch hinzuweisen.

²⁰³ Baumgarten, *Aestetica*, Francofurti 1750 und 1758 (ND Hildesheim 1961), § 13, dort unterteilt er die „THEORETICA, cocens generalis, [...] praecipiens 1) de rebus et cogitandis HEVRISTICE. [...] 2) de luciod ordinae, METHODOLOGIA, [...] 3) de signis pulcre cogitatorum et disposito- rum, SEMIOTICA, [...]“. Auf den theoretischen Teil sollte dann der praktische Teil („Practica“) folgen.

²⁰⁴ (Anonym), *Einführung in die heilige Schrift* [...]. Regensburg 1904, S. 500-532.

²⁰⁵ Vgl. Lutz, *Biblische Hermeneutik*. Nach dessen Tode hg. von Adolf Lutz. Pforzheim 1849, S. 37.

²⁰⁶ Vgl. Lücke, *Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte*. Göttingen 1817, Teil III.

²⁰⁷ In Schleiermachers Sinn bestimmt die Hermeneutik zum Beispiel Henrik Nikolai Klausen, *Hermeneutik des Neuen Testaments*. [Det nye Testaments Hermeneutik, 1840]. Aus dem Dänischen von Schmidt-Phiseldeck. Leipzig 1841, S. 1/2, Anm. Obwohl Klausen 1818/19 bei Schleiermacher studierte, hat er gleichwohl gegenüber seiner Hermeneutik Distanz gehalten. Ferner Johann Christian Konrad von Hofmann (1810-1877), *Biblische Hermeneutik*. Nach Manuscripten und Vorlesungen hg. von W. Volck. Nördlingen 1880, *Einleitung*, S. 2/3, wohingegen noch Woldemar Schmidt (1836-1888), [Art.] *Hermeneutik, biblische*. In: Johann Jakob Herzog und G. L. Plitt (Hg.), *Real-*

Als erstes: In der Zeit Schleiermachers könnten womöglich bestimmte Subtilitäten dieser Unterscheidung nicht mehr gegenwärtig gewesen sein. Beide *subtilitates* dürften bei Ernesti auf die Unterscheidung zwischen *ars inveniendi* und *ars iudicandi* in der Logik verweisen.²⁰⁸ Aufschlussreich ist hierzu ist der Aufbau der *Allgemeinen Auslegungskunst* Georg Friedrich Meiers (1718-1777). Wie die Auslegungslehre so bestimmt er die Vernunftlehre sowohl als Wissenschaft von den Regeln der gelehrten Erkenntnis als auch des gelehrten Vortrages.²⁰⁹ Die „Auslegung der Rede“ zerfällt bei ihm in vier Abschnitte²¹⁰: Der erste ist dem „Sinne der Rede“, der zweite und dritte der „Erfindung des unmittelbaren Sinnes“ bzw. „des mittelbaren Sinnes“, der vierte dem „Commentiren“ gewidmet. Entscheidend ist nun, dass er in diesem Teil auch die *probatio hermeneutica* behandelt. Erst das erlaubt die Parallelisierung von *explicandi* und *iudicandi*, indem die Darstellung auch den hermeneutischen ‚Beweis‘ umfasst. Wird die *probatio hermeneutica* allein der *subtilitas intelligendi* zugewiesen, ist Schleiermachers Bedenken berechtigt: Der *ordo expositonis* stellt die Begründungen nur dar, aber erzeugt sie nicht. Bei Schleiermachers wie bei Boeckh reduziert sich die *subtilitas explicandi* auf die Behandlung von Fragen der Übersetzung, der Paraphrase, von „Scholien und Commentarien“.²¹¹

Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche [...] in zweiter durchgängig verbesserter und vermehrter Aufl. 6. Bd. Leipzig 1879, S. 13-35, S. 14, festlegt: „Definiren lässt sie [scil. die biblische Hermeneutik] sich demnach als wissenschaftliche Darstellung der Grundsätze, nach welchen der in den biblischen Schriften enthaltene Sinn zu ermitteln und zu vermitteln ist.“

²⁰⁸ Vgl. auch Ernesti, *Initia Doctrinae Solidioris* [1745, 1750, 1769]. Lipsiae 1783 (Nachdruck der vierten Auflage von 1769), wo im Teil zur Dialektik das vorletzte Kapitel (cap. IV, S. 389-400) nach der Art Wolffs die Überschrift „De Libris legendi, interpretandis, diiudicandis“ trägt.

²⁰⁹ Vgl. Meier, *Vernunftlehre*. Leipzig 1752, Vorrede, § 1, S. 1.

²¹⁰ Vgl. Meier, *Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst*. Halle 1757, S. 56-128.

²¹¹ Johann Martin Chladenius (1710-1759) hat aus *methodischen* Gründen hierauf insistiert, vgl. Id., *Einleitung zur richtigen Auslegung* [1742], Kap. 10, § 649, S. 498, auch § 657, S. 503/04 und § 669, S. 513: „Weil den wahren Verstand einer Stelle anführen, noch keine Auslegung ausmacht“, muß der Ausleger „im Stande seyn, die Gründe, warum er ihn vor den wahren Verstand hält, anzuzeigen, und dem Schüler den Verstand der Stelle so vorzutragen, daß derselbe, eben wie er, die Nothwendigkeit einsieht, den Verstand, den er angiebt, vor den richtigen zu halten: [...]“. Ebenso Joachim Ehrenfried Pfeiffer (1709-1787) in Id., *Institutiones Hermenevticae sacrae, veterum atque recentiorum et propria quaedam praecepta complexae* [...]. Erlangae 1771, cap. III, S. 292ff.

Als zweites: Es geistert eine Dreiteilung herum, neben den beiden von Ernesti unterschiedenen *subtilitates* noch eine *subtilitas applicandi*. Dieser Geist ist eine Erfindung der philosophischen Hermeneutik à la Gadamer, wenn sie sich auf die Geschichte der Hermeneutik stürzt, freilich ohne Boeckhs zentrale methodologische Maxime zu beherzigen, die Quellen aufzusuchen, und die so Geistergeschichten erzeugt. Gadamer hält, diese Dreiteilung Johann Jacob Rambach (1693-1735) zuschreibend, als Hinweis dafür, dass die *hermeneutica* immer als *applicatio* auftritt, immer als Interpretation *pro me*.²¹² Eigentlich bedarf das keiner Widerlegung, weil es offenkundig falsch ist und es findet denn auch keine Stütze in irgendeiner der traditionellen hermeneutischen Lehren, und beruht wie üblich bei der philosophischen Hermeneutik auf eine vermeintliche Einsicht in die ‚Sache‘.²¹³ Da eine solche Auffassung jedoch immer wieder nachgebetet wurde, mögen ein paar Hinweise hilfreich sein, an denen sich die Ansicht plausibilisieren lässt, dass eine solche Auffassung nie in der Geschichte der Hermeneutik vertreten worden sein dürfte, sondern durchweg just das Gegenteil.

In seiner *Clavis* hat Matthias Flacius Illyricus (1520–1575) eine Darlegung der Interpretation der Heiligen Schrift gegeben, indem er nicht nur in Schritte unterteilt sondern diese Untergliederung umschreibt zugleich die *Abfolge* eines Vollzugs dar.²¹⁴ Seine zusammen-

²¹² Vgl. L. Danneberg, Epistemische Situationen, kognitive Asymmetrien und kontrafaktische Imaginationen. In: Lutz Raphael und Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Exempel einer neuen Geistesgeschichte*. München 2006, S. 193-221.

²¹³ Gleiches gilt übrigens für das Gerede über den vermeintlichen hermeneutischen Zirkel, hierzu L. Danneberg, Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels: *Fake* und *fiction* eines Behauptungsdiskurses. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 5 (1995), S. 611-624, Keckermann und die Hermeneutik: Ein Kommentar zu den hermeneutischen Regeln in seinem Werk *Systema Logicae*. In: Ralf Bogner, Ralf Georg Czapla, Robert Seidel und Christian von Zimmermann (Hg.), *Realität als Herausforderung. Literatur in ihren konkreten historischen Kontexten*. [...]. Berlin/New York 2011, S. 161-179, auch Id., *Idem per idem*. In: *Geschichte der Germanistik Mitteilungen* 27/28 (2005), S. 28-30. Zu weiteren Aspekten der Kritik an Schleiermachers Ansichten Kristin Gjesdal, *Hermeneutics and Philology: A Reconsideration of Gadamer's Critique of Schleiermacher*. In: *British Journal of Philosophy* 14 (2006), S. 133-156.

²¹⁴ Flacius, *Altera Pars Clavis Scripturae, seu de Sermone Sacrarum literarum plurimas generales Regulas continens*. Basilae 1567, tract. I, S. 63: „Porrò, quia uerus ac literalis sensus merito principatum tenet, uiudendum est quid ad eum rectissimè consequendum requiratur. Non enim una tantum quaedam opera ac cognitio, eum plenè complecti ac perficere potest. Existimo igitur quadruplicem intelligentiam necessariam esse illis, qui in Scripturis sacris utiliter uersari cupiunt.”

fassenden Darlegungen folgen auf Ausführungen,²¹⁵ die eine gekennzeichnete wörtliche Übernahme aus dem Kapitel de *varia sacrarum scripturarum expositione, seu de quadruplici eraundem sensu* aus Andreas Gerhard Hyperius' *De theologo seu de ratione studii theologici libri IIII* darstellen. Der *erste* Schritt zielt bei Flacius auf das Verständnis der einzelnen Wörter, zu der die entsprechenden Sprachkenntnisse erforderlich seien.²¹⁶ Der *zweite* schreitet von den einzelnen Wörtern zum Verständnis des *sensus orationis*.²¹⁷ Flacius hebt hervor, dass diese beiden Schritte noch nicht zu einer angemessenen Interpretation der Schrift führen. Entscheidend sei hierzu der *dritte*, der auf die Intention des Autors und die Zielsetzung des Werkes gerichtet sei.²¹⁸ Der *vierte* Schritt schließlich besteht in dem Nutzen, den die Auslegung erbringe.²¹⁹ Flacius beruft sich dabei ebenso wie Hyperius auf 2 *Tim* 3, 16-17, wo es heißt: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit. So wird der Mensch Gottes vollkommen, ausgerüstet zu jedem guten Werke.“ Die beiden abschließenden Abschnitte des ersten Traktats seiner *Clavis* widmen sich der *Anwendung* des Sinns: Hier findet sich bei Flacius dann auch eine Darstellung des *loci*-Verfahrens zur Erzeugung von Sinnanschlüssen.²²⁰

Entscheidend freilich ist, dass Flacius diese Schrifterläuterung von der wissenschaftlichen absetzt. Das geschieht ebenso bei Hyperius' in *De formandis concionibus sacris seu de interpretatione Scripturarum populari* von 1553, erweitert 1562, und es hat noch gegen Ende

²¹⁵ Vgl. ebd., S. 53-63. Der Abschnitt beginnt mit „Denique Hyperius“ und endet mit „Hactenus ille.“ Während dieser Abschnitt mit wenigen Ausnahmen in der Auflage von 1719 kursiviert ist, ist er in der Erstauflage nicht weiter kenntlich gemacht, vgl. Id., *Clavis Scripturae Sacrae* [...] [1567]. Francofurti et Lipsiae 1719, Sp. 70-82.

²¹⁶ Flacius, *Clavis Scripturae* [1567], tract I, S. 63: „Prima est, qua lectores uoces singulas intelligant.“

²¹⁷ Ebd.: „Secunda est, qua sensum orationis, quem uerba in singulis periodis constituunt, intelligá[n]t.“

²¹⁸ Ebd.: „Tertia est, qua auditores loqué[n]tis, uel Dei, uel Prophete, uel Apostoli auf Euá[n]gelistae spiritú[m] intelligá[n]t. Spirtú[m] aút[em] uoco, rationé[m], menté[m], consilium ac propositú[m] loquentis. Hac intelligitur non solú[m] quid, sed & quare, & quo fine diactur.“

²¹⁹ Ebd., S. 64: „Quarta est, qua uniuscuiusque Scripturarum loci usus aliquis intelligatur.“

²²⁰ Vgl. ebd., S. 82-87.

des 18. Jahrhunderts eine Edition gefunden.²²¹ In diesem Werk unterscheidet er zu Beginn des ersten Kapitels nicht allein die ‚wissenschaftliche‘ Schriftauslegung, die *interpretatio* bzw. *tractatio scholastica*,²²² von der ‚volkstümlichen‘, die *interpretatio popularis Scripturae Sacrae*, sondern er trennt sie auch deutlich voneinander. Die populäre folge eher der Rhetorik,²²³ die scholastische eher der Dialektik; denn sie eigne sich für ein gelehrteres Publikum und sie habe einen philosophischen Charakter, da sie an dialektische Kürze und Einfachheit gebunden sei.²²⁴ Immer wieder insistiert er darauf, dass die Exegese, die der Predigt zugrundeliegt, dem (*korrekten*) Sinn des Textes zu entsprechen habe. Mit einem Wort: Bei Hyperius wie bei anderen soll das Predigen ebenfalls auf dem Verfahren beruhen, das ein *scholasticus interpres* befolge. Der *applicatio*-Ausdruck findet sich beispielsweise bei Andreas Pangrätius (Pankrätius 1529/31-1576) in seiner *Methodus concionandi* von 1571, ändert das nichts an der Vorgabe der korrekten Interpretation der Heiligen Schrift, auf die sich die Predigt bezieht.²²⁵ In der Predigtlehre Lukas Osianders (1534-1604), Enkel des Herausgebers des kopernikanischen Werks Andreas Osiander (1498-1552), heißt es unmissverständlich: „Dvo svnt praecipva officia Concionatoris: Primvm, vt textvm biblicvm recte, dextre & perspicve explicet; altervm, vt ex textv illo, qvem explicandvm svcepit, salvtares doctrinas proponat & avditorvm animis infigat.“²²⁶ Der in der Zeit berühmte württembergische Theologe Jakob Andreae

²²¹ Vgl. Hyperius, *De formandis Concionibus sacris, seu de interpretatione Scripturarum populari*, Libri II [1562]. *Adiectis animadversionibus et Orthii Orat. de vita ac obitu Hyperii [...]*. Halae 1781, S. 1-434.

²²² Vgl. auch Hyperius, *De Theologo* [1556, 1562], lib. II, cap. XXXVIII, S. 398: „Duplex est tractandi scripturas ratio. Altera popularis, scholastics altera.“

²²³ Ebd., S. 398: „Illa quidem, ad promiscuá[m] multitudine in templis maxime usurpata, & bona ex parte Rhetorum officinas redolens: [...]“

²²⁴ Ebd.: „& resipiens quiddam philosophicum, utpote ad Dialecticam breuitatem simplicitatemque magis astricta.“

²²⁵ Vgl. Pangrätius, *Methodvs concionandi, monstrans vervm & necessarivm artis Rhetoricae in Ecclesia vsvm & docens omnes sacras conciones ad praecepta eius ita accommodare et disponere, vt labore docentivm minore, frvctv uero avditorvm maiore pvblice proponi possint* [1571]. Vitebergae 1574, S. 49ff.

²²⁶ Osiander, *De Ratione Concionandi [...]*. Vitebergae 1584 [*Praefatio* von 1582], S. 7; dort heißt es auch (S. 8): „Debent enim ea, qvae avditoribus proponvntvr, textvi Scrvptvrae tamnqvam firmisimae basi avt solido fvnda, mento initi.“

(1528-1590) unterteilt in seiner posthum von Polykarp Leyser (1552-1610) edierten Predigtlehre *Methodus concionandi* systematisch zwei Teile: „Qvomodo ad solidam scripturae sacrae intelligentiam pervenire possimus“ – dies der erste; „Qvomodo vtiliter, qvae intelligimus, aliis quoque in Ecclesia tradere possimus“ – dies der zweite Teil.²²⁷ Das schloss selbstverständlich nicht aus, dass Schriftauslegungen (nicht nur in der Predigt) unternommen wurden, die *direkt* aktualisierend waren, nicht zuletzt schließt das die Allegorie als *moralisatio* oder *applicatio ad mores* nicht aus. Beispiele bieten die kontroverstheologischen Auseinandersetzungen, etwa die Identifikation des Antichristen,²²⁸ oder angesichts der Bedrohung durch die türkische Expansion etwa im Zusammenhang der Vision des Propheten Daniel über die vier Tiere.²²⁹

Man könnte meinen, fündig zu werden angesichts der Vorstellung Hermentik als *applicatio* beim *sensus tropologicus*. Zwar sind die Ansichten Gadamer und derjenigen, die ihm folgen, um die eigentliche Pointe gebracht, wollte man den Verallgemeinerungsunsinn einschränken auf eine Bedeutungsart. Immerhin ist Erasmus der Ansicht, dass es keine Schriftpassage gebe, bei der sich nicht ein *sensus tropologicus* bilden lasse.²³⁰ Nach Luther – zumindest in seiner Psalmenauslegung gilt für dieses Sinn: „sensus tropologicus ultimus et

²²⁷ Vgl. Andreae, *Methodus concionandi*, tradita à [...], Ecclesiae Tubingensis quondam Praeposito [...]. In gratiam Theologiae Studiorum edita per Polycarpum Lyservm [...]. VVitebergae 1595.

²²⁸ Vgl. u.a. Kevin L. Hughes, *Constructing Antichrist: Paul, Biblical Commentary, and the Development of Doctrine in the Early Middle Ages*. Washington 2005, William R. Russell, *Martin Luther's Understanding of the Pope as the Antichrist*. In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 85 (1994), S. 32-44.

²²⁹ Hierzu Kenneth M. Setton, *Lutheranism and the Turkish Peril*. In: *Balkan Studies* 3 (1962), S. 133-168, Carl Göllner, *Die Türkenfrage im Spannungsfeld der Reformation*. In: *Südost-Forschungen* 34 (1975), S. 61-78, vor allem Hans Volz, *Beiträge zu Melanchthons und Calvins Auslegungen des Propheten Daniel*. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* Vierte Folge 5/67 (1955/56), S. 93-118, zum Hintergrund Rudolf Mau, *Luthers Stellung zu den Türken*. In: Helmar Junghans (Hg.), *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546*. Göttingen 1983, S. 647-662, sowie noch immer ergiebig Manfred Köhler, *Melanchthon und der Islam. Ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Christentum und Fremdreigion in der Reformationszeit*. Leipzig 1938.

²³⁰ Vgl. Erasmus, *Ecclesiastes sive de Ratione Concionandi Libri Quatuor [...1535]* (*Opera* V, ed. Clericus, Sp. 796A-1100C), Sp. 1050/AB: „Tropologia nusquam non est locus, ut interim his vocibus autamur docendi gratia. Caeterum Allegoria & Anagoge non pari felicitate in quibuslibet Scripturae libris inducitur [...]. Neque enim mysticum sensum habent omnia, & sunt quae per Allegoriam auf Anagoge tractate frigent.“

principaliter intentus in scripturae“.²³¹ Nun wird der *sensus tropologicus* in herkömmlicher Weise - und so auch bei Erasmus - bestimmt als auf die Lebensgestaltung der individuellen Menschen gerichtet. Nun ist freilich Erasmus bei der Begründung, weshalb das beim *sensus tropologicus* das mehr der Fall sei als beim *sensus allegoricus* oder *anagogicus*, dass jener den *sensus historicus* am nächsten komme, denn oftmals zielt bereits dieser Sinn auf die sittliche Lebensweise.²³² Zugleich lässt sich vermuten, dass diese Nähe zum *sensus historicus* zu Zuschreibungen eines *sensus tropologicus* weniger der Möglichkeit der Überinterpretation aussetzen als im Fall der beiden anderen *sensus*. Aber das sagt Erasmus, zumindest an dieser Stelle, nicht explizit.

Fündig wird man auch nicht bei Rambach, also dem Gewährsmann Gadamer. Er unterscheidet Sinnermittlung und Sinnvermittlung wie später Ernesti, der sein Werk kannte. In seinen *Institutioes Hermenevticae Sacrae* steht der letzte Teil der Sinnvermittlung unter der Überschrift „De sensus inuenti legitima tractatione“²³³ und er zerfällt in drei thematische Bereiche: „de sensus inuenti cum aliis communicatione“, „de sensus demonstratione“ sowie „de sensus adplicatione porismatica & practica“. Der zweite Teil zeugt davon, dass Rambach klar war, was es mit der aus der Logik stammenden Trennung auf sich hat. Der dritte Teil ist das, was in herkömmlicher Weise, die Predigtlehre. Immer – und Rambach bildet da keine Ausnahme – ist die *applicatio (accommodatio)* von der Sinnermittlung getrennt worden.²³⁴ Es kann mithin keine Rede davon sein, dass der *eigentliche* Sinn, der *sensus proprius*, als *applicatio* aufgefasst wurde – und das nicht einmal in den Predigtlehren. Dem *Selbstverständnis*

²³¹ Luther, *Dictata super Psalterium Ps. I - LXXXIII (LXXXIV)* [1513-16] (*Werke* 3. Bd), u.a. S. 335 oder S. 531.

²³² Erasmus, *Ecclesiastes*, Sp. 1035A: „Hic autem sensus [scil. tropologicus] infimo proximus est, in ipsa obiter Historia indicans quae ad bonos mores conferunt.“

²³³ Rambach, *Institutioes Hermenevticae Sacrae, variis observationibus copiosissimisqve exemplis Biblicis illustratae* [1723]. Editio quarta denuo recognita. Cum praefatione Ioannis Francisci Bvd-dei. Ienae 1732, S. 727-822.

²³⁴ Auch die Hinweise bei L. Danneberg, *Von der accommodatio ad captum vulgi über die accommodatio secundum apparentiam nostri visus zur aethetica als scientia cognitionis sensitivae*. In: Torbjörn Johansson, Robert Kolb und Johann Anselm Steiger (Hg.), *Hermeneutica Sacra. Studien zur Auslegung der Heiligen Schrift im 16. und 17. Jahrhundert* [...]. Berlin/New York 2010, S. 313-379.

zufolge soll es sich immer um die wahre Bedeutung handeln, von der die (etwa) moralische Applikation, der *sensus alienus extraneus*, seinen Ausgang nimmt. So unterscheidet Salomon Glassius, dessen *Philologia sacra* überaus einflussreich und Auflagen sowie Bearbeitung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts findet,²³⁵ die Untersuchung des wahren und eigentlichen Sinns (der Heiligen Schrift) von der *enarratio*, die sich dabei dem Ziel des Heils (der Adressaten) anpasst, – wenn man so will – die *applicatio*, technisch die *accommodatio*: „*Interpretationis Scripturae voce duo vel continentur vel denotantur: unum est veri & genuini sensus investigatio: alterum: ejusdem plana & perspicua enarratio, addita ejusdem ad usum salutem accommodatione.*“²³⁶ Das, was allein strittig war, waren die Mittel der Erzeugung dieses zweiten Sinns sowie seine Grenzen, also die Verfahren der Verknüpfung des *sensus proprius* mit etwas, das zur Bildung eines *sensus alienus extraneus*, zur *applicatio* führt. Nur erwähnt sei abschließend, dass die *applicatio* nichts mit den verschiedenen *sensus*-Arten zu tun hat, die in der *hermeneutica sacra* in der Regel vorgesehen sind und so wird denn auch der *sensus spiritualis* nicht als *applicatio* aufgefasst.

Für Schleiermacher ist es vollkommen abwegig, das in die Hermeneutik zu ziehen, so dass er es nicht einmal erwähnt. Boeckh umschreibt solches Interpretieren als Einlegen und nicht Auslegen.²³⁷ Er greift an dieser wie an anderen Stellen auf eine alte hermeneutische Maxime zurück: *sensus non est inferendus, sed efferendus.*²³⁸ Das ist in der Zeit alles andere als unge-

²³⁵ Hierzu die Beiträge in Christoph Bultmann und L. Danneberg (Hg.), *Hermeneutik - Hebraistik - Homiletik. Die Philologia Sacra im frühneuzeitlichen Bibelstudium*. Berlin/New York 2011.

²³⁶ Glassius, *Philologia Sacra* [...1623] *Adiecta svb finem hvivs operis est eivsdem B. Glassii Logica Sacra, provt eandem ex MS^{TO} [...1705] Edidit Johannes Gothofredvs Olearivs [...]* *Editio Novissima* [...] *Accedit Praefatio Jo. Francisci Bvddei*. Lipsiae 1743, lib. II, pars II, Sp. 494.

²³⁷ Vgl. z.B. Boeckh, *Encyclopädie*, S. 87. mit dem Beispiel der Schriften Homers und des Neuen Testaments, in das viele Ausleger „ein, statt aus [legen]“ würden.

²³⁸ Zu einer der zahlreichen Formulierungen dieser Regel vgl. etwa Heinrich Opitz (1642-1712), *Theologia Exegetica Methodo Analytica proposita & Tabulis X. succinctè comprehensa*. [...] Kiloni 1704, *Tabulae VII*, I, S. 9: „*Sensus in Scripturam non inferendus, sed ex eadem efferendus est* [...]“

wöhnlich.²³⁹ Unvereinbar wäre das auch mit der um die Jahrhundertwende auch in der *hermeneutica sacra* für die Bibelexegese weithin, so auch von Schleiermacher,²⁴⁰ für die zuschreibbare Bedeutung gilt: *sensus auctoris et primorum lectorum* oder *auditorum*. Nach Boeckh ist ein „wichtiger Kanon der Auslegung“: „*man erkläre nichts so, wie es kein Zeitgenosse könnte verstanden haben.*“²⁴¹ Die Philologie findet nach der Gleichbehandlungsmaxime, die im 19. Jahrhundert nicht allein Boecks vertreten hat,²⁴² auch die die Heilige

²³⁹ Vgl. z.B. Kant, Reflexion 313 (Akademie-Ausgabe XV, S. 122): „So glaubt ein Schwärmer alle seine Hirngespinnste und eine jede Sekte ihre Lehren in der Bibel zu finden. Man lernt solche nicht so wohl aus der Bibel, sondern man bringt sie hinein.“

²⁴⁰ Vgl. L. Danneberg, Schleiermachers Hermeneutik im historischen Kontext – mit einem Blick auf ihre Rezeption. In: Dieter Burdorf und Reinold Schmücker (Hg.), *Dialogische Wissenschaft: Perspektiven der Philosophie Schleiermachers*. Paderborn 1998, S. 81-105, sowie Id., *Schleiermacher und das Ende des Akkommodationsgedankens in der hermeneutica sacra* des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Ulrich Barth und Claus-Dieter Osthövener (Hg.): *200 Jahre »Reden über die Religion«*. Berlin/New York 2000, S. 194-246.

²⁴¹ Boeckh, *Encyklopädie*, 106; noch einmal wiederholt (121): „In der Regel nämlich darf, auch wo es der grammatische Sinn zuläßt, durch die historische Interpretation *nicht mehr in die Worte gelegt werden, als die, an welche der Autor sich wendet, dabei denken konnten.*“

²⁴² Vgl. u.a. Boeckh, *Einleitungsrede gehalten in der öffentlichen Sitzung [...] zur Feier des Leibnizschen Jahrestages [1839]*. In: *Kleine Schriften*. Bd. 2. Leipzig 1839, S. 241-253, hier S. 247: „[...] aber um die Wahrheit der Religion festzustellen sei Geschichte und Kritik durchaus notwendig. Ginge die kritische Kunst verloren, so würden auch die menschlichen Hülfsmittel des göttlichen Glaubens zugleich damit zu Grunde gehen, und es würde nichts Tüchtiges mehr übrig bleiben, womit wir einem Sinesen oder Juden oder Muhammdaner unsere Religion beweisen könnte.“ Sowie S. 250: „Ueberhaupt spricht man fast immer nur von der Kritik als einer aufhebenden und vernichtenden Thätigkeit. Der Form nach tritt sie allerdings häufig so auf: aber es kommt nur darauf an, ob sie richtig geübt wird, und also das erreicht, was sie will, das Wahre, und sie wird als dann nicht verneinen und zerstören, sondern bejahen und aufbauen.“ Zudem S. 251: „Man kann gegen die Lobsprüche, welche Liebnez der Kritik ertheilt, noch einwenden, diese werde größtentheils gar nicht an den heiligen Schriften, sondern an ganz anderen Gegenständen geübt. Aber dieses hat er nicht übersehen; vielmehr weiset er wiederholt auf einen viel weiter um sich greifenden Gebrauch derselben hin, und besteht gerade darauf, bei der engen Verbindung dder gesammten Litteratur und Geschichte sei auch über die heiligen Bücher zu urtheilen nur der im Stande, welcher in jeder Art von Denkmälern wohl bewandert sei, fordert also nicht etwa eine sogenannte *Critica sacra*, welche besondern und von der übrigen Kunst abweichenden Grundsätzen zu huldigen pflegte, sondern eine kritische allgemeine Gelehrsamkeit. [...] Auslegung und Kritik wird mit unverkümmerter Freiheit und Unbefangenheit an den nicht heiligen Schriften gelernt und geübt, währen sie in Bezug auf heilige oft lange Zeit einerseits durch vorgefasste Meinungen, welche in gebotenen Lehrsätzen befestigt worden, auf einen vorausbetsimmten Punkt gebannt, andererseits durch sogenannte Neologie, welche die Quellen nur wieder einer andern ebenfalls vorgefassten Ansicht willkürlich unterordnet, leicht irre geleitet wird. Ist aber auf einem

Schrift uneingeschränkt Anwendung²⁴³ – demgegenüber ist beispielsweise Friedrich Schlegel noch ein Echo der älteren Auffassung, nach der Gott (und die Heilige Schrift) „über die Grammatik und Kritik“ sei.²⁴⁴ Auf die Beziehung *in hermeneuticis* von Boeckh zu Friedrich Schlegel kann hier nicht eingegangen werden: Heymann Steinthal (1823-1899) hat hierzu eine dezidierte Meinung: „Was zumal die Theorie der Hermeneutik und Kritik betrifft, so hat hier Böckh alles, was Fr. Schlegel in geistvollen Aphorismen um sich wirft und woran sich Ast versucht hat und Schleiermacher in seiner Weise abmüht, in ein klares System zusammengefasst. Dieses ist ganz und gar seine Schöpfung.“²⁴⁵ Vermutlich kommt das der Wahrheit näher als ein neuerer Versuch, der mehr von ärgerlicher Unkenntnis zeugt als von der Fähigkeit kompetent zu urteilen: Boeckhs Darlegungen werden mangels gedanklicher Prägnanz gleichsam als Sprechblasen für Friedrich Schlegels Aphorismen zum Thema genommen.²⁴⁶

freieren Gebiete das Urtheil erst erstarkt, so überträgt sich später die ausgebildete Methode mit grösserer Sicherheit und Geschick auch auf heilige Schriften.“

²⁴³ Zu dieser Maxime L. Danneberg, *Altphilologie, Theologie und die Genealogie der Literaturwissenschaft*. In: Thomas Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. III. Stuttgart/Weimar 2007, S. 3-25.

²⁴⁴ Schlegel, *Zur Philologie I*. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 16. Hg. von H. Eichner. Paderborn/München/Wien 1981, Nr. 82, S. 41; zu der älteren Auffassung L. Danneberg, *Grammatica, rhetorica und logica sacra* vor, in und nach Glassius' *Philologia Sacra* – mit einem Blick auf die Rolle der Hermeneutik in der Beziehung von Verstehen, Glauben und Wahrheit der Glaubensmysterien bei Leibniz. In: Christoph Bultmann und L. Danneberg (Hg.), *Hermeneutik – Hebraistik – Homiletik*, S. 11-297.

²⁴⁵ Steinthal, [Rez.] Aug. Boeckh, *Encyklopädie und Methodologie* [...]. In: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 10 (1878), S. 235-255, hier S. 254. Zum Hintergrund Waltraud Bumann, *Die Sprachtheorie Heymann Steinthals, dargestellt im Zusammenhang mit seiner Theorie der Geisteswissenschaft*. Meisenheim am Glan 1966.

²⁴⁶ So bei Nikolaus Wegmann, *Was heißt einen ‚klassischen‘ Text lesen? Philologische Selbstreflexion zwischen Wissenschaft und Bildung*. In: Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar 1994, S. 334-450, wo aufgrund fehlender ausdeutbarer Äußerungen Friedrich Schlegels immer wieder Boeckh in die Lücke springen muss (S. 371-398). „Helfen“ soll in weitgehend verfehlten Konstruktionen – „Reservoir von Denkalternativen“ (S. 353), von „Außenseiter“ und „Randfiguren“ und Innenseiter – mit denen versucht wird, der komplexen Geschichte der Philologie des 19. Jahrhunderts auf die Spur zu kommen – die „zusätzlich hinzugezogene[n] Enzyklopädie von August Boeckh“ (S. 374). Dabei entsteht das Kuriosum, dass im Wesentlichen durch einen Innenseiter die Ansichten eines Außenseiters sichtbar gemacht werden. Entsprechend euphemistisch ist dann auch die Deutung der Lücken

Nun lässt sich auch erklären, weshalb die methodologische Hinweise als „Zusätze“ bezeichnet werden: Sie sind nicht Teil der ‚Hermeneutik‘ oder der ‚Kritik‘. Es handelt sich eben nur um einen *Zusatz*. Wenn in jüngerer Zeit Boeckh vorgehalten wird, er liefere eher eine „Enzyklopädie“ denn eine Methodologie,²⁴⁷ dann zeigt das erneut die mangelhaften wissenschaftshistorischen, aber auch wissenschaftstheoretischen Kenntnisse, wenn es um die *philosophische* Hermeneutik geht. Noch am Beginn des 20. Jahrhunderts findet sich Verwendung

bei Schlegel als „experimentelle Schreibweise“, in der er „seine Gedanken zur Philologie *ausprobiert*.“ Weniger wohlwollend wäre die Deutung, dass Schlegel an vielen Stellen bei seinem ‚experimentellen Denken‘ nicht sehr viel mehr bietet, als das Verdecken der Probleme durch Worte – etwa das des „Genies“ (z.B. zu der auf S. 381 zitierten Schlegel-Sentenz; an anderer Stelle, S. 384, wird der Ausdruck semiotisches Werk als „exakte[r] Formulierung kommentiert; dazu die in Anm. 67 mitgeteilte Passage Schlegels, wo das Wörtchen „nur“ deutlich macht, daß es bei „semiotischen Werken“, weniger um eine exakte als vielmehr um eine überaus interpretationsbedürftige Formulierung handelt). Die Verbindung mit dem, was Schlegel unter Umständen meinen könnte mit „zyklischer“ Lektüre, mit der vermeintlichen „Zirkelstruktur“ des „(philosophischen) verstehen“ zeugt nicht von genauer Analyse der Formulierungen Schlegels. Zudem bleibt vollkommen unklar, worin der Unterschied zwischen einer philologischen und philosophischen Zirkelstruktur bestehen soll. Der Verfasser hat offenbar auch nicht bemerkt, dass durchweg dann, wenn um die Jahrhundertwende von der Zirkelhaftigkeit des Verstehens gesprochen wird, immer nur der Schein einer solchen Struktur gemeint ist, der letztlich ebenso wie beim Erkennen eben als nur scheinbar angesehen wird, hierzu Lutz Danneberg, Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels. Ähnliche Mängel finden sich mehrfach - so auch S. 396 im Blick auf das, wofür die Stelle in Anm. 122 als Beleg dienen soll: Das steht niemals in der zitierten Passage und schon gar nicht erschließt es sich irgendeiner „philologischen Lektüre“ – man möchte ausrufen: Gott bewahre uns vor einer solchen „Praxis der philologischen Lektüre“. Denn diese scheint einen wesentlichen Unterschied nicht zu machen, nämlich den zwischen: X als Y interpretieren, und: X als interpretierten und entproblematizierten Beleg für Y verwenden. An zahlreichen Stellen der Untersuchung macht sich zudem nachteilig bemerkbar, dass nur geringe Kenntnisse zur Geschichte der Ästhetik, der Hermeneutik und Philosophie die Ausdeutungen fördern und die Urteile balancieren. So ist die Sentenz, dass – allgemein formuliert – jemand zu etwas geboren wird, alt – vgl die vorangegangenen Darlegungen – und findet sich beispielsweise im Blick auf den Dichter und Ästhetiker bei Alexander Gottlieb Baumgarten an prominenter Stelle. In jedem Fall wäre das beweisend für Reinhard Markners, Fraktale Epik: Friedrich Schlegels Antworten auf Friedrich August Wolfs homerische Fragen. In: Jutta Müller-Tamm (Hg.), Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Freiburg i. Br. 2004, S. 199-216, dort (S. 209) Gesagte zu beachten: „Die Notizhefte – dies gilt zum Teil auch für die zu Lebzeiten veröffentlichten Fragmente – dokumentierten Probleme, deren Lösung sich Schlegel vornahm. Darin liegt zugleich auch die hauptsächliche Schwierigkeit ihrer Interpretation, insofern hier manches nur angerissen ist, das nie ausformuliert werden sollte.“

²⁴⁷ So bei Jean Grondin, Einführung in die philosophische Hermeneutik. Darmstadt 1991, S.103.

gen des Ausdrucks „Methodologie“ im Sinn von ‚Anleitung für das Studium‘.²⁴⁸

Bereits Heymann Steinthal hält in einer seiner drei Abhandlungen zu Boeckhs *Enzyklopädie und Methodologie* fest, dass die „methodologischen Winke“, die Boeckh bietet (etwa: ob etwas früher oder später zu studieren sei), „doch eben nur Winke sind, von relativem Werte, die eben darum am besten dem Takte des Lehrers, der die Individualität seines Schülers kennt, vorbehalten bleiben“. Es handelt sich eben nur um praktische Hinweise, die nicht unabhängig von der Situation zu befolgen sind. Steinthal betont dann, dass eine „Zusammenstellung solcher Winke“ keine „philologische Methodenlehre, d.h. keine Wissenschaft der philologischen Methode, sondern im besten Fall nur ein Didaktik der Philologie“²⁴⁹ seien. An anderer Stelle hält Steinthal dezidiert fest: „Die Methodologie der Philologie [...] kann nichts anderes sein, als die möglich schärfste und vollständigste Analyse der philologischen Operationen, welche unsere besten Philologen geübt haben.“²⁵⁰ Nach dem Nutzen einer solchen ‚Analyse‘ dürften die nicht fragen, bei denen kein Zweifel bestünde, „jeden Wurm und jeden Pilz“, „jedes anakreontische Liedchen und jede Schand-Inschrift von Pompeji zu analysiren“.²⁵¹ Das scheint zudem eine Anspielung auf die oft Friedrich Ritschl (1806-1876) zugeschriebene Ansicht zu sein, nach der es gleichgültig sei, welches Problem, welches Detail der Philologe traktiere, wenn er nur philologisch verfare, in den Worten von Wilhelm Scherer: „Es wäre ebenso wertvoll, eine neue Entdeckung über Goethe zu machen oder über

²⁴⁸ Vgl. Georg Witkowski (1863-1939), *Methodologische Grundsätze literarhistorischer Seminarübungen*. In: *Euphorion* 20 (1913), S. 1-7. Hingegen Julius Stenzel, *Zum Problem der Philosophiegeschichte. Ein methodologischer Versuch*. In: *Kant-Studien* 26 (1921), S. 416-453, wo es S. 416; heißt „Nicht im entferntesten handelt es sich um die Frage, die etwa ein antiker Autor so fassen würde: Wie muß man Geschichte schreiben? Nicht also um Methodik, sondern um Methodologie, um den Logos der Methode handelt es in dem kritischen Sinne, Erfahrung aus ihren Bedingungen zu verstehen.“

²⁴⁹ Steinthal, *Darstellung und Kritik der Böckschen Encyklopädie und Methodologie der Philologie*. In: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 11 (1880), S. 80-96, hier S. 88.

²⁵⁰ Vgl. bereits Zedler (Bd. 20, S. 1347), wo es von der *Methodologie* auch heißt: „. Wollte man das Wort im weitem Sinn nehmen, so könnte man darunter überhaupt die Lehre von der Methode verstehen, sofern solche sowohl eine gewisse Ordnung im Meditieren, als in der Vorstellung der Meditation, oder der Gedanken anzeige.“

²⁵¹ Heyman Steinthal, *Die Arten und Formen der Interpretation* [1878]. In: Id., *Gesammelte kleine Schriften*. Bd. I. Berlin 1880, S. 532-542, hier S. 532

einen Autor zehnten Ranges [...]. Diese Meinung ist verderblich und aufs äußerste falsch.“²⁵²

Wie es auch immer mit einer solchen Zuschreibung bestellt sein mag: Ritschl hat immerhin gesagt: „Besser methodisch irren, als unmethodisch d. h. zufällig das Wahre finden.“²⁵³ Nicht selten wurde hierin ein Indiz für eine unbändige Methodensehnsucht der Philologie des 19. Jahrhunderts gesehen. Freilich erfolgt solches Indizieren ohne das erforderliche Kontextwissen.²⁵⁴ Dazu gehört, das Diktum als eine gelehrte Anspielung zu sehen. Im Zusammenhang mit dem umfangreichen Teil, in dem er die Unsterblichkeit der Seele erörtert, heißt es: Man wolle lieber mit Platon hinsichtlich der Unsterblichkeit irren als mit den Leugnern die Wahrheit erfahren.²⁵⁵ Auf diese Sentenz wird im 16., 17. und 18. Jahrhundert immer wieder in verschiedenen Situationen zurückgegriffen. Bei Boeckh findet sich die Bemerkung, es sei ein Trost „mit Scaliger geirrt zu haben“.²⁵⁶

Mitunter finden sich allerdings auch Äußerungen, die dazu tendieren, allein den Takt oder die Intuition für das Gelingen des philologischen Geschäfts verantwortlich zu machen.²⁵⁷ Ver-

²⁵² Scherer, Wissenschaftliche Pflichten. Aus einer Vorlesung. Hg. von Erich Schmidt. In: Euphorion 1 (1894), S. 1-4, hier S. 3

²⁵³ Ritschl, Zur Methode des philologischen Studiums (Bruchstücke und Aphorismen) [Ende 1850]. In: Id., Kleine philologische Schriften, Bd. V, Leipzig 1879, S. 19–32, hier S. 27.

²⁵⁴ Hierzu auch Lutz Danneberg: Altphilologie, Theologie und die Genealogie der Literaturwissenschaft. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Hrsg. von Thomas Anz, Bd. III, Stuttgart, Weimar 2007, S. 3–25.

²⁵⁵ Cicero, Tusc. 1, 17, 39: *Errare mehercule malo cum Platone [...] quam cum istis vera sentire.* – In einer Ilias-Scholie (*S Il.* 4.235) heißt es: Lieber mit Aristarch (um 310 – 320) zu irren, als mit Hermappias (1. Jh. v. Chr.) im Recht zu sein: *καὶ μᾶλλον π(ι)στῶν Ἀριστᾶραξ ἢ τὴν Ἑρμαππ...ν, εἰ, καὶ δόκεν ἄλογον εἶναι*

²⁵⁶ Boeckh, Manetho und die Hundssternperiode. Ein Beitrag zur Geschichte der Pharaonen. Berlin 1845, S. 11.

²⁵⁷ Zu dem Problem eines rationalen Regelsystems (*τῆς ῥῆσιν*) und eine bewegende göttlichen Kraft (*ἡ εὐ...α δὲ τῆς ὕψιστης καὶ κινῆς*) bei der Auslegung in Platons *Ion* die erhellende Rekonstruktion des komplexen Argumentationsgangs bei Carl Werner Müller, Die Dichter und ihre Interpreten. Über die Zirkularität der Exegese von Dichtung im platonischen *Ion*. In: Rheinisches Museum für Philologie 141 (1998), S. 259-285, zudem Ernst Heitsch, Die Argumentationsstruktur im *Ion*. In: Rheinisches Museum 133 (1990), S. 243-259. Der minderwertigste Dichter habe das beste Gedicht geschaffen, aber nur ein einziges Mal.

mutlich gehört hierzu auch das Gottfried Hermann zugeschriebene Bonmot: „Wer nichts von der Sache versteht, schreibt über die Methode“.²⁵⁸ Aufschlussreicher ist es, wenn Steinthal bemerkt: „Ein richtiger Takt kann freilich jeden Irrthum meiden; er schreitet mit geschlossenen Augen über die schmale Brücke des Abgrundes leicht und sicher dahin“.²⁵⁹ Eine solche Formulierung ist nicht unbedingt zirkulär (ein *richtiger* Takt ist *per definitionem* irrtumlos), sondern es ist klar, dass dieser ‚Takt‘ *auch* erworben ist und dass der ‚richtige Takt‘ deshalb ausreiche, weil er auf keine *zusätzlichen* Regeln *explizit* zurückgreift. Das Problem liegt – wie sich zeigen wird – darin, daß der *richtige* Takt, begründet durch die epistemische Güte des Produkts sich nur *ex post* zuschreiben läßt. So hat die Betonung des ‚Takts‘ denn auch nie bedeutet, dass man sich allein auf die *hermeneutica naturalis* verlassen und auf die *hermeneutica artificialis* verzichten könne. Noch Hermann Paul (1846-1921) sieht sich veranlasst, festzuhalten – und dem ist nicht zu widersprechen für den Blick zurück:

Man begegnet noch immer einer ablehnenden Haltung gegen alle methodologischen Erörterungen. Der gesunde Menschenverstand oder die allgemeine Logik sollen ausreichen, um alle Fragen zu entscheiden. Diese Ansicht ist leicht aus der Geschichte der Philologie zu widerlegen, welche zeigt, dass das heute übliche Verfahren erst allmählich nach manchen Irrwegen gefunden und als richtig anerkannt worden ist. Wenn man sich demungeachtet über den Wert einer Methodologie täuscht, so liegt dies daran, dass allerdings die Fortschritte der Methode nicht bloss, ja nicht einmal vorzugsweise in der Form von Lehrsätzen verbreitet sind, sondern in der Anwendung der Muster, die man nachgeahmt hat. So eignete man sich eine philologische Schulung an, ohne sich dessen bewusst zu werden. Wie wirksam aber und geradezu unentbehrlich diese Art der Aneignung sein mag, so entbehrt sie doch der sicheren Begründung ihrer Berechtigung und schützt nicht vor Verirrungen und Streit der Meinungen. Das Wesen der wissenschaftlichen Methode besteht eben darin, dass man genaue Rechenschaft über das eingeschlagene Verfahren zu geben vermag und sich der Gründe, warum man so und nicht anders verfährt, deutlich bewusst ist.²⁶⁰

Doch selbst dann, wenn man methodisch geleitet vorzugehen gedenkt, bedeutet das nicht, dass diesem Weg Erfolgsgarantie beschieden ist – oder wie es Steinthal ausdrückt: „Wie viel

²⁵⁸ Vgl. Hermann Köchly, Gottfried Hermann. Zu seinem Hundertsten Geburtstag. Heidelberg 1873, S. 85.

²⁵⁹ Steinthal, Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen [...]. Berlin 1864, S. 16.

²⁶⁰ Paul, Methodenlehre. In: Id. et al., Grundriss der Germanischen Philologie. Erster Band. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Strassburg 1901, S. 159.

Billigung oder Misbilligung nun auch meine Auffassung und Urteile finden werden: die Behandlungsweise, die ich mir von Ihnen angeeignet zu haben einbilde, halte ich für die einzig wahre. Daß diese Methode aber überall und unfehlbar zu richtigen Ergebnissen führe, wird nicht behauptet. Eine unfehlbare Methode ist übermenschlich.“²⁶¹

Der Ausdruck „hermeneutische Methodenlehre“ ist dabei alles andere als ungewöhnlich in der Zeit – so ist der zweite Teil von Christian Gottlob Wilkes (1786-1854) *Hermeneutik des Neuen Testaments* von 1844 als „hermeneutische Methodenlehre“ betitelt.²⁶² Die Methodologie im Verständnis Boeckhs Anleitung zur „Aneignung der Wissenschaft“²⁶³ sei „vielmehr Didaktik, die gar nicht eine Disciplin im strengen Sinne des Wortes heißen kann. Sie erteilt nicht sowohl ‚Vorschriften‘, als vielmehr praktische Ratschläge“.²⁶⁴ Das, was sich mit dieser Bemerkung Steinthals anbahnt, ist ein Verständnis von *Methodologie* als Lehre der Methoden der Wissenschaften, in diesem Fall der „Wissenschaft der philologischen Methode“ oder die „philologische Methodenlehre“.²⁶⁵ Diese Methodologie als Methodenlehre der philologischen Erkenntnis, gleichgültig wie sie vorgetragen wird („beschreibend oder erzählend“), sei „gesetzgeberisch“,²⁶⁶ also normativ. Nur erwähnt sei, dass Boeckh Steinthal offenbar sehr geschätzt hat, wie aus den mehrfachen Erwähnungen in seiner Encyklopädie hervorgeht, wo es heißt: „Am besten hat meine Theorie Steinthal verstanden. [...] Ich habe zwar nicht wie er die Psychologie hereingezogen; allein diese Methode ist mit meiner Theorie vereinbar. Mir liegt eine solche Beziehung ferner, weil meine philosophischen Principien von den seinigen etwas abweichen, obgleich er doch auch eine Übereinstimmung der Speculation mit der Philologie,

²⁶¹ Steinthal, *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen*, S. VIII.

²⁶² Wilke, *Die Hermeneutik des Neuen Testaments systematisch dargestellt. Zweiter Theil: die hermeneutische Methodenlehre*. Leipzig 1844.

²⁶³ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 48.

²⁶⁴ Steinthal, *Darstellung*, S. 91.

²⁶⁵ Bei Friedrich Carl von Savigny (1779-1861) scheint sich in kurzer Zeit ein Wandel des Methodologie-Begriffs abzuzeichnen: von der Anleitung des Studiums zur „Theorie der Erfindung in der Wissenschaft“, hierzu Aldo Mazzacane, *Jurisprudenz als Wissenschaft*. In: Friedrich Carl von Savigny, *Vorlesungen über juristische Methodologie 1802-1842*. Hg. und eingeleitet von A. Mazzacane. Frankfurt/M. 1993, S. 1-56, insb. S. 20ff.

²⁶⁶ Steinthal, *ebd.*, S. 95.

die er wie ich der Geschichte gleichsetzt, nicht bestreitet.“²⁶⁷ Boeckh dürfte Steinthals programmatischen Vortrag *Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen* im Auge haben.²⁶⁸ Heyman Steinthal schreibt in seiner bedeutenden *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern*, deren erste Auflage er August Boeckh gewidmet hat, unter der Anrede „Hochgeehrtester Herr“ als Überschrift:

Wenn es nicht die Ueberlieferung und Aufnahme einer bestimmten Summe von Kenntnissen ist, was das Verhältnis zwischen Meister und Schüler bedingt; wenn dies vielmehr ein geistiger Einfluß ist, den Dieser von Jenem erfährt, so darf ich mich wol freudig Ihren Schüler nennen. Wunderbar und wol niemals völlig zu begreifen ist es, wie das Muster, das uns vorgehalten wird, und der deutende Wink, den der Lehrer hinzufügt, in unserem Geiste zu einer Macht wird, welche, ohne in das Bewusstsein zu treten, den ganzen Inhalt unseres Geistes beherr[scht], die Bewegung unserer Vorstellungen leitet und so unser freistes Schaffen wesentlich bedingt. Hinterher kann man sich sogar dieses mächtigen Einflusses bewusst werden. Bei manchem Abschnitte der folgenden Arbeit, und gerade bei denen, deren Ergebnis mir eigentümlich ist, könnte ich Ihre methodologische Regel citiren, welche mich während der Forschung unbewusst geleitet haben muss.²⁶⁹

Nach den der Ausbildungssituation ist für die Schüler-Lehrer-Beziehung nicht das vermittelte Wissen entscheiden, sondern die Prägung durch das Vorbild, das unbewusst weiter wirkt; und sogar noch bei dem, was man als das höchste ‚Eigene‘ sieht, lässt sich, wenn auch nur im Nachhinein, die methodologische Regel des ‚Meisters‘ wahrnehmen.

Im 19. Jahrhundert hält sich noch der Gebrauch des Ausdrucks „Methodologie“ für etwas, das auch „Unterrichtslehre“ heißen konnte. In Heinrich Kihns (1833-1912) *Encyklopädie und Methodologie der Theologie* trägt ein Kapitel die Überschrift „Methodologie der Theologie oder theologische Unterrichtslehre“²⁷⁰:

²⁶⁷ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 68.

²⁶⁸ Vgl. Steinthal, *Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen*. Ein Vortrag [...]. Berlin 1864.

²⁶⁹ Heyman Steinthal, *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik* [1868]. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Teil. Berlin 1890, S. VI.

²⁷⁰ Kihn, *Encyklopädie und Methodologie der Theologie*. Freiburg i. Br. 1892, S. 67-102.

Die Methodologie der Theologie [...], ist die Lehre von der zweckmäßigen Art und Weise wie das Verständniß des theologischen Stoffes ohne Zersplitterung von Kraft und Zeit auf sicherem und erfolgreichem Wege erreicht werden kann.. Diesem Begriffe entsprechend wird sie auch *Hodegetik* genannt. Soll das akademische Studium gedeihen, so muß es nach einer guten Methode betrieben werden. Deshalb soll hier nach vorgängiger Besprechung der persönlichen und fachlichen Vorbedingungen Studienregeln aufzustellen, und istr eine zweckmäßige Anordnung für die Studienerfolge der einzelnen Fächer anzugeben. Hiernach zerfällt die theologische Unterrichtslehre in die Betrachtung a. der persönlichen Vorbedingungen zum theologischen Studium, b. der relaeen Vorbedingungen zu demselben, c. der Studienregeln und d. der Materienordnung.²⁷¹

In einem gesonderten Kapitel werden die „Methoden der Forschung“ angesprochen sowie ihre Anwendung auf die Heilige Schrift sowie ein Kapitel zur „Hermeneutik“.²⁷² Herman Hefele (1885-1936) schrieb 1917: „Die Methodologie der Geschichtswissenschaft im Sinn einer kritischen Analyse der praktischen historischen Methode, ihrer noetischen Funktionen und logischen Intentionen ist bis heute über tastende Anfänge nicht hinausgekommen.“²⁷³

Auf den ersten Blick scheint sich nicht wenig zu ändern, wenn es bei Nicolai Hartmann (1882-1950) heißt: „[...] eigentliche Methodologie ist Epigonenarbeit.“²⁷⁴ Verständlich wird das erst, wenn man den Hintergrund des mit „Methodologische Folgerungen“ betitelt Abschnitt

²⁷¹ Ebd., S. 67. Umfangreich ist die Enzyklopädie ausgefallen, die Karl Adolf Schmid initiiert hat, vgl. Enzyklopädie des gesamten Unterrichtswesens bearbeitet von einer Anzahl Schulmännern und Gelehrten, herausgeben der Palmer [d.i. Christian Palmer 1811-1875], Wildermuth [d.i. Johann David Wildermuth 1807-1885] von K. A. Schmid, fortgeführt von Wilhelm Schrader [1817-1907]. Gotha - dDer erste Band erschien 1859, der letzte elfte Band 1878. Das Werk erlebte noch eine weitere Auflage. Mathias Jakob Schleiden (1804-1881) und Ernst Erhard Schmid (1815-1895) geben: Enzyklopdie der gesamten theoretischen Naturwissenschaften in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft: umfassen Physik, anorganische Chemie, organische Chemie in drei Bänden. Braunschweig 1850.

²⁷² Kihn, Enzyklopädie und Methodologie der Theologie, S. 121-142 und S. 164-194.

²⁷³ Hefele, Über Methodik und Methodologie der Geschichtswissenschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte 13 (1917), S. 1-8, hier S. 1.

²⁷⁴ Hartmann, Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre. Zweite Auflage. Meisenheim am Glan 1949, S. 577. – Lutz Dannberg. Wissenschaftsbegriff und epistemischer Relativismus nach 1933: Nicolai Hartmanns (1882-1950) Preisfrage „Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung“ für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1936. In: Brigitte Peters und Erhard Schütz (Hg.), 200 Jahre Berliner Universität – 200 Jahre Berliner Germanistik 1810-2010. Bern 2011, S. 173-216 - *wesentlich erweiterte Fassung unter: <http://fheh.org/images/fheh/material/relativismusld.pdf>*

berücksichtigt. Zunächst wird festgehalten, dass „Methodologie [...] Rechenschaft über das Verfahren der Erkenntnis“ gebe.²⁷⁵ Der entscheidende Punkt bei Hartmann ist, dass man diese „Rechenschaft“ erst nach dem Vollzug der „Erkenntnis“ geben könne: Methodologie samt dieser „Rechenschaft“ ist nicht prospektiv und normativ, sondern retrospektive und deskriptiv. So heißt es bei Hartmann:

Die Zeit des Methodologismus liegt hinter uns. Es wird sich heute schwerlich mehr jemand einbilden, sein Verfahren erst umständlich schildern zu müssen, bevor er an sein Problem herangeht; gleich als wäre ein Verfahren nicht legitimiert, bevor sein Stuktur durchleuchtet ist. Noch weniger wird man meinen, die Sache könne nicht verstanden werden, bevor die Methode verstanden ist. [...] alles fruchtbar Forschende hat sie Sache allein im Auge und schreitet im Hinblicken auf sie fort, seine eigenes Verfahren aber ‚erfährt‘ es bestenfalls erst in diesem seinem Tun. Die Reflexion auf das Verfahren folgt nach; was vorausgeht ist das unreflektierte Verfahren.

Dieses Verhältnis ist von den Schlußmethoden der formalen Logik her wohlbekannt: alles erkennende Überlegen, Erwägen, Schließen verfährt nach ihnen, weiß aber gemeinhin nicht um sie. Der Verstand wartet nicht auf die Theorie des Denkens; er denkt von selbst nach den Gesetzen, welche die Theorie ihm nachträglich ablauscht. Ebenso sind die besonderen Methoden philosophischen Vorgehens zuerst im Denken der Bahnbrechenden und Führenden vorhanden, aber meist ohne zureichendes Wissen um ihre genauere Struktur; erst die Epigonen in der Nachlese des Geleisteten die Methode als solche heraus. Damit aber tragen sie zur bahnbrechenden Leistung kaum mehr etwas bei. [...] Sie [scil. die „Bahnbrecher“] waren wohl die Meister ihrer selbstgeschaffenen Methode, aber ihr Wissen hielt nicht Schritt mit ihrem Können. Die Genialität des Bahnbrechens deckte sich nicht mit ihrem Bewußtsein der gebrochenen Bahn.²⁷⁶

Das ist nicht so weit entfernt von dem Hermeneutikverständnis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Das vielleicht ausgeprägteste Beispiel bietet der oft angeführte programmatische Aufsatz zur *Entstehung der Hermeneutik* Wilhelm Diltheys (1833–1911) von 1900. Darin gibt er auch eine Beschreibung der Tätigkeit des *genialen* Philologen, die in der Sache und bis ins Einzelne der Wortwahl den Selbstbeschreibungen der Altphilologen entspricht. Voller Ehrfurcht erinnert sich Dilthey daran, wie er in den Vorlesungen Boeckhs gesessen hat.²⁷⁷ Ich

²⁷⁵ Hartmann, ebd., S. 576.

²⁷⁶ Ebd., S. 576/77.

²⁷⁷ Wilhelm Dilthey: Rede zum 70. Geburtstag [1903]. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. V, Stuttgart (1957) 1966, S. 7–9, hier S. 8.

brauche hier das Szenario, das Dilthey entwirft mit dem Höhepunkt bei Schleiermacher, in dem sich die „Virtuosität philologischer Interpretation“ mit „echtem“ oder „genialem philosophischen Vermögen“ bei der „Analysis des Verstehens“ verbunden habe, nicht im Einzelnen nachzuzeichnen.²⁷⁸ In diesem Entwicklungsszenario geht es zugleich „um die wissenschaftliche Erkenntnis“, die das „Verständnis des Singulären“ zur „Allgemeingültigkeit“ erhebe²⁷⁹ und darum, wie sich das Verstehen zu „einem kunstmäßigen Vorgang“ gestaltet, in „welchem ein kontrollierbarer Grad von Objektivität erreicht“ werde.

Die „persönliche Kunst und Virtuosität“ des Philologen bilden nach Dilthey die Grundlage und sorgen für den Erhalt der „Kunst der Interpretation“,²⁸⁰ die sich ebenso „allmählich, gesetzmäßig und langsam entwickelt“ habe wie „die Befragung der Natur im Experiment“.²⁸¹ Diese „Kunst“ werde „naturgemäß vorwiegend in persönlicher Berührung mit dem großen Virtuosen“ auf andere „übertragen“ – eine der zahlreichen direkten Anspielungen auf die Lehrsituation des Seminars. Doch wie jede Kunst verfare die Philologie „zugleich“ nach „Regeln“; sie „überliefern den Ertrag persönlicher Kunst“. Am Ende seiner Ausführungen kommt Dilthey auf den Nutzen einer *expliziten* Theorie der Hermeneutik zu sprechen.²⁸² Wenn die „philologische Interpretation“ in Gestalt der „Hermeneutik sich ihres Verfahrens und ihrer Rechtgründe bewußt werde“, dann zweifelt Dilthey, ob „der praktische Nutzen [...], ver-

²⁷⁸ Vgl. Wilhelm Dilthey: Die Entstehung der Hermeneutik [1900]. In: Id., Gesammelte Schriften, Bd. V, hrsg. v. Georg Misch, Stuttgart, Göttingen ⁵1971, S. 317–338, hier S. 326, 329. Zum Hintergrund auch L. Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert: Wilamowitz-Moellendorff *contra* Nietzsche. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase (Hg.), *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern/-Frankfurt 2007, S. 93-148

²⁷⁹ Ebenda, S. 317.

²⁸⁰ Vgl. ebenda, S. 321.

²⁸¹ Ebenda, S. 320; auch: der „gesetzmäßigen Gang“, der bis zur „Analyse des Verstehens“ reiche, und zwar als „der sichere Ausgangspunkt für die Regelgebung“.

²⁸² Spätestens seit seiner frühen Abhandlung: Ders.: Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft [1888]. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VI, Stuttgart, Göttingen ⁵1962 (¹1958), S. 56–82, „ringt“ Dilthey mit der Frage der Möglichkeit der „Allgemeingültigkeit“ des ‚geisteswissenschaftlichen‘ Erkennens; zuletzt noch etwa in ders.: Das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen [1910]. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VIII, hrsg. v. Bernhard Groethuysen, Leipzig, Berlin 1927, S. 205–220.

glichen mit der lebendigen Übung“, wie es schon bei Wolf gewesen ist, hoch zu veranschlagen sei. In der Tat: Nach Diltheys Konzept bedarf noch immer der ‚geniale Virtuose‘ hinsichtlich der philologischen Arbeit keiner expliziten Regelunterweisung – ja, nach Dilthey, würden sie erst aus seiner Tätigkeit hervorgehen.

Doch irgendetwas ist aus Diltheys Sicht zusammengebrochen, denn trotz der ‚Genialität des Auslegers‘ seien die expliziten „Regeln“ nicht nur wichtig, sondern sie werden von ihm besonders exponiert: Ihre „Hauptaufgabe“ liege darin, dass sie „gegenüber dem beständigen Einbruch romantischer Willkür und skeptischer Subjektivität [...] die Allgemeingültigkeit der Interpretation theoretisch begründen [...]“ sollen²⁸³ – kurzum: die *hermeneutica docens* des Seminars besitzt allein genommen offenbar nicht mehr die Kraft, die *hermeneutica utens* im Zuge der Bildung und Verhandlung von interpretatorischen Wissensansprüchen zu bestimmen; insbesondere vermag sie nicht, „romantische Willkür“ und „skeptische Subjektivität“ abzuwehren. Diltheys Remedium, um die *hermeneutica docens* wieder fest mit der *hermeneutica utens* zu verknüpfen, ist am Ende des 19. Jahrhunderts nichts anderes als die *Reautorisierung* der *hermeneutica artificialis*. Dilthey ist nicht sonderlich explizit, wen oder was er für diese ‚Einbrüche‘ verantwortlich macht.

3. Kunst und Methode

Wie bereits erwähnt, changiert der Methodenausdruck seit alters zwischen ‚Invention‘ und ‚Explikation‘, Auffinden und Darstellen. Melanchthon ist ein einflussreiches Beispiel: „Significat [...] *mēgodoj* rectam viam seu ordinem investigationis et explicationis [...]“.²⁸⁴ Die Methode selber wird (durchaus traditionell) bestimmt als ein Habitus, Wissenschaft oder Kunst, die in in sicherer Weise einen Weg anzeigt, der durch das gleichsam unwegsame von Dornensträuchern unkenntliche Gegenden, durch die Unordnung der Dinge, einen Weg findet

²⁸³ Dilthey, S. 331.

²⁸⁴ Melanchthon, *Errotemata dialectices, continentiae fere integram artem, ita scripta, ut iuventuti utiliter proponi possint* [1547, 1580]. In: Id., *Opera* Vol. XIII [1846], Sp. 511-752, hier Sp. 573.

und bahnt und zu den vorgelegten Fragestellungen die zugehörigen Dinge („res“) auffindet und in geordneter Weise darlegt.²⁸⁵ Eine ähnliche doppelte Aufgabenbestimmung findet sich zudem für die Logik selbst, so wenn es in der Logik von *Port Royal* - um nur ein Beispiel herauszugreifen - zur Logik heißt: „La logique est l'art de bien conduire sa raison dans la connaissance des choses, tant pour s'en instruire, que pour en instruire les autres.“²⁸⁶ Mitunter hört man oder liest man, dass der Methodenausdruck in der Hermeneutik erst am Ende des 18. oder überhaupt erst im 19. Jahrhundert Verwendung gefunden habe. Widerlegt wird das bereits durch Spinozas Verwendung des Methodenbegriffs in seiner Hermeneutik: So behauptet er, dass, so es überhaupt eine Regelung des Interpretierens gibt, die zu wahren Interpretation führt, es einzig und allein seine im *Tractatus* entfaltete Interpretationsmethode („nostra methodus“) die wahre Methode sei.²⁸⁷ Fraglos verwendet Boeckh den Ausdruck *Methode* auch im Sinn des Anleitens des Forschens: so spricht er von der „Methode der philologischen Forschung selbst“.²⁸⁸ Aufschlussreich ist der Begriff der Kunst. Dieser Ausdruck ist erst im 10. Jahrhundert belegt und verdrängt den Ausdruck ‚List‘. Er meint nicht ‚Betrug‘ oder ‚Täuschung‘, sondern ‚Sich-Verstehen auf etwas‘.²⁸⁹ Spätestens seit Ende des 18. Jahrhun-

²⁸⁵ Ebd.: „Methodus est habitus, videlicet scientia, seu ars, viam faciens certa Rationen, id est, quae quasi per loca in via et obsita sentibus, per rerum confusionem, viam invenit et aperit, ac res propositum pertinentes, eruit ac ordinae promit.“ In Id., *Dialectices libri quattuor*, einer früheren Fassung heißt es: „*ἡμεῖς* veteres *methodum* vocant rationem recte aliquo ordine docendi“, zitiert nach Saschiko Kusakawa, *Vinculum Concordiae. Lutheran Method and Philip Melanchthon*. In: Daniel A. Di Liscia et al. (Hg.), *Method and Order in the Renaissance Philosophy of Nature. The Aristotelian Tradition*. Aldershot 1997, S. 337-354, hier S. 342/43.

²⁸⁶ Antoine Arnauld und Pierre Nicole, *La logique ou l'art de penser* [1662, 1683], S. 37. Vgl. auch die Definition der Methode, ebd., quatrième part., chap. II, S. 299: „On peut appeller generalement methode, l'art de bien disposer une suite de plusieurs pensées, our pour découvrir la verité quand nous l'ignorons, our pour la prouver aux autres quand nous la connoissons déjà.“

²⁸⁷ Spinoza, *Tractatus Theologico-Politicus. Theologisch-politischer Traktat* [1670]. In: Id., *Opera - Werke. Lateinisch und Deutsch*. Hg. von Günter Gawlick und Friedrich Niewöhner, Darmstadt (1979) 1989, cap. VII, S. 248: „Cum itaque haec nostra methodus (quae in eo fundatur, ut cognitio Scripturae ab eadem sola petatur) unica et vera sit, quicquid ipsa parestare non poterit ad integram Scripturae cognitionem acquirendam, de eo plane desperandum.“

²⁸⁸ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 48.

²⁸⁹ Zu seiner vielfältigen Verwendung im Mittelalter die zahlreichen Hinweise, auch im Vergleich mit dem Ausdruck *List*, bei Felix Scheidweiler, *Kunst und List*. In: Zeit-

derts wird der Ausdruck *Kunst* systematisch vage: Er kann (wie der traditionelle *ars*-Begriff) eine Sammlung von anleitenden *Kunst-Regeln* meinen, dann wird er etwa synonym mit dem Ausdruck *Lehre* verwendet (etwa bei *Vernunftlehre* als *Vernunftkunst*, die *ars observandi* wird bei Christian Wolff in *Erfahrungskunst* eingedeutscht - für *ars experimentandi* habe ich keine Eindeutschung bei Wolff gefunden). Er kann *Fertigkeiten* bezeichnen, die als regelgeleitet gelten, auch wenn man die Regeln nicht wissend (nur unbewusst) folgt; er kann gerade das Entgegengesetzte meinen, nämlich eine *Kunst-Fertigkeit*, die weder Regeln folgt noch sich auf Regeln bringen lässt.²⁹⁰ Die Bedeutung differenziert sich zumindest aus in zwei Verwendungsweisen: in etwas, auf das man sich in regelgeleiteter Weise versteht,²⁹¹ und in etwas, auf das man sich gerade nicht in regeleleiteter Weise versteht.

Boeckh verwendet den Ausdruck zumindest in zweifacher Weise. Zum einen in dem Sinn der Charakterisierung bestimmter menschlicher Produkte (im Unterschied etwa zur Wissenschaft).²⁹² Zudem in der Zusammensetzung von „Kunstregel“ als „Darstellungszweck, insofern er die Composition beherrscht. Je mehr in einem Werke Alles dem Darstellungszweck gemäss ist, desto mehr Kunst herrscht darin.“²⁹³ Diese Bedeutung spielt im Weiteren keine Rolle. Zentral ist die Verwendung des Ausdrucks im Sinn von „Fertigkeit“. Gleich am Beginn seiner *Encyklopädie* sagt Boeckh: „auch ist sie eine Fertigkeit und folglich Kunst, nicht Wissenschaft.“ Gesagt ist das über die „Kritik“, die ihrem Charakter „bloßes Mittel“ und nicht

schrift für deutsches Altertum 78 (1941), S. 62-87, dazu korrigierend auch Franz Donrseiff, *List und Kunst*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 22 (1944), S. 231-236, ferner Christoph Huber, *Ars et prudentia*. Zum *list*-Exkurs im *Daniel* des Strickers. In: Cora Dietl und Dörte Helsing (Hg.), *Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Tübingen/Basel 2002, S. S. 155-171.

²⁹⁰ Vgl. aber auch Lessing in seiner bissigen Besprechung von Gottscheds *Sprachkunst* von 1748 (in: *Sämtliche Schriften* IV, ed. Lachmann, S. 6/7), wo er festhält, dass „hier falsch *Sprachkunst* anstatt *Sprachlehre*“ stehe: „denn dieses Wort bedeutet die Anweisung zu einer Sprache, jenes aber die Fertigkeit in derselben; eben so wie der Hr. Prof. selbst einen solchen Unterschied zwischen *Beredsamkeit* und *Redekunst* gemacht hat.“

²⁹¹ Oftmals angeführt Thomas von Aquin, *Summa Theologica* [1266–73], I-II, q. 57, a. 3, resp.: „[...] *ars nihil aliud est quam ratio recta aliquorum operum faciendorum*.“ Dabei ist allerdings der Ausdruck *recta ratio* zu beachten.

²⁹² Boeckh, *Encyklopädie*, S. 9.

²⁹³ Ebd., S. 143; auch ebd., S. 240/41 und S. 248.

„Zweck“ sei. „Wissenschaft“ bestimmt Boeckh als etwas, das nicht „ein bloßes Mittel, sondern Zweck ist“. Daraus folgert er nun: „Die Philologie muss also etwas andres [scil. als die „Kritik“] sein, wenn wir sie als Wissenschaft betrachten wollen“²⁹⁴ und als solche will er sie betrachten. Die Methode sei etwas, das aus dem Begriff der Philologie, ebenso wie die „vollständige Construction ihrer Theile“ aus dem „Begriff“ „unmittelbar“ hervorgehe.²⁹⁵ Ich will mich nun nicht auf darauf konzentrieren, wie nach Boeckh sich das „unmittelbare Hervorgehen der Methode“ aus dem Begriff der Philologie rekonstruieren lässt. Konzentrieren will ich mich allein auf einen Aspekt; denn nach Boeckh erhebt die Philologie nicht allein den Anspruch, eine „Wissenschaft“ zu sein, sondern „zugleich“ sei sie eine „Kunst“.²⁹⁶ Er konkretisiert das an dieser Stelle damit, dass die „historische Construction des Alterthums selbst etwas Künstlerisches“ sei – freilich geben „Constructions nur allgemein anregende Gedanken“, die „erst durch die allein richtige philologische Forschung geüprüft werden müssen.“²⁹⁷ Boeckh zieht eine Parallele zur „Dialektik der Philosophie“, die ebenfalls eine „Kunst“ sei. Weder diese Konkretisierung noch die Parallele soll mein Thema sein, auch nicht das Problem, das Boeckh unter Rückgriff auf Schelling anspricht, nämlich die Frage des Ranges des Philologen im Vergleich zum „Künstler“ und zum „Philosophen“.²⁹⁸ Konzentrieren möchte ich allein auf die Erklärung des Verbundes von Methode und Kunst, wenn es bei Boeckh beispielweise über die „Methodik“ der Philologie, „welches die Theorie des Erkennens vom Erkennen, d.h. des *Verstehens* überhaupt darstellt“ in einem Atemzug gesagt wird, sie sei „eine schwere Kunst“.²⁹⁹

²⁹⁴ Ebd., S. 8.

²⁹⁵ Ebd., S. 20.

²⁹⁶ Ebd., S. 25.

²⁹⁷ Ebd., S. 556.

²⁹⁸ Schelling Vorlesung über die Methode des akademischen Studiums, 3. Vorlesung, S. 40.

²⁹⁹ Boeckh, Encyklopädie, S. 33. – Bei Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Vorrede 8, heißt es: „Ein Aphorismus rechtschaffen geprägt und ausgegossen, ist damit noch nicht entziffert; vielmehr hat nun erst dessen *Auslegung* zu beginnen, zu der es Kunst der Auslegung bedarf.“ Zum Hintergrund L. Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert: Wilamowitz-Moellendorff *contra* Nietzsche. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase (Hg.), *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern und Frankfurt 2007, S. 93-148.

Diese Zusammenführung von Kunst und Methode ist keine Eigentümlichkeit Boeckhs: So sind vor dem Erscheinen der *Encyklopädie* für den mittlerweile vergessenen Gymnasiallehrer Friedrich Heimbert Ihlefeld, der seit 1805 Prorektor des Gymnasiums in Quedlinburg ist, Hermeneutik und Kritik „bloße formale, auf gewissen Regeln, auf Scharfsinn und feinen Tact gestützte Kunstfertigkeiten, und die Philologie selbst erscheint als auf „Fertigkeit beruhend, [...] die sich auf jeden wichtigen literarischen Gegenstand anwenden“ lasse.³⁰⁰ Oder Karl Heinrich Milhauser, der seine diesbezügliche Ansichten nach ausführlicher Kritik an den Auffassungen Friedrich August Wolfs formuliert:

Ebenso lassen sich nun auch die Thätigkeiten, welche wir anwenden, um etwas von Andern Erkanntes und sprachlich Mitgetheiltes nachzuerkennen, zur *Kunst des Verstehens* erheben, und dies ist die *Philologie*, im theoretisch-technischen Sinne genommen; [...] In ihr haben wir es also nicht mit einer Wissenschaft, die durch das Gewusste oder zu Wissende, durch ihr Object begrenzt und geregelt wird, sondern mit einer auf einer Fertigkeit beruhenden Kunst zu thun, die sich auf jeden beliebigen Gegenstand anwenden läßt, und wobei es nur auf die jedesmal richtige Methode dieser Anwendung ankommt.“³⁰¹

Solchen Auffassungen wurde freilich häufig indirekt, aber massiv widersprochen, so von Ludwig Lange (1825-1885).³⁰²

Der Takt wird zum zentralen Konzept des *habitus cogitandi*.³⁰³ Nach der Veröffentlichung von Boeckhs Werk sieht der nicht nur in der Zeit überaus angesehene Hermann Usener (1834-1904) in seiner weithin rezipierten programmatischen Rede in der

³⁰⁰ Ihlefeld, Ist die Philologie eine Wissenschaft? In: Franz Wilhelm Richter, Programm des Gymnasiums zu Quedlinburg [...]. Quedlinburg 1838, S. 1-17, hier S. 14 und S. 16.

³⁰¹ Milhauser, Ueber Philologie, Alterthumswissenschaft und Alterthumsstudien. Für Studierende. Leipzig 1837, S. 80.

³⁰² Lange, Die classische Philologie in ihrer Stellung zum Gesamtgebiet der Wissenschaften und in ihrer Gliederung [1855]. In: Id., Kleine Schriften aus dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft. 1. Bd. Göttingen 1887, S. 1-21, insb. S. 20/21.

³⁰³ Hierzu L. Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert: Wilamowitz-Moellendorff *contra* Nietzsche. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase (Hg.), Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse. Bern/Frankfurt 2007, S. 93-148.

Philologie ein subtiles Verfahren,³⁰⁴ als „Kunstübung“ und „Methode“, am Werk, bestehend aus *recensio* und *interpretatio*.³⁰⁵ Von den nicht wenigen Reaktionen auf diese Rede sei die von Wilamowitz-Moellendorff herausgegriffen. In einem Schreiben vom Februar 1883 an Usener heißt es:

Die lebhafteste Anregung haben wir aus Ihrem *protreptikōj* empfangen; denn so habe ich mich gewöhnt, Ihre Rektoratsrede zu nennen, die ich sofort meinen Studenten zu lesen gab und hin und her überlegte. So vielfach mir erfreulich war, manchmal, wie in dem ersten Abschnitt in ganz überraschender Weise, daß Ihre Erwartung auf mich zutraf. Denn das ist allerdings auch für meine Predigten ein stehender Text, und so lebhaft meine Sympathie auch die Philologie als Kunst anerkennt, so bin ich doch geneigt, auf diesem Wege weiterzugehen und die Methode demgemäß geringer zu schätzen. Natürlich liegt der Grund in der Beurteilung von Persönlichkeiten: für mich ist Gottfried Hermann *ἡ φιλόλογοι* nicht in dem, was er geleistet hat, [...] sondern in dem, was er war. Die alte Poesie [...] ist tot: unsere Aufgabe ist, sie zu beleben. Wenn man z.B. den Aeschylus erklärt, und die Sprache beginnt zu klingen und die Rhythmen zu rauschen und die alten Götter *alloggiano sull'accesa fronte* und die Heroen handeln und leiden wieder, und dann die Studenten ganz vergessen, daß da ein Professor und ein Text voll Vokabeln und Korruptelen und *sc»mata diano...aj* und *sc»mata metrikē* ist, [...] dann empfinde ich, daß Philologie doch etwas für sich ist, oder wenigstens ihr *τέλος* hat, das ihr dann freilich die Qualifikation als *didaktōn ti* entziehen mag.³⁰⁶

Die Zusammenführung von Kunst und Methode zur Charakterisierung der Wissenserzeugung ist freilich nicht auf die Philologie beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf Disziplinen wie etwa die Mathematik.³⁰⁷

³⁰⁴ Vgl. auch Hans Joachim Mette, Hermann Usener und seine Schule. Ein wirkungsgeschichtlicher Rückblick auf die Jahre 1865-1979. In: *Lustrum* 22 (1980), S. 5-106, ferner Beiträge in: *Aspetti di Hermann Usener, filologo della religione*. A cura di G. Arrighetti et al. Pisa 1982.

³⁰⁵ Usener, *Philologie und Geschichtswissenschaft* [1882]. In: Id., *Vorträge und Aufsätze* Leipzig/Berlin 1907, S. 1-35, hier S. 30/31.

³⁰⁶ Usener und Wilamowitz. *Ein Briefwechsel 1870-1905*. Leipzig/Berlin 1934, S. 28.

³⁰⁷ Vgl. L. Danneberg, „ein Mathematiker, der nicht etwas Poet ist, wird nimmer ein vollkommener Mathematiker sein“: *Geschmack, Takt, ästhetisches Empfinden* im kulturellen Behauptungsdiskurs der Mathematik und der Naturwissenschaften im 19. mit Blicken ins 20. Jahrhundert. In: Andrea Albrecht, Gesa von Essen und Werner Frick (Hg.), *Zahlen, Zeichen und Figuren: Mathematische Inspirationen in Kunst und Literatur*. Berlin/New York 2011, S. 600-658.

Hinweise dieser Art ersetzen freilich nicht eine nähere Analyse der Beziehung von Kunst und Methode in Boeckhs Sicht. Ich beschränke mich bei dieser Analyse auf einige markante Aussagen zu dieser Beziehung. Eine allgemeine Orientierung für Äußerungen im 19. Jahrhundert über das philologische Erkennen nicht nur bei Boeckh bildet die sich in der Antike in verschiedenen Formen ausgebildete Trias von *natura* (*φύσις*, *ingenium*, aber auch *δύναμις*, *facultas*, *vis*³⁰⁸), *ars* (*τέχνη*, *disciplina*) und *exercitatio* (*studium*, *industria*, *usus*, *consuetudo*, *sun»deia*).³⁰⁹ *Ars* meint dabei immer ein Allgemeines oder ein Regelwissen; bei *natura*, also dem, was man vor aller Regelkenntnis und dem Erwerben von Fertigkeiten mitbringen müsse, wird dann zwischen *ingenium* und *docilis natura* unterschieden.³¹⁰ Wie in der Antike variieren in der nicht nur die Bezeichnungen, sondern vor allem auch das Gewicht, das den einzelnen Komponenten eingeräumt wird.³¹¹ Zentral war unabhängig von dieser Variation die Annah-

³⁰⁸ Vgl. Leonhard Spengel, Die Definition und Eintheilung der Rhetorik bei den Alten. In: Rheinisches Museum für Philologie 18 (1863), S. 481-526, hier S. 487/88, auch mit Belegen für die Verbindung *δύναμις τεχνική*.

³⁰⁹ Bei Cicero, *De or* II, 16: *studium, ingenium, doctrina*, I, 21, 96: *studium, artificium, facultas*; bei Quintilian, *Inst Orat*, VII, 10, 14, steht *studium* für *exercitatio* und *doctrina* für *ars*; für *exercitatio* auch *usus*, Civero, *De or*, II, 39, 162, Quintilian, *Inst Orat*, XII, 6, 14. Beim *Auctor ad Herennium* (1, 1) ist nur von *ars* und *exercitatio* die Rede.

³¹⁰ Wie Johannes von Salisbury berichtet, habe Bernhard von Clairvaux (um 1090 – 1153) drei Arten beim *Ingenium* unterschieden: das *ingenium advolans*, wer darüber verfüge, habe eine leichte Auffassungsabe, allerdings oftmals bleibt es nicht haften aufgrund von Unstetigkeit, das *ingenium infimum* ist das *Ingenium*, das sich entwickeln lässt, schließlich das *ingenium mediocre*, das nicht entwicklungsfähig ist, vgl. Johannes von Salisbury, *Metalogicon* [1159], I, 11 (Sp. 838): „Horum autem tria sunt genera, sicut Carnotensis senex Bernardus, frequenti colloquio, suis auditoribus tradere consuevit. Aliud enim advolans, aliud infimum, aliud mediocre est. Advolans quidem eadem facilitate, qua percipit, recedit a perceptis, nec in aliqua sede invenit requiem. Infimum autem sublimari non potest, ideoque perfectum nescit; at mediocre, et quia habet in quo sedeat, et quia sublimari potest, nec de profectu desperat, et philosophantis exercitio accommodissimum est.“ Allgemein, ebd., XIII, 10, Sp. 914/915: „Ingenium vero bonum est, quod vero facile acquiescit et falsum apsernatur.“ Das ist eine Echo von Aristoteles, *Top* VIII, 14, 163^b13: „Dazu bedarf es aber einer guten Naturanlage, daß man fähig ist, das Wahre richtig zu wählen, und das Falsche zu meiden.“ Übersetzung von Eugen Rolfes.

³¹¹ Vgl. Quintilian, *Inst Orat*, II, 19, 2: „etiam natura sine doctrina multum valebit, doctrina nulla esse sine natura poterit“; in *Inst Orat* II, 11 und 12, wird die Notwendigkeit der Theorie verteidigt im Blick auf die Ordnungslosigkeit der reinen Naturrednern. Keine Frage war dabei, dass die Theorie

me, es gebe etwas von der Natur aus Gegebenes, das sich zwar nicht durch anderes ersetzen, sich aber verbessern lässt. Die Verbesserung des Naturgegebenen besteht in einem Wechselspiel aus Übung (*exercitatio*) und *ars*, methodischer Anleitung, dabei sowohl Methode im Sinn der Anleitung zum Studium als auch des Forschens. Diese Verbesserung der gelehrigen Natur kennt Gradationen. Dann ist es unter Umständen eine Virtuosität, die sich erreichen lässt. So zeige Friedrich August Wolfs *Encyklopädie* den „Virtuosen in der philologischen Kunst“³¹² Diese Virtuosität – von lateinisch *virtus*, was sowohl Tüchtigkeit als auch Tugend bezeichnen kann – erlangt man durch Übung und durch Methode und Übung³¹³: „Die einzig richtige Methode ist die cyklische, wo man Alles auf einen Punkt zurückbezieht und diesem nach allen Seiten zur Peripherie übergeht. Hierbei gewinnt man die Fertigkeit Alles, was man angreift, tüchtig und mit Ernst anzugreifen; man übt das Urtheil besser, weil bei einem Gegenstande länger verweilt; man erlangt mehr Virtuosität“³¹⁴ Der Ausdruck ‚Methode‘ wird hier verstanden als Hinweis auf die Einrichtung der Studien, denn gesagt wird das im

in der zeitlichen Ordnung erst nach der Praxis geübter Redner gebildet hat; nicht nur findet sich das bei Quintilian, sondern auch bei Aristoteles, *Rhet*, I, (1354a4-11), nahezu wörtlich übernommen bei Cicero, *De or*, II, 8, 32; auch ebd., I, 32, 146: „quae sua sponte homines eloquentes facerent, ea quosdam observasse atque collegisse; sic esse non eloquentium ex artificio, sed artificium, ex eloquentiam natum.“

³¹² Boeckh, *Encyklopädie*, S. 44.

³¹³ *Virtuose* und *Virtuosität* hat hier eine andere Bedeutung als im Zusammenhang der *virtuosi* im 17. Jh., hierzu neben Claude Lloyd, Sandwell and the Virtuosi. In: *PMLA* 44 (1929), S. 472-494, Walter E. Houghton, *The English Virtuoso in the Seventeenth Century*. In: *Journal of the History of Ideas* 3 (1942), S. 51-73 und S. 190-219, Thomas Shadwell, *The Virtuoso*. Ed. Marjorie Hope Nicolson und David Stuart Rodes. London 1966, Daniel L. McCue, *Science and Literature: The Virtuoso in English Belles Lettres*. In: *Albion* 3 (1971), S. 138-156, Barbara Shapiro und Robert G. Frank, *English Scientific Virtuosi in the 16th and 17th Centuries*. Los Angeles 1979, ferner Ulrich Stadler, *Vom Liebhaber der Wissenschaft zum Meister in der Kunst. Über die verworrene Begriffsgeschichte des Virtuosen im England und Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: Hans-Georg Arburg et al. (Hg.), *Virtuosität. Kult und Krise der Artistik in Literatur und Kunst der Moderne*. Göttingen 2006, S. 19-35. Craig Ashley Hanson, *The English Virtuoso: Art, Medicine, and Antiquarianism in the Age of Empiricism*. Chicago/London 2009. Zum Ausdruck in der bildenden Kunst erhellend Andreas Beyer, *Virtuosität. Anmerkungen zur Vorgeschichte des Begriffs in der bildenden Kunst*. In: Hans-Georg von Arburg et al. (Hg.), *Virtuosität. Kult und Krise der Artistik in Literatur und Kunst der Moderne*. Göttingen 2006, S. 36-43.

³¹⁴ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 47.

Gegensatz zum „allgemeinen Studium“ und zur Erlangung von (nur) ‚Vielwissen. Die Übung zur Ausbildung von Fertigkeiten – in alter Sprache ἔξις³¹⁵ oder *habitus* – nach Aristoteles entsteht aus gleichen Einzelhandlungen (*ἄννεργε...αἱ*) die gefestigte Haltung (ἔξις). Doch das ist nur ein Teil; der andere besteht überhaupt in der Anwendung der allgemeinen methodischen Regeln, ‚Grundsätzen‘ des Verstehens, denn: „Die Hermeneutik und Kritik entwickeln natürlich nur die Grundsätze des Verstehens; die Ausübung und Realisierung derselben ist die philologische Kunst.“³¹⁶

Das, was Boeckh hier wie im vorangegangenen Zitat mit der Übung des „Urteils“ anspricht, lässt sich heuristisch mit dem identifizieren, was nach Kant die subsumierende und die reflektierende Urteilskraft bezeichnet hat. Die Ausbildung der Fertigkeiten wird so charakterisiert, dass es sich um eine Praxis handelt, die ohne Rückgriff auf ein Regelwissen eingespielt ist, also ohne „Bewußtsein“ verfährt. Die *exercitationes* bilden beim Philologen gleichsam ein zweite Natur – *consuetudo secunda natura* und in einer auf die Antike zurückgehenden Formulierung eine Version der *imitatio*: in ‚Fleisch und Blut‘ übergehen³¹⁷ –, wenn das ‚Bewußte‘ (Methode) durch fortgesetzte

³¹⁵ Vgl. z.B. Aristoteles, *Nik Ethik*, II, 1 1103^b24/25. Nach dem Mittleren müsse die Tugend zielen (*στοχάζεσθαι*), so auch der hippokratische Autor von *De veteri medicina*, hierzu Werner Jaeger, Jaeger, Werner: Diokles von Karystos. Die griechische Medizin und die Schule des Aristoteles. Berlin 1938. Bei Quintilian, *Inst. Orat*, X, 1, 1, heißt es: „Doch so nötig für das Verständnis dieser Ausdrucksregeln sind, sie stärken noch nicht genügend die Durchschlagskraft des Redners, wenn zu ihnen nicht noch die Art sicherer Geläufigkeit hinzu kommt, die bei den Griechen ἔξις heißt.“ In Anschluss an diese Stelle schreibt Melanchthon, *Enarratio libri X. Institutionum Oratoriarum Quintiliani (CR XVII)*, S. 654: „Ars sine exercitatione nihil est.“ Zwar handelt es sich eine neutestamentliche Stelle, aber zahlreiche unterschiedliche Bedeutungen und Verwendungsweisen des Ausdrucks ἔξις bietet A. L. Lee, *Hebrews 5: 14 and "EXIS: A History of Misunderstanding*. In: *Novum Testamentum* 39 (1997), S. 151-176. Im Anschluss an Aristoteles unterschied man Ziel (*finis*), Mittel (*media*) und Weg (*via ac methodicus processus*). – Zur Rezeption auch Cay J. Nederman, *Nature, Ethics, and the Doctrine of ‚Habitus‘: Aristotelian Moral Psychology* In: *Traditio* 45 (1989-90), S. 87-110, Id. und J. Brückmann, *Aristotelianism in John of Salisbury's Policraticus*. In: *Journal of the History of Philosophy* 21 (1982), S. 203-229, dazu Marcia L. Colish, *Habitus Revisited: A Reply to Cary Nederman*. In: *Traditio* 46 (1993), S. 77-92.

³¹⁶ Boeckh, *Encyklopädie*, S. 55.

³¹⁷ Vgl. z.B. die bei Otto Ribbeck (1827-1898), Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie. Bd. 1 und 2. Leipzig 1879 und 1881, Bd. II, S. 31, wiedergegebene Formulierung, wonach man „auf bewußtem methodischen Wege, nach strengen Gesetzen und Grundsätzen einer sowohl sprachlichen als sachlichen Erklärung das richtige Verständnis der klass. Schriftsteller zu

Übungen zum ‚Bewußtlosen‘ wird. Schon für Quintilian bildet die letzte Stufe der Gewöhnung und Übung die Leichtigkeit (*facilitas*) des Vollzugs: *nam consuetudo et exercitatio facilitates maxime parit.*³¹⁸ Angesichts der Ausbildung zum Orator ist es dann die Befähigung zum schnellen situativen Verfertigen einer Rede aus dem ‚Stehgreif‘. Nicht nur hebt Quintilian die eifrig geübte Schnelligkeit hervor („studio exercitata velocitas“),³¹⁹ sondern erläutert das über den Vergleich mit dem Musiker, der durch viel Übung („exercitatione multa“) auch wenn er nicht auf die Saiten seines Instruments blicke, seine Hand allein schon aus „Gewohnheit“ („consuetudine“) die richtigen Töne trifft, ebenso sei es beim ausgebildeten Orator der Fall, bei dem ebenso wie beim Schreiben die Aneinanderreihung der Buchstaben und Silben kein eigenes Nachdenken erfordere („cogitationem non exigunt“) und die Rede gleichsam von selbst folge („orationem sponte quadam sequantur“).³²⁰ Boeckh stellt sich die seit der Antike immer wieder im Blick auf die Rhetorik oder die Dialektik gestellte Frage, weshalb man eine „Theorie“ in diesem Fall „der philologischen Erkenntnis“ brauche, obwohl man verstanden hat bevor es eine solche Theorie gegeben habe. Seine Antwort ist: „Allein dies erklährt sich einfach aus dem, was wir bereits über die Natur des Verstehens gesagt haben: das richtige Verstehen, wie das logische Denken ist ein *Kunst* und beruht daher zum Theil auf eine halb bewusstlosen Fertigkeit. Dass zum Verstehen besonderes Talent und besondere Uebung gehören, so gut als zu irgend einer anderen Kunst, das zeigen die vielen Irrthümer, welche täglich in der Auslegung fremder Gedanken gemacht werden, ja das haben ganze Perioden und Schulen der Wissenschaft gezeigt.“³²¹ Die *hermeneutica artificialis*, die Methodenlehre des Verstehens, bringt die eingeeübte, zunächst bewusstlos betriebene hermeneutische Praxis zum „Bewusstsein“: „Das Ziel,

bewirken und zwar so, daß die dazu erforderlichen Operationen in Fleisch und Blut übergehen [...].“

³¹⁸ Quintilian, *Inst Orat*, X, 7, 8; auch V, 1, 4.

³¹⁹ Ebd., V, 10, 123.

³²⁰ Ebd., V, 10, 125.

³²¹ Boeckh, Encyklopädie, S. 75.

wohin Auslegung und Kritik streben, und die *Gesichtspunkte*, nach welchen sie geleitet werden müssen, schweben demjenigen, welcher die philologische Tätigkeit rein empirisch betreibt, nur dunkel und unvollkommen vor und werden allein durch die Theorie zu wissenschaftlicher Klarheit erhoben. Daher *regelt* die Theorie die Ausübung der philologischen Tätigkeit, sie *schärft* den *Blick* und *bewahrt* vor *Verirrungen*, indem sie die *Ursachen* derselben und die *Grenzen* der *Gewissheit* aufzeigt. Durch die Theorie wird also die Philologie erst wirklich zur Kunst.“³²²

Zum einen lassen sich ‚bewusstlose‘ Fertigkeiten der gelehrigen Natur zu ihrer Stabilisierung und Verbesserung ins ‚Bewußtsein‘ bringen, die ‚bewusst‘ angewandten methodischen Verfahren werden auf diese Weise im Zuge der *exercitationes hermeneuticae* zu ‚bewusstlosen‘ Fertigkeiten. Der Unterschied ist aus der Sicht der Theoretiker der Philologie zentral: Es ist der Übergang vom kunstlosen zum kunstgemäßen – in den Worten Schleiermachers: „Wenn wir überall kunstmäßig verfahren, so kommen wir doch am Ende zu einer unbewußten Anwendung der Regeln ohne daß wir das kunstgemäße verlassen hätten“.³²³ Immer wieder findet sich die Ansicht, dass ein „Gleichgewicht“ bestehen solle – bei August Wilhelm Schlegel (1767-1845): „Das Verhältnis der bewußtlosen und selbstbewußten Tätigkeit im Geiste des Künstlers kann verschieden sein: zur höchsten Vollendung wird immer ein Gleichgewicht zwischen beiden erfordert.“³²⁴

‚Kunstgemäß‘ meint nach Schleiermacher am Beispiel der Heiligen Schrift gesagt: „Soll das Studium des neuen Testaments auf wissenschaftliche Art getrieben werden, so muss auch das Verständnis auf kunstmäßige Weise herbeigeführt werden. Jeder wissenschaftliche Leser desselben muss also mit bestimmten allgemeinen Regeln der Auslegungskunst bekannt sein“. Zwar kennt Schleiermacher neben den allgemeinen Regeln noch besondere, „die verschieden sind für verschiedene Gattungen von Schrif-

³²² Boeckh, ebd., S. 76.

³²³ Vgl. z.B. Schleiermacher, Hermeneutik, ed. Kimmerle, S. 75.

³²⁴ Schlegel, Berliner Vorlesungen über schöne Litteratur und kunst, gehalten 1801/04. Hg. von J. Minor. Heilbronn 1884, 3 Bde, hier Bd. I, S. 29.

ten“, im Anschluss sagt er: „Dies wäre eine allgemeine philologische Disziplin, die *Hermeneutik*.“³²⁵ Wilhelm Dilthey schreibt zu Schleiermachers Platonübersetzung, die Boeckhs überaus schätzte,³²⁶ enthusiastisch:

Wenn aber diese Prolegomena [scil. Wolfs zum Homer] den Geist philologischer Kritik in Deutschland wachriefen, begann mit dem Platowerk [scil. Schleiermachers] die bewußt-kunstmäßige Behandlung der Interpretation als der hermeneutischen Aufgabe. Das Studium der inneren Form eines schriftstellerischen Werkes, die Erforschung des Zusammenhangs der einzelnen Schriften eines Autors untereinander und im Geistes ihres Urhebers, eine hierdurch bedingte straffe und kunstmäßige Methode der Interpretation, und daraus fließend das unverbrüchliche Festhalten daran, daß erst, wenn die Kunst der Auslegung ihre ganze Schuldigkeit getan, die Messer der Kritik in Tätigkeit gesetzt werden dürfen – dies alles geht aus von der Kunst, die Schleiermacher an Plato übte, und dem Bewußtsein, das in seiner Hermeneutik und Kritik zum Ausdruck gelangte.³²⁷

In dieser Tradition sieht dann Dilthey explizit auch Boeckh als den „Schüler von Wolf und von Schleiermacher“.³²⁸ Letztlich erfordere die „Herstellung jedes geschichtlichen Zusammenhangs aus den Quellen [...] eine geistige Atmosphäre der Zeit, welche das Wiederverständnis möglich macht. Wolfs Homer trat mitten in einer großen, dichterischen Bewegung hervor.“ Angesichts des schleiermacherischen Platon spitzt Dilthey das zu: „So ist nun auch Schleiermacher zu Plato geführt, bei ihm festgehalten und zu dessen Verständnis erzogen worden, indem vor seinen Augen das Schauspiel der Entfaltung des deutschen Idealismus in Dichtung, Philosophie und Literatur sich abspielte. Welche Ähnlichkeit hatte doch diese Bewegung mit der im Zeitalter Platons! Dort wie hier trug die dichterische und literarische Bewegung die philosophischen Systeme.“

³²⁵ Schleiermacher, *Zur Theologie. Vorbemerkungen*. In: Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke. 1. Abtheilung, 8. Band. Berlin 1845, § 2, S. 3.

³²⁶ Boeckh, *Kritik der Uebersetzung des Platon von Schleiermacher* [1808]. In: Id., *Gesammelte kleine Schriften*. 7. Bd. Leipzig 1872, S. 1-38.

³²⁷ Dilthey, *Leben Schleiermachers*. 1. Band. Zweite Auflage vermehrt um Stücke der Fortsetzung aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Hermann Mulert. Berlin/Leipzig 1922, S. 647.

³²⁸ Ebd.

Allerdings bedeutet das nicht, dass eine gelungene Praxis *nur* dann gelingen kann, wenn die eine theoretische Kenntnis der methodischen Regeln gegeben ist – bereits Ehrenfried Walther von Tschirnhaus (1651-1708) hält angesichts der von ihm erörterten methodischen Regeln mehrfach fest, dass man die handwerklichen Fähigkeiten eines Uhrmachers bewundern könne, auch wenn dieser nichts darüber weiß, wie seine Hände funktionieren.³²⁹ Das war bereits für Galen (129-199) ein Rätsel: Wie der Mensch seine Hand bewegen könne, ohne die Struktur der Muskeln zu kennen³³⁰.

Wenn man so will, bilden sich *Routinen* aus – solche Routinen der Eindruck lediglich der *imitatio* vorbildlicher Muster. Eine Pointe des philologischen Bewußtseins zumindest im 19. Jahrhundert ist die immer wieder betonte Kunststück, dass solche Einübung das Kunststück vollbringen durch die Imitation als gelungener geltender Muster die die entscheidende Ziel der Ausbildung der philologischen Tätigkeit zu befördern, die immer wieder betonte Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit. Max Weber sieht hierin ein Werk der Methodologie, wenn es bei ihm heißt:

Methodologie kann immer nur Selbstbesinnung auf die Mittel sein, welche sich in der Praxis bewährt haben, und daß diese ausdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden, ist so wenig Voraussetzung fruchtbarer Arbeit, wie die Kenntnis der Anatomie Voraussetzung ‚richtigen‘ Gehens. Ja, wie derjenige, welcher seine Gangart fortlaufend an anatomischen Kenntnissen kontrollieren wollte, in Gefahr käme zu stolpern, so kann das Entsprechende dem Fachgelehrten bei dem Versuche begegnen, auf Grund methodologischer Erwägungen die Zeile seiner Arbeit anderweit zu bestimmen.³³¹

Zwar haben die Altphilologen nicht selten sich erst dann, wenn es zu Konflikten hinsichtlich ihrer Wissensansprüche aufgeschwungen, zu ihrem methodischen Vorgehen Stellung zu beziehen und es in in gewissem Umfang zu explizieren – beispielhaft ist

³²⁹ Tschirnhaus, *Medicina mentis sive Artis inveniendi Praecepta Generalia*. Editio nova [1687]. Faksimile ND Hildesheim 1964, mit einem Vorwort von Wilhelm Risse, pars tertia, S. 294: „Velle autem negare, similia ad effectum non posse perducere, nisi prius priora determinentur, idem mihi videtur esse, ac si quis negaret, homines ulla prorsus artificia mechnaica manibus posse perficere, nisi ipsis antea natura seu interna manuum structura esset perspecta.“ Auch pars secunda, S. 53, sowie Praefatio, unpag.

³³⁰ Galen, *De foetuum formatione* 6 (Ed. Kühn IV,6, S. 652–702, hier 687-702).

³³¹ Weber, *Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik*. I. Zur Auseinandersetzung mit Eduard Meyer. In: Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen 1922, S. 215-265, hier S. 217.

hierfür die Auseinandersetzung zwischen Boeck und Hermann. Sie haben getan und sich nicht auf das „Philosophische Ideal“ in der Philologie gestellt, das nach Adorno darin liege, „daß die Rechenschaft über das, was man tut, überflüssig wird, indem man es tut.“³³²

Gleichwohl besteht die Art und Weise des Lehrens der ‚Methode‘ weniger in der expliziten Angabe von Regeln, sondern erfolgt über das vorbildliche Exempel – ausgedrückt in der geflügelten, auf Seneca zurückgehenden Sentenz, das freilich besonders stark den Aspekt der Zeitersparnis des Lernens ausdrückt: *Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla!*³³³ Es ist ein Lernen *an*, nicht *aus* vorbildlichen Mustern und das gehört zu den diffizilsten Momenten des Selbstbildes des Philologen im Spannungsfeld zwischen Nachahmung und betonter Selbsttätigkeit. Ein weiterer Aspekt ist der der öffentlichen Vermittlung. Angesichts der im 19. Jahrhundert boomenden Philologie finden sich vergleichsweise nur wenige Texte, in denen die philologische Arbeit im engeren Sinn, also die *philologische Methode*, thematisiert oder gar reflektiert wird.³³⁴ Zwar lasse sich philologische Methode aus den mustergültigen Exempeln auch abstrahieren und sie läßt sich in *dieser* Gestalt dann auch mitteilen, sie erscheint in dieser Gestalt gleichsam nur als die Skiagraphie der philologischen Tätigkeit – anders formuliert: Die philologische Methode einzig im engeren Sinn ist auf diesem Weg als Regelwissen lehrbar, nicht aber in ihrem weiten und emphatischen Sinn.

Im dem Selbstverständnis ist mit der bewußtlosen Ausübung von Fertigkeiten denn auch nichts Mechanisches gemeint, sondern etwa eine bestimmte Virtuosität. Es ist eine Praxis, die sich anhand der Reflexion dessen, was sie tut, als gerechtfertigt wissen

³³² Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*. Frankfurt/M. 1975, S. 58.

³³³ Vgl. Seneca, *epist. mor* 6,5.

³³⁴ Die Erklärung bei Günther Pflug, *Aus den Diskussionen*. In: Hellmut Flashar et al. (Hg.), *Philologie und Hermeneutik*. Göttingen 1979, 333-411, hier S. 334, greift zu kurz: „Die Methodologie der Klassischen Philologie ist keine Wissenschaft, sondern eine ‚Ars‘, eine Kunst. Und über Kunst spricht man nicht, da es den wissenschaftlichen Rang heruntersetzt. Man spricht über die Ergebnisse, über Methode liest man für Studenten.“

kann. Wenn Boeckh sagt: „Viele treiben die Philologie ohne Bewusstsein; [...],“³³⁵ dann ist das just in diesem Sinn zu verstehen. In der Sprache der Zeit wird ein *solches* bewusstloses Vorgehen nicht selten als ‚handwerksmäßig‘ bezeichnet. ‚Handwerksmäßig‘ hat eine spezielle, auf die Antike zurückverweisende Bedeutung: Die so umschriebene Tätigkeit wird nur als ‚empirisch‘ in dem Sinn angesehen, dass sie nicht von einer Theorie, einer *scientia*, nicht einmal von einer *ars* angeleitet wird, so dass der Tätige nicht über die *Einsicht* in seine Tätigkeit verfügt – also nicht weiß, weshalb er Bestimmtes tut. In der Metaphysik schreibt Aristoteles:

Dennoch aber glauben wir, daß Wissen und Verstehen mehr der Kunst zukomme als der Erfahrung und halten den Künstler für weiser als die Erfahrenen, da Weisheit einen mehr nach dem Maßstabe des Wissens beilege. Und dies deshalb, weil die einen die Ursache kennen, die anderen nicht. Denn die Erfahrenen kennen nur das Daß, aber nicht das Warum; jene aber kennen das Warum und die Ursache. Deshalb stehen auch die leitenden Künstler in jedem einzelnen Gebiete in höherer Achtung, wie wir meinen, und wissen mehr und sind weiser als die Handwerker, weil sie die Ursachen dessen, was hervorgebracht wird, wissen, während die Handwerker so wirken, wie einiges von dem Unbeseelten, das zwar etwas hervorbringt, wie z.B. das Feuer Wärme, aber ohne das zu wissen, was es hervorbringt. Wie das Unbeseelte durch ein natürliches Vermögen jedes hervorbringt, so die Handwerker durch Gewöhnung.³³⁶

In diesem Sinn verwendet wohl auch Schleiermacher den Ausdruck ‚handwerksmäßig‘.³³⁷ In einer Festrede von 1856 beschreibt Boeckh die neue „spekulative-ästhetische Richtung“, die Berlin hauptsächlich durch Fichte und die Gebrüder Schlegel „unter den Gebildeten“ verbreitet war, an der Universität kurz vor ihrer Schließung durch Schleiermacher und Steffens „verpflanzt“ wurde. Diese „Richtung“, wo sie auftrat, „wirkte auf die begabteren Schüler der Universitäten begeistert ein, drängte den machnisch und handwerksmäßigen Betrieb der Studien, das Zusammenraffen der für die Erkenntniss nur stofflichen Einzelheiten ohne Bewußtsein von dem geistigen

³³⁵ Boeckh, Encyklopädie, S. 48.

³³⁶ Aristoteles, *Metaphysica*, I. 1, 981^a30-^b2

³³⁷ Vgl. Schleiermacher, *Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende* [1808]. In: Ernst Müller (Hg.), *Gelegentliche Gedanken über Universitäten*. Leipzig 1990, S. 159-258, hier S. 199 und S. 202.

Inhalte, und somit auch das Studieren zu bloss praktischen Zwecken, für welche man sich die Kenntnisse zu ererben pflegte, in den Hintergrund, und wies die Lernenden auf das Allgemeine und Geistige hin, auf die Einheit, nach welcher alle ächte Wissenschaft strebt.“ Zwar ist Boeckh der Ansicht, „das jugendliche Streben der Wissenschaft jener Zeit hatte einen höheren Charakter der Idealität als die Wissenschaft der Gegenwart.“³³⁸ An anderer Stelle heißt es: „Wir werden in der Philologie immer einseitig sammeln, die Vereinigung mit der Spekulation nie total zu Stande bringen; denn auch durch speculiren wird man einseitig, aber die Unvollendetheit ist kein Mangel, eine wirklicher Mangel ist es nur, wenn man sie sich selbst oder anderen verhehlt.“³³⁹ Die Nachteile sieht dieser Richtung im Besonderen spricht er an, wenn er hervorhebt: „Man kann sagen, dass unter dieser Richtung [scil. „speculativ-ästhetische“] die nothwendige Erforschung des Besonderen bedeutend leiden musste: aber es wurde doch keineswegs verkant, dass es eine tüchtige Empirie gebe, welche auch ohne philosophische oder begriffliche Construction durch angeborenen Instinct und sichern Tact das Richtige treffe und der philologischen Erkenntniss auf halbem Wege entgegenkomme, und die Träger einer solchen Empirie, wie auf dem philologischen und geschichtlichen Gebiet Fr. A. Wolf und Joh. Von Müller, fanden auch bei den Philosophen und Dichtern höchste Anerkennung.“³⁴⁰ Zugleich fallen die Ausrücke ‚Instinct‘ für zwei Stücke der Trias: *natura* und *exercitatio*, denn der „Tact“ bildet sich durch Übung.

Zudem verwendet Boeckh die Analogien zu „Fabrik“ und „Fabrikherr“ relativ früh.³⁴¹ Doch bei seinem Vergleich assoziiert er gerade nicht wie andere (etwa Nietzsche) die Asymmetrie oder die Massenproduktion. Sondern in Parallele zum Staat sei dem „Wesen der Wissenschaft“ allein „gemäß“, dass alle „ebenbürtig und keiner bloß

³³⁸ Boeckh, Festrede gehalten auf der Universität zu Berlin am 15. Oktober 1856. In: Id., Gesammelte kleine Schriften. Bd. 2. Leipzig 1859, S.131-147, hier S. 136.

³³⁹ Boeckh, Encyklopädie, S. 16.

³⁴⁰ Ebd.

³⁴¹ Boeckh, Ueber die Pflichten der Männer der Wissenschaft, S. 128.

Handlanger“ sei. Verknüpft mit der Warnung, nicht „fabrikmäßig zu sehr ins Kleine“ zu gehen und verbunden mit der Aufforderung, dass „jeder Gelehrte“ zugleich bestrebt sein müsse, „sich die Umsicht des Fabrikherrn zu erwerben und einen großen Ueberblick zu gewinnen, ohne welche er ein bloßer Handwerker sein wird.“³⁴² Die „Umsicht“ meint ein methodisches Wissen, der „Ueberblick“ ein enzyklopädisches und so versucht Boeckh beides in seiner *Encyklopädie* zu geben. Er steht damit nicht allein: Friedrich Ritschl schreibt in einem allerdings in der Zeit unveröffentlichten Bruchstück: „[...] nicht als gedankenloser Handwerksarbeiter, sondern zwar unmittelbar praktisch thätig für die eigene Person an einem kleinen Stück des Werks, aber mit der Kenntnis und Uebersicht des Bauplans, mit Bewußtsein über Zweck, Zusammenhang, Beziehung der Einzelarbeit auf das große ganze Werk.“³⁴³ Ritschl ist der von Nietzsche verehrte Lehrer. Wohl nichts anderes meinte das griechische *ἄριστῆστων*. Zwischen *τέχνη*, *τέχνη* und *ἰμπερι...α*, *ἰμπερι...αι* besteht hinsichtlich ihres Ranges bei Aristoteles eine klare Ordnung. Der Unterschied liegt sowohl in der Allgemeingültigkeit der Regeln als auch hinsichtlich der Begründbarkeit.³⁴⁴ In diesem Zusammenhang nun findet sich bei Aristoteles als Beispiel der Architekt als Inkarnation des Technikers und gesetzt gegen den Nur-Empiriker (Handlanger).³⁴⁵ Hierzu parallel ist eine Formulierung des Krates von Pergamon (Mallos 2. Jh. v. Chr.), wenn er den *κριτικῶς* gegen den *γραμματικῶς* hinsichtlich ihrer Kenntnisse der Wissenschaften ausspielt und den *κριτικῶς*, der im Wissen über die Sprachen bewandert ist (*λογικῶς*)

³⁴² Vgl. Boeckh, Ueber die Logisten und Euthynen der Athener [1827]. In: Id., Gesammelte kleine Schriften. Bd. 7: Kritiken. Nebst einem Anhang. Leipzig 1872, S. 262-328, hier S. 265.

³⁴³ Ritschl, Zur Methode des philologischen Studiums, S. 29.

³⁴⁴ Vgl. Aristoteles, *Metaph*, I, 1 (981^a).

³⁴⁵ Vgl. ebd. (981^a31/32): *διὸ καὶ τὸ ἄριστῆστων περὶ ἕκαστον τιμιωτέρου καὶ μᾶλλον ἐπὶ δέσναι νομ...ζομεν τὴν τεχνικὴν καὶ σοφωτέρου, ὅτι τῆς α, τ...αι τὴν ποιουμένην ἴσασιν*. – Zur Aufnahme dieser Vorstellung vom Architekten im Blick auf die *artes liberales* im Mittelalter die Hinweise bei Günther Binding, *Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Köln (1996) 1998, insb. S. 245-282.

ἄπιστος ἕμπερον), mit dem Architekten (ἀρχιτέκτων) und den *grammatikōi* mit dem mehr oder weniger unwissenden Handwerker vergleicht – der wahre *kritikōi* ist ein Baumeister.³⁴⁶ Es ist im Laufe des 19. Jahrhunderts das Banausentum, also des (nur) Handwerklichen einer der Ausdrücke (*banausos*),³⁴⁷ den universitären Betrieb abschätzig zu charakterisieren. Nur ein Beispiel: „Jetzt ist die Gefahr dringend, daß das Banausentum, das die Schule schon halb zerstört hat, auch die Universität auf den Zustand des 18. Jahrhunderts, wo nicht tiefer, degradiert. Dann wird Deutschland auch geistig der Verelendung anheimfallen, und eine Rettung gibt es dann nicht mehr. Wenn das Salz dumm geworden ist, womit soll man salzen?“³⁴⁸

Nietzsche erinnert sich, dass er zu Beginn seines Studiums „nach einer Wissenschaft“ gesucht habe, „die mit kühler Besonnenheit, mit logischer Kälte, mit gleichförmiger Arbeit gefördert werden könnte“,³⁴⁹ die er dann meinte, in der Altphilologie gefunden zu haben. Das, was Nietzsche sucht, scheint die klirrende Kälte zu sein wie der „Bau der Begriffe“, der „in der Logik jene Strenge und Kühle“ ausatme, „die der Mathematik zu eigen“ sei. Dazu läßt sich viel assoziieren. Doch jeder der anderen verwendeten Ausdrücke ist ebenfalls nicht leicht verständlich. Zwar sieht Nietzsche an mehreren Stellen den philologischen ‚Arbeiter‘ als ‚Fabrikarbeiter‘, doch dürfte damit etwas anderes gemeint sein als mit ‚gleichförmiger Arbeit‘ in der zitierten Passage: die *Spezialisierung*, welche die Arbeit durch die *Fabrikarbeit* erfährt – „Die Arbeiter sind Fabrikarbeiter geworden. Der Betrieb des Ganzen schindet ihn<en> aus den Augen“,³⁵⁰

³⁴⁶ Vgl. Sextus Empiricus, *Adv math*, 1, 79: *καὶ τὸν μὲν κριτικὸν πῆσῃ, ὄπισθ' αὖτε τοῦ ἀπιστοῦ ἕμπερον ἐπεί, τὸν δὲ γραμματικὸν ἰπλὴν γλῶσσιν ἄκριτον καὶ προσῶν... σὶ ἀποδοτικὸν καὶ τὴν τοῦτοιοῦ παραπλῆσ... ὡν· παρὸ καὶ ἄποικῆσαι ἄκενον μὲν ἀρχιτέκτονι, τὸν δὲ γραμματικὸν ἀφρῆσθαι.*

³⁴⁷ In der Antike wurden nach allgemeiner Ansicht, die bildenden Künstler als Banausen angesehen wurden, vgl. Bernhard Schwyzer, *Mimesis und Phantasia*. In: *Philologus* 89 (1934), S. 286-300, hier S. 288.

³⁴⁸ Wilamowitz-Moellendorf, *Der griechische und der platonische Staatsgedanke*. Berlin 1919, S. 22.

³⁴⁹ Nietzsche, *Historisch-Kritische Gesamtausgabe (HKG)*. Werke. 5. Bd. München 1940, S. 253.

³⁵⁰ Nietzsche, *HKG* 3, S. 338 [1867/68].

oder wie es an anderer Stelle heißt: „Die meisten Philologen sind Fabrikarbeiter im Dienst der Wissenschaft. Die Neigung erstirbt, irgend ein größeres Ganzes zu umfassen oder weitere Gesichtspunkte in die Welt zu setzen. Dagegen arbeiten die Meisten mit emsiger Beharrlichkeit an einer kleinen Schraube.“³⁵¹ Dikta wie „Ueberhaupt ist so ein exklusiver Fachgelehrter dem Fabrikarbeiter analog, der, sein Leben lang, nichts Anderes macht, als ein bestimmte Schraube, oder Haken, oder Handhabe, zu einem bestimmten Werkzeuge, oder Maschine, worin er denn freilich eine unglaubliche Virtuosität erlangt“,³⁵² weisen zwar zurück auf Arthur Schopenhauers *Parerga und Paralipomena*,³⁵³ und bereits Kant kann im Streit der Fakultäten der Auffassung seine Zustimmung nicht versagen, man solle „den Inbegriff der Gelehrsamkeit“ organisieren, „gleichsam fabrikenmäßig, durch Verteilung der Arbeiten“,³⁵⁴ aber einer der zahlreichen Philologen, die das Thema in ähnlicher Weise umkreisen ist, wie gesehen, auch Nietzsches Lehrer Friedrich Ritschl.

Zum *einen* kann dabei anklingen, muss aber nicht, dass es sich nur um einen *mechanischen* Teil der Arbeit im Sinn der Auswechselbarkeit im Rahmen eines Ganzen handelt, ohne dass die Arbeit eine individuelle Ausprägung erfährt – der Ausdruck ‚me-

³⁵¹ Ebd., S. 329; auch z.B. Nietzsche, Encyclopädie der klassischen Philologie und Einleitung in das Studium derselben [1870/71]. In: Id., Kritische Gesamtausgabe. II. Abt. 3. Bd. Berlin/New York 1993, S. 341-437, hier S. 369/70, wo er dem angehenden Philologen bereits empfiehlt, zunächst ein Jahr Philosophie zu studieren, damit er in der Philologie nicht einem „Fabrikarbeiter gleich“.

³⁵² Nietzsche, Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Sechs öffentliche Vorträge [1872]. In: Id., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin/New York 1980, S. 641-752, hier S. 670.

³⁵³ Vgl. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena [1851]. In: Id., Werke. Zürich 1977, Bd. X, § 254 (S. 531). – Die Erörterungen der wechselnden Beziehung von Nietzsche zu Schopenhauer, vgl. z.B. Karl Schlechta, Der junge Nietzsche und Schopenhauer. In: Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 26 (1939), S. 289-300, oder Christopher Janaway, Schopenhauer as Nietzsche's Educator. In: Nicholas Martin (Hg.), Nietzsche and the German Tradition. Bern 2003, S. 155-185. Beide Autoren gehen auf diesen und weitere hier interessierende Aspekt nicht ein.

³⁵⁴ Kant, Streit der Fakultäten, A 3. - Zum Hintergrund des Vergleichs von ‚Fabrik‘ und ‚Akademie‘ bis zu Kant erhellend Martin Gierl, Die Universität als Aufklärungsfabrik: Über Kant, gelehrte Ware, Professoren als Fabrikgesellen und darüber, wer die universitätshistorisch herausragende programmatische Schrift des 18. Jahrhunderts in Wirklichkeit geschrieben hat. In: Historische Anthropologie 13 (2005), S. 367-375, allerdings ist diese Untersuchung weder für den hier interessierenden Zeitraum noch für die spezielle Metaphorik einschlägig.

chanisch‘ ist durchaus nicht ungebräuchlich bei der Beschreibung der philologischen Tätigkeit. Seine Verwendung ist allerdings bei den *Selbstbeschreibungen* wohl niemals pejorativ, vor allem aber tritt er niemals als eine *vollständige* Beschreibung dieser Tätigkeit auf.³⁵⁵ Fraglos gilt in der Zeit weithin unwidersprochen: „Das Geistige läßt sich niemals mechanisieren“,³⁵⁶ womit aber auch nur gemeint sein kann, dass bestimmte geistige Tätigkeiten nicht *vollständig* als ‚mechanisch‘ beschreibbar sind.

Zum *anderen* kann mit solchen Formulierungen (zusätzlich) gemeint sein, dass es von der Wahl des Arbeitsgegenstandes abhängt, inwiefern der *in philologicis* reüssierende Studierende auch sein ‚Ingenium‘ verwirklichen kann. Der (normale) Philologe erscheint dann als jemand, der seine Arbeit zwar beherrscht, aber der Zuweisung durch den „Arbeitsgeber“, wie Nietzsche sagt,³⁵⁷ bedarf. Deutlich sind die Assoziation von Spezialisierung und „fabrikmäßigem Handwerksbetrieb“ wenig später etwa bei Hermann Usener.³⁵⁸ Es ist nicht mehr das große Ganze, das der einzelne Philologe bearbeitet, sondern er selber sieht sich zunehmend als Spezialist im „Großbetrieb“ der Universität, der von der Arbeitszuteilung abhängig ist – so stellt es sich in der *Retrospektive* nicht selten auch dem Philologen selbst dar.

Nur andeuten läßt sich in diesem Rahmen, dass die Klage über die Spezialisierung in der Universität und über den Verlust ihres (‚organischen‘) Zusammenhangs zu einem anhaltenden Lamento wird, das die universitäre Entwicklung begleitet. 1906

³⁵⁵ Nur ein Beispiel: Boeckh, Begrüßungsrede [1854]. In: Id., Gesammelte kleine Schriften [...]. Bd. 2. Leipzig 1859, S. 433-438, hier S. 436.

³⁵⁶ So z.B. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*. Leipzig 1921, S. 75.

³⁵⁷ Vgl. das Schreiben an Paul Deussen vom September 1868 in Nietzsche, *Briefwechsel*. Kritische Gesamtausgabe. I. Abt. 2. Bd. Berlin/New York 1975, Nr. 588, S. 316.

³⁵⁸ Vgl. Usener, *Organisation der wissenschaftlichen Arbeit*. Bilder aus der Geschichte der Wissenschaft [1884]. In: Id., *Vorträge und Aufsätze* Leipzig/Berlin 1907, S. 67-102, hier S. 70. Zuvor heißt es: „Die Wissenschaften nehmen zu, sowohl an innerer Fülle als an Gliederung und Zahl, wie das Gzweige eines Baumes. Und was beduetet das für den Betrieb und die Träger der Wissenschaft? Eine Spaltung der Arbeit, welche es bereits den Vertretern eines und desselben Faches unmöglich macht, Fühlung miteinander zu behalten., ja sich gegenseitig verständlich und lesbar zu bleiben; in dem Maße der Spaltung zunehmenden Mangel an Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Ganzenh; Auflösung der inneren Einheit, welche doch eins ist mit der Gesundheit des Ganzen und der Glieder.“

diagnostiziert Friedrich Paulsen (1846-1908) in seiner umfassenden Bestandsaufnahme für die Geisteswissenschaften eine herrschende „Müdigkeit“. Hervorgerufen sei sie durch die Entwicklungen im 19. Jahrhundert. Als deren Signum „der ‚historische Sinn‘ erscheint, der ‚Stolz‘ des 19. Jahrhunderts: „er relativiert mit Notwendigkeit alle Wahrheiten auf diesem [scil. geisteswissenschaftlichen] Gebiet; die Bedingtheit oder Zufälligkeit alles Geltenden ist das Grundprinzip. Das Vergangene verstehen als ein anderes und doch als ein unter den gegebenen zeitlichen und nationalen Verhältnissen Notwendiges und Berechtigtes, so fordert es der historische Sinn, wie in der Poesie und Kunst, so in der Religion und im Recht.“³⁵⁹ Auch wenn „unsere Anschauungen und Gedanken sich uns notwendig als die abschließenden“ erscheinen, so sei der Verdacht nicht von der Hand zu, dass ihnen Gleiches drohe. Da Paulsen eine Rückkehr zum gerade durch den ‚historischen Sinn‘ überwundenen „Dogmatismus“ zwar erwägt, hierin aber keine akzeptable Alternative sieht, bleibe die „Teilnahme an der Forschung unentbehrlich“, und zwar verstanden als Selbsterwerbung von Wissen durch das Wissenschaft treibende Individuum, als seine Wahrnehmung der „lebendigen Kraft des Erkennens“, als „lebendiges Erfassen des geschichtlichen Lebens“ – „nicht um der Vergangenheit und nicht um der Zukunft willen treiben wir Geschichte, sondern um der Gegenwart, um unserer selbst willen.“³⁶⁰ Von hier findet Paulsen zur Forderung nach der Belebung „des philosophischen Sinns“, der vor einem „selbstgenügsamen, stumpfsinnigen, das Gemüt ausdörrenden, fabrikmäßigen Kleinbetrieb der Wissenschaft“ bewahre.³⁶¹ Das manifestiere sich in der Bereitschaft zur „Abstoßung des Nichtigen“, indem sich der „Studienbetrieb in denen einzelnen Geisteswissenschaften“ auf „das Wirkliche und Lebendige“ besinne und konzentriere.³⁶²

³⁵⁹ Paulsen, Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung. In: Wilhelm Lexis et al., Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Berlin/Leipzig 1906, S. 284-311, hier S. 301.

³⁶⁰ Ebd., S. 307.

³⁶¹ Ebd., S. 308.

³⁶² Ebd., S. 309.

Die Klage über die Spezialisierung in der Universität betrifft zum einen den Gelehrten als denjenigen, der sukzessive immer weniger die Vielfalt des erzeugten Wissen zu kennen und beherrschen vermag, zum anderen aber auch die mehr oder weniger imaginierte Disziplin selbst, die sich nicht nur an den ‚Rändern‘ verändert, sondern die sich immer wieder angesichts veränderter Konstellationen justieren und erfinden muss. So sind zwar die Stimmen im 19. Jahrhundert unter Altphilologen selten,³⁶³ die diese Spezialisierung für unaufhaltsam halten, doch schon Boeckh sieht in der ‚Theilung der Arbeit‘ ein „nothwendiges Gesetz“. Kein einzelner Philologe – „selbst bei der größten Begabung“ – sei mehr in der Lage, das „Ganze in der Ausdehnung“ zu umfassen. Freilich ist das nur bezogen auf den Gelehrten gesagt. Eine solche Spezialisierung des Philologen erscheint so lange als wenig bedrohlich, wie sie sich noch im Rahmen eines allgemeinen Zusammenhangs deuten läßt. Das hierfür stehende Bild ist für die Disziplin selbst wie für die Wissenschaft als Ganze das des Organismus (Systems) – oder der „Begriffsdom“

Dazu gehören beispielsweise auch die Anklänge an die alte Mikro-Makrokosmos-Vorstellung, wenn Boeckh im Zuge seiner holistischen Vorstellungen vom Wissensganzen meint: Jeder, „wie er sich auch beschränke“, erkenne „in seinem begrenzten der Tiefe nach die Idee des ganzen mikrokosmisch“.³⁶⁴ Die übergreifenden Enzyklopädien sollten dann dieses ‚Ganze‘ in Erinnerung halten,³⁶⁵ freilich nur im Modus der *Gelehrsamkeit*, und es ist dann die Enzyklopädie, die das „System der Wissenschaft“

³⁶³ Vgl. z.B. Ludwig Lange, Ueber das Verhältnis des Studiums der classischen Philologie auf der Universität zu dem Berufe des Gymnasiallehrers [1879]. In: Id., Kleine Schriften aus dem Gebiete der classischen Altertumswissenschaft. Bd. 1. Göttingen 1887, S. 22-38.

³⁶⁴ Boeckh, Ueber die Pflichten der Männer der Wissenschaft Festrede [1855]. In: Id., Gesammelte kleine Schriften. [...] Bd. 2. Leipzig 1859, S. 115-130, hier S. 130. Auch Id., Begrüßungsrede [1854], S. 434: zu fordern sei, „daß jede wissenschaftliche Bestrebung das Bild der Wissenschaft als einer einigen und ungetrennten mikrokosmisch abspiegele, und in jeder Besonderheit das Ganze und Allgemeine intensiv enthalten sei; [...]“. Ebenso in Id., Eröffnungsrede [1850]. In: ebd., S. 183-199, hier S. 190/91, allerdings ohne Verwendung des Ausdrucks „mikrokosmisch“.

³⁶⁵ Vgl. Boeckh, Encyklopädie: „[...] ich selbst bin oft irre geworden, bis ich eine höhere Ansicht gefunden habe. Wenn man auf Grund eingehender specieller Forschung das Bewusstsein von dem Zusammenhange des Ganzen gewinnt, so wird das volle Verständnis der encyklopädischen Uebersicht die Blüthe des philologischen Studiums sein.“

aufstellt.³⁶⁶ Zwar kann der Philologe – wie Boeckh sagt – das Ganze nicht mehr in seiner „Ausdehnung“ erfassen, so aber doch der „Tiefe“ nach. Damit nun wiederum korrespondiert Boeckhs Variante aus den vielfältigen Gebrauchsweisen des Ausdrucks *Genie* in der selbstbeschreibenden Sprache der Altphilologen: Die „Gelehrsamkeit“ ist das Quantitative („Umfang“), die „Genialität“ das Qualitative („Tiefe“)³⁶⁷ – und es klingt an die alte Unterscheidung der Quantität des analytischen Details und die Qualität der synthetischen Zusammenschau.³⁶⁸

Boeckh verwendet die Analogien „Fabrik“ und „Fabrikherr“ zwar relativ früh,³⁶⁹ doch bei seinem Vergleich assoziiert er gerade nicht wie der erst ein „Arbeitsgeber“ werden wollende Nietzsche die Asymmetrie oder die Massenproduktion. Gesehen wird das anders: In Parallele zum Staat sei dem „Wesen der Wissenschaft“ allein „gemäß“, dass alle „ebenbürtig und keiner bloß Handlanger“ sei. Verknüpft mit der Warnung, nicht „fabrikmäßig zu sehr ins Kleine“ zu gehen und verbunden mit der Aufforderung, dass „jeder Gelehrte“ zugleich bestrebt sein müsse, „sich die Umsicht des Fabrikherrn zu erwerben und einen großen Ueberblick zu gewinnen, ohne welchen er ein bloßer Handwerker sein wird.“³⁷⁰ Auch wenn es in der Zeit bereits als eine Art „notwendiger“ Entwicklung erscheint, weiß sich die Rechtfertigung des noch immer sowohl motivational als auch legitimatorisch prekären Status der Spezialisierung bei Nietzsche im Vertrauen zum individuellen „Arbeitsgeber“, und einen solchen „Arbeitsgeber“ sieht er beispielhaft in seinem Lehrer Ritschl verwirklicht – nichts anderes meinte das grie-

³⁶⁶ Vgl. ebd., S. 49.

³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 176.

³⁶⁸ Nach Nietzsche, Encyclopädie [1870/71], S. 375, befindet man sich in der altphilologischen Kritik noch immer im „Zeitalter der Analysis“, die „mühsam“ sei, doch „bald“ sei es „möglich“, „die Dinge zu componiren, die Periode der *Synthesis* nach der der *Analysis*. Jeder [...] muß sich erst dem Zeitalter der Analysis würdig erweisen, ehe er an das Zeitalter der Synthesis denken darf.“ Keine Frage ist, dass Nietzsche sich selbst in der „Periode der Synthesis“ angekommen sieht, hierzu auch die Auseinandersetzung mit Wilamowitz-Moellendorff, vgl. L. Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert.

³⁶⁹ Boeckh, Ueber die Pflichten [1855], S. 128.

³⁷⁰ Vgl. Boeckh, Ueber die Logisten und Euthynen der Athener [1827]. In: Id., Gesammelte kleine Schriften. Bd. 7. Leipzig 1872, S. 262-328, hier S. 265.

chische *ἄρχεις τεχνῶν*. Zwischen *τέχνη*, *τέχνη* und *ἐμπειρία*, *ἐμπειρία* besteht hinsichtlich ihres Ranges bei Aristoteles eine klare Ordnung. Der Unterschied liegt sowohl in der Allgemeingültigkeit der Regeln als auch hinsichtlich der Begründbarkeit.³⁷¹ In diesem Zusammenhang nun findet sich bei Aristoteles als Beispiel der Architekt als Inkarnation des Technikers und gesetzt gegen den Nur-Empiriker (Handlanger).³⁷² Hierzu parallel ist eine Formulierung des Krates von Pergamon (Mallos 2. Jh. v. Chr.), wenn er den *κριτικὸς* gegen den *γραμματικὸς* hinsichtlich ihrer Kenntnisse der Wissenschaften ausspielt und den *κριτικὸς*, der in Wissen über die Sprachen bewandert ist (*λογικῆς ἐμπειρίας ἕνεκα*), mit dem Architekten (*ἄρχεις τεχνῶν*) und den *γραμματικὸς* mit dem mehr oder weniger unwissenden Handlanger vergleicht – der wahre *κριτικὸς* ist ein Baumeister.³⁷³

Nietzsche meint denn auch, gesprochen zu seinem philologischen Briefpartner, dieser brauche einen „Mann, wie Ritschl, der Dein Ingenium dorthin weist, wo es sich als fruchtbar erzeugen kann“ und er fährt fort:

Glaube mir nur, daß die Fähigkeiten, die dazu gehören, um mit Ehren philologisch zu produzieren, *unglaublich* gering sind, und daß Jeder, an den *richtigen* Platz gestellt, seine Schraube machen kann. Fleiß vor allem, Kenntnisse zu zweit, Methode zu dritt – dies ist das ABC jedes produzierenden Philologen; vorausgesetzt, daß ihn jemand *dirigiert* und ihm eine *Stelle anweist*. Denn das gerade können nur Wenige von selbst. Es gibt eben Arbeitsgeber und Fabrikarbeiter – in diesem Vergleich soll nichts Geringschätziges liegen.³⁷⁴

³⁷¹ Vgl. Aristoteles, *Metaph*, I, 1 (981^a).

³⁷² Vgl. ebd. (981^a31/32): *διὸ καὶ τοῦ ἄρχεις τεχνῶν περὶ ἕκαστον ἐπιμετρουμένον καὶ μὴ ἔτι ἐπιμετρουμένον ἐπιμετρουμένον... ζομεν τὴν ἐπιτεχνῶν καὶ σοφιστρῶν, ὅτι τῆς αἰτίας τῆς ποιουμένης ἕνεκα*. – Zur Aufnahme dieser Vorstellung vom Architekten im Blick auf die *artes liberales* im Mittelalter die Hinweise bei Günther Binding, *Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Köln (1996) 1998, insb. S. 245-282.

³⁷³ Vgl. Sextus Empiricus, *Adv math*, 1, 79: *καὶ τὸν μὲν κριτικὸν πᾶσι, φησὶ..., δεῖ λογικῆς ἐμπειρίας ἕνεκα ἕνεκα, τὸν δὲ γραμματικὸν ἰπλίῳ γλωσσῶν ἐμπειρίας καὶ προσώδ... σὺν ἑποδοτικῶν καὶ τῶν τοῦτοῖς παραπλησίων... ἕνεκα καὶ ἐπιμετρουμένων μὲν ἄρχεις τεχνῶν, τὸν δὲ γραμματικὸν ἀπὸ φησὶ.*

³⁷⁴ Schreiben an Paul Deussen vom September 1868 in Nietzsche, Briefwechsel.

Im Rahmen welcher soziomorphen Metaphorik auch immer Probleme der Entwicklung der (Alt-)Philologie in der Selbstbeschreibung ihre Darstellung finden, in der Regel wird die *asymmetrische* Ausbildungssituation im Seminar nach dem angestrebten Ideal der Selbstbeschränkung in diesem ‚Raum‘ als eine *symmetrische Gemeinschaft* konzipiert, nicht dadurch, dass die Asymmetrie der Ausbildungssituation geleugnet werden würde, sondern indem bestimmte erwünschte Symmetrien als *Ziel* formuliert werden, die die Asymmetrie aufhebt und zugleich neu produziert.

Selbst „berühmte Philologen“ verstünden sich „oft schlecht auf das Verstehen, selbst die besten irren häufig. Das, was bislang rekonstruiert wurde, resümiert Boeckh im Blick auf die Irrtumsanfälligkeit der Philologen. Wenn zum Interpretieren „wirklich eine Kunst gehört, so muss diese auch ihre Theorie haben. Dieselbe muss eine wissenschaftliche Entwicklung der *Gesetze* des Verstehens enthalten, nicht – wie dies freilich in den meisten Bearbeitungen der Hermeneutik und Kritik der Fall ist – bloss praktische Regeln. Diese, die an sich ganz gut sind, aber in der Theorie erst ihre wahre Erklärung finden, werden viel besser bei der speziellen Anwendung erlernt, sowie die philologische Kunst überhaupt gleich jeder Kunst nur in der Ausübung gelernt werden kann [...]. Durch die Theorie wird Niemand ein guter Exeget und Kritiker werden, so wenig als man durch die Kenntniss der Logik ein philosophischer Denker wird. Der Werth der Theorie besteht darin, dass sie das, was man bewusstlos treibt, zum Bewusstsein bringt. Das *Ziel*, wohin Auslegung und Kritik streben, und die *Gesichtspunkte*, nach welchen sie geleitet werden müssen, schweben demjenigen, welcher die philologische Thätigkeit rein empirisch betreibt, nur dunkel und unvollkommen und werden allein durch die Theorie zu wissenschaftlicher Klarheit erhoben. Daher *regelt* die Theorie die Ausübung der philologischen Thätigkeit; sie *schärft* den *Blick* und *bewahrt* vor *Verirrungen*, indem sie sie die *Ursachen* derselben und die *Grenzen* der *Gewissheit* aufzeigt. Durch die Theorie wird also die Philologie erst wirklich zur Kunst, obgleich viele Philologen die blosse empirische Fertigkeit in der Auslegung und Kritik schon als Kunst betrachten; [...].“³⁷⁵

³⁷⁵ Boeckh, Enzyklopädie, S. 76/77.

Der Ort, an dem dieses Kunststück vollbracht werden soll, ist das philologische Seminar: Die *hermeneutica utens* im Seminar ist die Praxis der ‚Meister der Philologie‘, aus der sich die *hermeneutica artificialis* gewinnen lässt, ohne dass die ‚Meister‘ unbedingt ihrer bewusst bedürfen und sie sie womöglich nicht einmal zu formulieren vermögen. Immer wieder ist es als Charakteristikum der Genialität des Künstlers erachtet worden, dass seinem Schaffen ein Moment der *Bewußtlosigkeit* eigen sei, und genau das entspricht denn auch einem Aspekt des Sprachgebrauchs, wenn Philologen oder ihre Arbeit als ‚genial‘ charakterisiert wird. Mit den *exercitationes* im philologischen Seminar, unterstützt gegebenenfalls durch die *hermeneutica artificialis*, bildet der Lernende dann selbst die ihm mitgegebene *hermeneutica naturalis* zur ‚Meisterschaft‘ der *hermeneutica utens* aus und dieses ‚Meisterschaft‘ meint nicht zuletzt Selbständigkeit. Den zentralen Stellenwert der angeleiteten Übungen im Seminar, die zu der immer wieder in das Zentrum des Seminars gestellten Anleitung zur Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit, erkennt man dann, wenn man sieht, dass mit ihnen *sowohl* die methodischen *als auch* die nichtmethodischen Fertigkeiten ausgebildet werden, die Teil der philologischen Tätigkeit sind, ohne selbst *explizit* lehrbar zu sein.

Das unterscheidet solche Fertigkeiten von denen, die sich durch eine *ars* vermitteln lassen. Diese auf die alte Auffassung von *ars* oder *τέχνη* zurückverweisende Vorstellung lässt sich anhand von vier Aspekten charakterisieren. Zunächst ist der Nützlichkeitsaspekt: Jede *ars* zielt auf die Bewirkung eines Nutzen; dann der Spezifizierungsaspekt: Jede *ars* zielt auf eine spezifische Leistung, die (nur) mit ihr sich erbringen lässt; dann der verbundene Aspekt des Artifizialen und der Kompetenz: Die Anwendung einer *ars* setzt Sachverstand voraus und der durch die *ars* angeleitete Handlungsvollzug ist weder (ganz) naturnotwendig noch (ganz) willkürlich, dann hat jede *ars* lehr- und lernbar zu sein. Aus diesen Vorgaben ergeben sich dann Anforderungen an die Ausgestaltung des Regelwerks oder der Hinweise einer *ars*. Das entspricht im großen und ganzen der sich im 18. Jahrhundert ausbildenden Vorstellung von *ars* bzw. *scientia* im Blick auf die Hermeneutik.

Die *hermeneutica* ist im 18. Jahrhundert als ein *complexus regularum*, als ein zusammenhängendes (geordnetes) Regelwerk aufgefasst worden.³⁷⁶ Sie ist *scientia*, wenn dieses Regelwerk (als gewiß) begründet wird, etwa durch ein *principium*. Die *ars* oder *scientia* ist als *hermeneutica artificialis* von der *hermeneutica naturalis* zu unterscheiden, die bestimmte unausgebildete Vermögen umgreift. Als *hermeneutica docens* soll sie beim Interpretieren eine „Fertigkeit“ ausbilden, die zu einem *habitus* wird, wenn dem Ausleger die exegetische Beschäftigung zur „Leichtigkeit“ werde.³⁷⁷ Zu sehen ist das vor dem Ziel der Auslegung, das darin bestehe, den „richtigen Verstand“ einer Schrift (in diesem Fall der Heiligen Schrift) „überzeugend einzusehen“, und hierzu bedürfe der Ausleger einer „Fertigkeit“. Nicht irgend etwas soll er bei der Lektüre denken, sondern das, was die „Verfasser der heiligen Schrift ihren Lesern beybringen wollen“. Nicht „muthmaslich errathen und blindlings treffen“ soll der Ausleger den wahren Verstand der Schrift, sondern über „Gründe“ für seine Auslegung verfügen - es soll sich um eine „überzeugende Einsicht mit Gewißheit und überwiegenden Gründen“ handeln.³⁷⁸ Diese *hermeneutica docens* ist von der Praxis der Exegese als *hermeneutica utens* zu unterscheiden, also der Anwendung der hermeneutischen Regeln zur Erzeugung von Bedeutung und zur Bewertung von Interpretationen hinsichtlich ihrer Güte. Parallel hierzu ist die Unterscheidung zwischen *logica docens* und *utens*.³⁷⁹

³⁷⁶ Zu einer herausgegriffenen Formulierung Alexander Gottlieb Baumgarten, *Aesthetica*, Francofurti 1750 und 1758 (ND Hildesheim 1961), *pars I*, cap. I, sect. III, § 68, S. 29: „Jam autem complexus regularum ordine dispositarum *Ars* vocari solet.“

³⁷⁷ So Sigmund Jacob Baumgarten, Baumgarten, Sigmund Jacob: Ausführlicher Vortrag der Biblischen Hermeneutic. Hg. von Joachim Christoph Bertram. Halle 1769, *Vorläufige Einleitung I*, S. 1.

³⁷⁸ Ebd., S. 2.

³⁷⁹ Obwohl die Unterscheidung der Sache nach wesentlich älter ist - z.B. Thomas von Aquin, *In duodecim libros Metaphysicorum Aristotelis expositio* [1269-72]. Editio iam a M.-R. Cathalia exarata retractatur cura et studio Fr. Raymundi M. Spiazzi [...]. Taurini/Romae 1950, IV, lect. 4, § 576: „Dialectica enim potest considerari secundum quod est docens et secundum est utens. Secundum quidem quod est docens, habet considerationem de istis intentionibus, instituens modum, quod per eas procedi possit ad conclusiones in singulis scientiis probabiliter ostendendas; et hoc demonstrativa facit, et secundum hoc est scientiam.“ – Für die spätere Zeit die Überlegungen Jacopo Zabarellas in Id., *De Natura Logicae Libri Duo* [1578]. In: Id., *Opera logica: Quorum argumentum, seriem & vtilitatem ostendet tum versa pagina, tum affixa Praefatio Ioannis Lvdoici Havvenrevteri [...1582]*. Editio Tertia. Coloniae 1597 (ND 1966), Sp. 2-102, cap. V, Sp. 10D-11F, sowie cap. VI, Sp. 14C-15F, sowie die Aufnahme der Erörterung bei Bartholomaeus Keckermann (um

Die Unterscheidung zwischen *hermeneutica naturalis* und *artificialis* ist der entsprechenden Unterscheidung zwischen *logica naturalis* und *artificialis* nachgebildet (daneben ist früh bereits zwischen *memoria naturalis* und *memoria artificialis* unterschieden worden).³⁸⁰ Eine solche Unterscheidung hinsichtlich der Logik ist und ist weder eine Entdeckung des 18. Jahrhunderts noch eine Neuprägung: Die Unterscheidung zwischen *logica naturalis* und *logica artificialis*, sowie die der letzteren in *docens* und *operans* ist im 16. Jahrhundert weithin Gemeingut.³⁸¹ Anders ist es bei der *aesthetica naturalis* und *artificialis*, die Baumgarten in Anlehnung an die entsprechende Unterscheidung bei der Logik vornimmt.³⁸² Diese Unterscheidung löst bestimmte Probleme, sie ist aber in allen drei Fällen (die *rhetorica naturalis* und *artificialis* tritt dabei hinzu) anfällig für einen grundlegenden Einwand, nämlich der tendenziellen Überflüssigkeit der artifiziellen Zubereitung einer natürlich gegebenen Fähigkeit. Das 18. Jahrhundert bezweifelt das für alle drei Bereiche³⁸³: Logik, Ästhetik und

1572-1608), Praecognitorum logicorum tractatus III [...1599, 1603]. Nunc tertiâ editione recogniti atque emendati. Hanoviae 1606, *Tract. III*, § 7, S. 184/85, einschlägige Anknüpfungen für die nachfolgende Zeit etwa Johann Simon Purgold (17./18. Jh.) und Johann David Heydenreich (*fl.* 1699), *Dissertationem Logicam de Divisione inter logicam docentem, et vntem praemissam Exercitationibus publici in Institutiones Logicae Sacrae [...]* Pavli Henstreiti [...] Praeside M. Io. Simon Purgold submittet eruditorum examini Io. David Heydenreich [...]. Jenae 1699.

³⁸⁰ Vgl. z.B. Brunetto Latini (um 1220-1294), *Li Livres dou Tresor*. Hg. von Francis I. Carmody. Los Angeles 1948 (ND Genf 1975), III. Kap, u.a. S. 321.

³⁸¹ Vgl. z.B. Rudolf Goclenius, *Institutionum Logicarum de Inventione, Liber unus. Cum appendice, de Locis Juris interpretum eodem revocandis*. Marpurgi 1598, S. 36.

³⁸² Vgl. z.B. Baumgarten, Baumgarten, Alexander Gottlieb: Nachschrift einer Vorlesung A.G. Baumgartens über Ästhetik. In: Bernhard Poppe. A.G. Baumgarten. Seine Bedeutung und Stellung in der Leibniz-Wolffschen Philosophie und seine Beziehung zu Kant. Nebst Veröffentlichung einer bisher unbekanntenen Handschrift der Ästhetik Baumgartens. Borna/Leipzig 1907, S. 72: „Wir machen hier eine Einteilung wie in der Logik. Ein jeder brachte ein natürliches Vermögen zu schließen mit auf die Welt, das er durch Regeln der Kunst verbesserte. Ein jeder bringt auch ein natürliches Vermögen schön zu denken mit auf die Welt, das eben wie jenes in der Logik durch Regeln verbessert werden kann; und wir können hier das Verhältnis setzen: Wie sich die künstliche Logik zur natürlichen verhält, so verhält sich die künstliche Ästhetik zur natürlichen.“

³⁸³ Dieser Zweifel ist allerdings wesentlich älter, wenn man an die Rhetorik denkt. Denn bereits vor der Erfindung der Rhetorik (als Schulrhetorik) seien beispielsweise die homerischen Helden redetüchtig gewesen; mithin – so ließe sich schließen – besitze die *rhetorica artificialis* keine Existenzberechtigung, zum Hintergrund Klaus Schöpsdau, *Antike Vorstellungen von der Geschichte der griechischen Rhetorik*. Diss. Phil. Saarbrücken 1969, Konrad Heldmann, *Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst*. München 1982.

Hermeneutik, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg. Zu unterscheiden ist zudem, nicht zuletzt hinsichtlich des Erfolgs, jeweils zwei Bereiche der Anwendung: der invenierende oder produzierende Bereich sowie der aufnehmende oder judizierende Bereich. Dass man Dichter nicht bilden könne, ist nicht das Problem, sondern die Frage ist, inwieweit man ihre Praxis verbessern könne – und Baumgarten wie Meier rechtfertigen unter anderem so die Etablierung einer *aesthetica artificialis* als *ars*, die zudem eine wissenschaftliche Grundlage (in der Gnoseologie und der *psychologia empirica* besitze). Letzlich aber ist die *aesthetica* (wie die *logica* und die *hermeneutica*) *artificialis* immer auch an die *aesthetica* (*logica*, *hermeneutica*) *naturalis* gebunden – in den lakonischen Worten Meiers: Die künstliche sei ein „philosophischer Kommentarius über die natürliche“.³⁸⁴ Meier folgt in der Gliederung der Ästhetik zudem streng den Vorstellungen seines Lehrers, wenn er theoretischer (*theoretica*, *docens*) und praktischer (*practica*, *utens*) unterscheidet. Die *aesthetica docens* erfährt dann ihre Untergliederung *heuristica*, *methodologia* und *semiotica*. Selbst wenn das sukzessive im 18. Jahrhundert an Akzeptanz verliert, bedeutet das noch nicht automatisch, daß das gleiche für die Anwendung der *aesthetica artificialis* für das *iudicium* (*aesthetica critica*) den „Geschmack“, gelten mußte. Bei der Hermeneutik ist das komplizierter und nicht allein, wenn man Auffassungen wie die Wilhelm Diltheys in Betracht zieht, nach dem die Hermeneutik eine ‚Analysis des Verstehens‘ sei, die zugleich an der Praxis der ‚philologischen Genies‘ sich zu orientieren habe und diese mitnichten ersetzen könne, auch wenn sie das Interpretieren aus der Gefahrenzone des Subjektivismus und der Willkür befreie.³⁸⁵

Die Anwendung als *hermeneutica utens* selber kann als eine *ars*, als eine Kunst, gesehen werden. Nun umfaßt der Ausdruck „Kunst“ freilich gerade das, was sich der Regelgebung entzieht. Vorgeprägt ist das in der Unterscheidung zwischen einer *ars*, die ein Herstellungswissen umfaßt, ein Wissen, das angewandt wird, um etwas herzustellen („*applicatio rationis rectae ad aliquid factibile*“). Das ist kein Handlungswissen, wie bei der Klugheit (*pruden-*

³⁸⁴ Meier, Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften [1748], Erster Theil, Halle 1754 (ND Hildesheim/New York 1976), § 12, S. 19.

³⁸⁵ Vgl. L. Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert.

tia).³⁸⁶ Wenn beim Herstellungswissen (*recta ratio factibilium*) das Problem der Anwendung der Regeln, des rechten Wissens, in den Blick genommen wird, etwa im Übergang von 17. zum 18. Jahrhundert, dann dann erscheint es zunächst – wie etwa bei Thomasius zu sehen sein wird – als ein Problem der *prudentia*, des Handlungswissens, der *recta ratio agibilium*.

Welche Regulierungen für den hermeneutischen Handlungszusammenhang auch immer vorgesehen sein mögen, sie gelten hinsichtlich des heuristischen wie evaluierenden hermeneutischen Handelns in zweifacher Hinsicht als unterbestimmt: In einigen textinterpretierenden Situationen fehlt die Angabe passender Handlungen, und nicht in jeder Situation erlauben die bereitgestellten Identifikatoren, zwischen vorgesehenen Handlungsmöglichkeiten eindeutig zu wählen. Diese Beschränkung kommt in der Zeit in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck: Das reicht von dem Diktum, daß eine Regel ihre Anwendung nicht vollständige selbst spezifizieren könne und jeder Versuch, das über weitere Regeln zu erreichen, münde in die Imagination eines infiniten Regresses, bis hin zu Konzepten wie dem der „Empfindung“, das seinen Ort im *judicium* finde:

Man kan öffters noch nicht deutlich zeigen, daß in dieser oder jener sinnreichen Stelle eines Geschichts-Buches der Verfasser diesen oder jenen Umstand nothwendig im Sinn gehabt haben müsse, weil die Form dieses Beweises weder recht bekannt noch auch von allen dabey sich äussernden Schwierigkeiten befreyet worden ist. So lange nun die Sachen also stehen, so kan man die Deutlichkeit der Spuren [...] öffters nicht anders, als durch eine Art der innerlichen Empfindung, daß sich der angenommene Verstand zu der Stelle wohl schicke, erkennen: Wenn man diese Empfindung hat, so sagt man, der angegebene Verstand der Worte leuchte uns ein.³⁸⁷

Boeckh drückt das unter anderen auch aus mit einem Bild, das er in spezifischer Weise verändert. Es heißt bei ihm: „Für das *Gefühl* wird jedoch in gewissen Fällen ein vollständiges Verständnis erreicht, und der hermeneutische Künstler wird um so vollkommener sein, je mehr im Besitz eines solchen den Knoten zerhauenden, aber freilich keine weiteren Rechenschaft

³⁸⁶ Thomas von Aquin, *Summa Theologica* [1266-73]. Editio [...] Josepho Pecci [...]. Editio Tertia. Roma 1925 II-II, q. 47, a. 2, ad tertium (S. 245): „[...] omnis applicatio rationis rectae ad aliquid factibile pertinet ad artem; sed ad prudentiam non pertinet nisi applicatio rationis rectae ad ea de quibus est consilium; [...]“ Die *prudentia* wird bestimmt als „*recta ratio agibilium*“.

³⁸⁷ Vgl. Johann Martin Chladenius, *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schrifften*. Leipzig 1742 (ND 1969), § 381, S. 265.

fähigen Gefühls ist.³⁸⁸ Das Bild, das Boeckh hier aufnimmt, ist das des Knotens. Es hat eine lange Vorgeschichte mit mehr oder weniger radikalen Wandlungen. Von der pejorativen Bedeutung – nämlich Schwierigkeiten dort aufzuspüren, wo keine sind (*nodus in scirpo*) – wird das Auflösen eines Knotens weitgehend positiv konnotiert: Auflösung eines nicht leicht lösbaren wissenschaftlichen Problems (*enodatio quaestionis*).³⁸⁹ Sehr beliebt erweist sich die (metaphorische) Formel des Knotens (*nodus*), den es aufzulösen (*solutio quaestionis*) gelte. Dieses Auflösen ist eine mehr oder weniger rationaler Vorgang im Verständnis etwa der Scholastiker; es ist das Verfahren der *analysis* oder die *resolutio*. Es ist aussagekräftig, dass der ‚hermeneutische Künstler‘ den Knoten nach Boeckh ‚zerhaut‘.

Freilich lässt sich nach den Vorstellungen der Philologen die (philologischen) Fertigkeiten nicht vollständig durch Übung bilden. Das Ingenium, die Anlage (*natura*) erscheint durch *ars* und *exercitationes* nicht als beliebig formbar. In diesem Sinn bedarf es des ‚Talents‘. Ausgedrückt bei Boeckh mit *Interpres non fit, sed nascitur*.³⁹⁰ Dieses Diktum versteht sich in Abwandlung eines von David Ruhnken (1723-1798) stammenden Wortes, wobei er mit *criticus* den Philologen meint: *Criticus non fit, sed nascitur*, und zurückgeht das auf ein altes lateinisches Sprichwort unbekannter Herkunft: *Orator fit, Poeta nascitur*.³⁹¹ Ob nun *criticus* oder *interpres*, die sich hierin ausdrückende Auffassung über die Ausbildung eines Vermögens

³⁸⁸ Ebd., S. 86.

³⁸⁹ Hierzu auch Udo Kühne, *Nodus in scirpo – Enodatio quaestionis*. Eine Denkfigur bei Johannes von Salisbury und Alanus von Lille. In: *Antike und Abendland* 44 (1998), S. 163-176. - Zur Metapher *nodus erroris fabulae et periculum comicum* Rainer Jacobi, *Die Kunst der Exegese im Terenzkommentar des Donat*. Berlin 1996, S. 153. Seneca, *epist. Mor.* 45, 5: *Nectimus nodosa et ambiguum significaciones verbis in ligamus ac deinde dissolvimus*.

³⁹⁰ Vgl. Boeckh, ebd., S. 87.

³⁹¹ Vgl. auch William Ringle, *Poeta Nascitur Non Fit: Some Notes on the History of an Aphorism*. In: *Journal of the History of Ideas* 2 (1941), S. 497-504. Das ist nicht ungewöhnlich, vgl. Menantes *Academische Neben-Studen allerhand neuer Gedichte: Nebst Einer Anleitung zur vernünftigen Poesie*. Halle 1713, S. 52: „Bey solchen Erfindungen heisset es: Poeta nascitur. Denn sie können niemanden durch millionen Regeln eingeflöst werden, und kommen allein von einem guten Ingenio, oder sinnreichen Kopf.“ Immer wieder zitiert findet sich John Drydens (1631-1700) Wort „Genius must be born, and never can be taught.“ Zum Hintergrund John A. Winterbottom, *The Place of Hobbesian Ideas in Dryden’s Tragedies* [zuerst 1958]. In: Hugh Thomas. Swedenberg (Hg.), *Essential Articles for the Study of John Dryden*. Hamden 1966, S. 374-394.

oder Habitus ist weithin verbreitet.³⁹² Konfrontiert mit dem Einwand: „Aesthetici nascuntur, non fiunt, uti poetae“, meint Alexander Gottlieb Baumgarten in seiner *Aesthetica*, dass gleichwohl eine Ästhetik als „theoria completior“ dem Ästhetiker von Nutzen sei.³⁹³ Zwar gehören die ‚Regeln‘ zu der in gewisser Hinsicht angeborenen Ausstattung,³⁹⁴ aber deshalb würde er aber noch nicht immer schön denken.

Mitunter finden sich Äußerungen, die das, was so eingeübt und gebildet wird, als einen „künstlerischen“ Trieb ansehen, der mit einer Art Wahrheitsgarantie ausgestattet zu sein scheint. Auch das findet sich bei Boeckh: „Auch bei der Kritik liegt daher die letzte Entscheidung in einem unmittelbaren Gefühl, das aus einem *unbestechlichen Sinn für historische Wahrheit* hervorgeht. Dies Gefühl zur möglichsten inneren Stärke und Klarheit zu bringen muss des Kritikers höchstes Streben sein; es bildet sich dann zu einem künstlerischen Trieb aus, der ohne Reflexion sicher das Richtige trifft, was die Alten *eὐστοκ...α* nennen.“³⁹⁵ doch bereits der Hinweis auf den antiken Gebrauch des Ausdrucks *eὐστοκ...α* macht deutlich,³⁹⁶ dass damit nicht Infallibilität gemeint ist:

³⁹² Hierzu L. Danneberg, *Ad-personam*-Invective und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert.

³⁹³ Baumgarten, *Aesthetica* [1750-1758]. ND Hildesheim/New York 1970, § 11 (S. 4/5). Friedrich Schlegel sagt: „Zur Philologie muss man geboren sein, wie zur Poesie und zur Philosophie.“ Athenäumfragmente 1798, 241, Nr. 404. Hierzu Timo Günther, Der ‚geborene Philologe‘? Friedrich Schlegels Antike im Kontext seiner Philologie und seiner Notate zum Altertum. In: Christian Benne und Ulrich Breuer (Hg.), *Antike – Philologie – Romantik. Friedrich Schlegels altertumswissenschaftliche Manuskripte.* . Paderborn 2011. S. 263-287.

³⁹⁴ Vgl. Baumgarten, ebd., § 68 (S. 29): „Jam autem complexus regularum ordine dispositarum ars vocari solet. Hinc in caractere boni aesthetici generali bascitur requisitum artis aestheticae.“

³⁹⁵ Boeckh, *Enzyklopädie*, S. 174.

³⁹⁶ Hierzu J. H. Leshner, On the Role of Guesswork in Science. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 9 (1978), S. 19-33, vgl. auch Eugene Garver, Aristotle’s *Rhetoric* on Unintentionally Hitting the Principles of the Sciences. In: *Rhetorica* 6 (1988), S. 381-393. – Nur erwähnt sei dass der nicht selten verwendete Ausdruck *coniectura* (*stocasmōj*) ebenfalls eine antike Vorgeschichte besitzt; bezogen wird der *modus cognitionis coniectura* in der Regel auf die *quaestiones infinitae*; tritt auch auf für - in der Sprache des Aristoteles – *Ἐπιθυμίας παράδοξοι* (*Topica*, 104^b19, auch 104^b34); bei ihm offenbar synonym verwendet mit *ἄσσησι*, was in der rhetorischen Tradition mit *quaestio infinita* widergegeben wird und *quaestiones infinitae* lassen sich nur im *cognitionis modus coniecturae* beantworten.

Der kritische Künstler, ganz durchdrungen von dem Geiste des Schriftstellers, ganz erfüllt von dessen Weise und Zweck und ausgerüstet mit der Kenntniss der umgebenden Verhältnisse, producirt in einem Augenblick das Wahre; er durchbricht die Schranken des Geistes und weiss, was der Autor gemeint hat [...]. Aber der wahre Künstler muss erfüllt sein auch von dem gesammten Sprachgebrauch in Einem Moment, dem Moment der Production, gegenwärtig sein, damit der Geist bewusstlos nach dem Rechten greifen könne. Wo Enthusiasmus fehlt, ist nichts zu machen: wie er mir bei N. 511 des Corp. Insc. gefehlt hat. Parallelen sind dann hinterher beizubringen um das Gefundene als wirklich angemessen zu erweisen.³⁹⁷

Dieses glückliche Treffen des „Wahren ist nicht nur an das Vorliegen von Voraussetzungen gebunden, wichtiger ist, dass deren Vorliegen sich erst im Nachhinein zeigt; das „Ahnungsvermögen“ zeigt erst im *Nachhinein*, dass es „glücklich“ war,³⁹⁸ so müsse „Divination stets mit verständiger Besonnenheit verbunden sein“, denn der „argwöhnische Sinn“ führe leicht in die Irre, „wenn er nicht durch Objectivität der Anschauung in Schranken gehalten wird.“³⁹⁹ Fehler können auch bei der „divinatorischen Kraft des Geistes“ entstehen, die sich im Verstoß gegen *vermenetica artificialis* zeigen: „alles Unsichere, auf unmethodischem Wege Gefundene“ sei auszuschneiden. „Erst wenn Alles durch diese Feuerprobe [der Methode] gegangen, kann man verständig darauf weiter bauen.“⁴⁰⁰

Ein letztes Moment will ich noch herausheben: Es ist das der besonderen Problemlösung, die dieses Verständnis der Beziehung von Kunst und Methode nach Boeckh für das philologische Geschäft bedeutet: Es ist die „Lösung“ eines Problems, das sich in vielfältiger Weise stellt und das Boeckh als „Zirkel“ des Vorgehens, der Argumentation sieht. Auch hier hat die philosophische Hermeneutik, wenn sie über die Geschichte der Hermeneutik Aussagen trifft, für mehr Verwirrung denn Erhellung gesorgt.⁴⁰¹ Für die Theoretiker der Philologie wie der Hermeneutik faktisch des gesamten 19. Jahrhunderts gibt es keinen unlösbaren hermeneutischen Zirkel: Es gibt zwar Zirkelprobleme, aber keine unlösbaren oder nur scheinbare. Es ist beispielsweise ein „Mangel“ an verfügbaren Wissen So schreibt August Wilhelm Schlegel

³⁹⁷ Boeckh, Encyclopädie, S. 184.

³⁹⁸ Der Ausdruck „glückliches Ahnungsvermögen“ ebd., S. 585.

³⁹⁹ S. 175.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 586.

⁴⁰¹ Lutz Danneberg, Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels: *Fake* und *fiction* eines Behauptungsdiskurses. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. H. 5 (1995), S. 611–624.

nicht selten trete ein ‚Zirkel‘ auf, indem „man aus Mangel an näheren Nachrichten den Geist einer gewissen Zeit aus einem Gedichte divinieren muß, das doch selbst erst wieder nach der Versetzung in den damaligen Standpunkt beurteilt werden kann.“⁴⁰²

Nach August Boeckh ist es Aufgabe „des philologischen Künstlers“, die „scheinbare *pe- titio principii* oder den Kreis [...] zu lösen“,⁴⁰³ und der philologische Künstler ist derjenige, der über *methodische Fertigkeiten* wie über *philologischen Takt* verfügt. Nach Karl Lachmann (1793–1851) ist es die philologische *Geschicklichkeit*:

Füge ich noch hinzu, dass der Herausgeber mit allen Rede- und Versgebräuchen seines Dichters sich erst vollkommen vertraut machen soll, so sieht man zwar, daß die Arbeit in einen Kreis geht: aber in diesem Kreise sich geschickt zu bewegen, das ist des Kritikers Aufgabe und erhebt sein Geschäft über die Handarbeit.⁴⁰⁴

Boeck verwendet den Ausdruck „Cirkel“ im Zusammenhang mit der Teil-Ganzes-Relation: So heißt es zu den „grossen Sphären des Lebens: Staat, Privatleben, Kunst und Wissen in ihrer Eigenthümlichkeit zu begreifen suchen, jede für sich und im Zusammenhang mit den übrigen“; hier sieht Boeckh freilich noch keinen ‚Zirkel‘. Er kommt zur Sprache, wenn es um das „Charakteristische“ jeder dieser „Lebenssphären“ geht. Sie werde durch „induction aus allen darunter fallenden Formen gefunden, deren Charakter auf demselben Wege aus den einzelnen Erscheinungen erkannt wird.“ Aus der Sicht Boeckhs liegt das Problem darin, dass die „Induction nie vollständig“ sei; „daher ist schon von dieser Seite die ganze Aufgabe nur approximativ lösbar“.⁴⁰⁵ Es gibt verschiedene Überlegungen möglich, weshalb die „Induction“

⁴⁰² Schlegel, Berliner Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst, gehalten 1801/04. Hg. von J. Minor. Heilbronn 1884, 3 Bde., Bd. I, S. 20

⁴⁰³ Boeckh, Encyklopädie, S. 54, auch S. 85.

⁴⁰⁴ Karl Lachmann, Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts [Vorrede, 1820]. In: Id., Kleinere Schriften zur deutschen Philologie, hrsg. v. Karl Müllenhoff. Berlin, 1876, S. 158–175, hier S. 163. Zum Hintergrund S. Timpanaro, *La genesis del metodo del Lachmann*. Firenze 1963, dazu die Rezension von J. H. Waszink in: *Mnemosyne* 19 (1966), S. 177-179

⁴⁰⁵ Vgl. zum Gedanken der „Annäherung“ auch Boeckh, Rede zur Eröffnung der elften Versammlung Deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, gehalten zu Berlin am 30. September 1850, S. 190: „So ist unsere Philologie eine unendliche Aufgabe, deren Lösung wir nur durch Annäherung entgegengehen, und wenn nicht aus anderen Gründen, wird sie schon aus diesem niemals aufhören und untergehen, weil sie niemals erschöpft und geschlossen werden kann. - Zu weiteren Beispielen L. Danneberg, *Pyrrhonismus hermeneuticus, probabilitas hermeneutica* und hermeneutische Approximation. In: Carlos Spørhase, Dirk Werle und Markus Wild (Hg.), *Unsicheres*

so vollständig wie möglich sein sollte. Bei Boeckh ist es vermutlich der stets drohende Umstand, dass man aus Wenigem ein falsches Bild des Ganzen erhält: „Nichts ist freilich [...] verkehrter, als wenn man den Charakter eines Volkes oder einer Zeit unmittelbar nach einzelnen Thatsachen bestimmen will; denn so wird man meist ein einseitiges und schiefes Urtheil gewinnen, da das Leben sich frei bewegt, und daher der Geist des Ganzen und Allgemeinen nicht in allen Einzelheiten gleichmässig ausgeprägt ist.“⁴⁰⁶ Sie sollte daher so vollständig wie möglich sein. Zudem könnten „die Einzelheiten selber nur im Lichte der Gesamtanschauung des Alterthums richtig verstanden werden, wodurch wieder der in dem Wesen der philologischen Tätigkeit begründete Cirkel eintritt, der ebenfalls nur approximativ zu vermeiden.“ Unter einem bestimmten Gesichtspunkt ist entscheidend der nachfolgende Satz: „In unserer darstellung des antiken Charakters kann natürlich nicht von jedem Gedanken nachgewiesen werden, wie wir durch Induction dazu gelangt sind.“⁴⁰⁷ Auch an anderen Stellen – etwa im Blick auf die ‚diplomatische‘ und ‚individuelle Kritik‘ – droht [...] die Gefahr, dass sich die Beweisführung unvermerkt im Kreise bewegt, wenn nämlich die Ansicht über die Individualität aufgrund von Lesarten festgestellt ist, welche dann wieder nach dem Maasstabe jener Ansicht geprüft werden sollen [...]. So können also die individuelle Kritik und Auslegung nur approximativ, durch beständiges Ineinandergreifen ihre Aufgabe lösen.“⁴⁰⁸

Allein der Gedanke der Approximation stellt freilich keine Lösung des Zirkelproblems dar, sondern ist nur die Beschreibung einer ‚Praxis‘.⁴⁰⁹ Vereinfacht gesagt und ohne dies im Einzelnen zeigen zu können: Das, was also den Zirkel bannt, ist keine explizite philologische Methodenlehre, keine *hermeneutica artificialis*, sondern eine Fertigkeit. Erworben wird sie im

Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit, 1550-1850. Berlin/New York 2009 (Historia Hermeneutica 7), S. 365-436.

⁴⁰⁶ Boeckh, Encyklopädie, S. 263.

⁴⁰⁷ Ebd., S. 264.

⁴⁰⁸ Boeckh, Encyklopädie, S. 211.

⁴⁰⁹ Zu weiteren Aspekten L. Danneberg, *Pyrrhonismus hermeneuticus, probabilitas hermeneutica* und hermeneutische Approximation. In: Carlos Spöhrhase, Dirk Werle und Markus Wild (Hg.), *Unsicheres Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit, 1550-1850*. Berlin/New York 2009 (Historia Hermeneutica 7), S. 365-436.

Zuge der *hermeneutica docens*, nicht zuletzt im *seminarium philologicum*, und formt sich zu einer kompakten *hermeneutica utens* der philologischen Praxis. Das Problem des immer laufenden Zirkels löst sich in dem Bewusstsein auf – und davon war das 19. Jahrhundert überzeugt⁴¹⁰ –, über Beispiele einer gelungenen philologischen Praxis zu verfügen.

⁴¹⁰ Vgl. Lutz Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert: Wilamowitz-Moellendorff *contra* Nietzsche. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase (Hg.), *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern/Frankfurt, 2007, S. 93–148.